[redacted]

[redacted]

GERMANIA

NEUES JAHRBUCH DER BERLINISCHEN GESELLSCHAFT FUR DEUTSCHE SPRACHE UND ALTERTUMSKUNDE

BAND 10 (1853)

Dr. Martin Sändig oHG.

6229 Niederwalluf bei Wiesbaden

Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft für Deutsche Sprache und Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zehnter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, A. Hagen, Kannegießer, K. Köpke, Kuhn, Mahn, Maßmann, A. Müller, Rührmund, einem Schlesier, E. H. Schmidt, L. Tieck, Woeste, Zeune, und dem Herausgeber.

Dr. Martin Sändig oHG.

1971

Dr. Martin Sändig oHG.
6229 Niederwalluf bei Wiesbaden

Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1853
ISBN 3 500 23830 0 – Printed in Germany

Germania.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Von der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zehnter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, A. Hagen, Kannegießer, K. Köpke, Kuhn, Mahn, Maßmann, A. Müller, Rührmund, einem Schlesier, E. H. Schmidt, L. Tieck, Woeste, Zeune, und dem Herausgeber.

Leipzig, 1853.
Verlag von Hermann Schultze.

Neues Jahrbuch
der Berlinischen Gesellschaft
für
Deutsche Sprache
und
Alterthumskunde.

Enthaltend:
sprachwissenschaftliche und geschichtliche Abhandlungen, Abdrücke und Erläuterungen kleiner Stücke Altdeutscher Sprache und Poesie, Nachrichten von Altdeutschen Handschriften, Mittheilungen aus lebenden Deutschen Mundarten, einzelne Sprachbemerkungen, Beiträge zur Deutschen Litterargeschichte, und Uebersichten der Deutschen Sprachlitteratur seit 1834.

Herausgegeben
durch
Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zehnter Band.

Mit Beiträgen von Förstemann, A. Hagen, Kannegießer, K. Köpke, Kuhn, Mahn, Maßmann, A. Müller, Rührmund, einem Schlesier, E. H. Schmidt, L. Tieck, Woeste, Zeune, und dem Herausgeber.

Leipzig, 1853.
Verlag von Hermann Schultze.

Inhalt

des zehnten Bandes.

Seite

I. Nibelungen: aus und über Tiecks Bearbeitungen. Von v. d. Hagen 1

II. Inwiefern ist die Episode von Gawan in Wolframs von Eschenbach Parzival gerechtfertigt. Von Rührmund 17

III. Nicht vorhandene Eigennamen. Von Förstemann 26

IV. Unorganisch anlautendes H in Altdeutschen Personennamen. Von Förstemann 37

V. Ueber das moralische Schauspiel Every-man oder Hecastus. Von A. Hagen 56

VI. Volksreime aus der Grafschaft Mark. Von Woeste 65

VII. Heinrich Heslers poetische Bearbeitung der Apokalypse. Von F. K. Köpke 81

VIII. Mittelhochdeutsche und Mittelniederdeutsche Bruchstücke. Von Maßmann 103

1. Rudolf von Hohenems 104
2. Lohengrin 116
3. Offenbarung Johannis, Mittelniederdeutsch 125
4. Kleinere Stücke und Nachweisungen: 184
    a. Des Satanas Klage über die Minne.
    b. Von der Seele.
    c. Alphabete: Runen.
    d. Nibelungen-Klage.
    e. Otnit.
    f. Das Passional.
    g. Beamunt.
    h. Thüringische Mundart.
    i. Freidank.
    k. Würzburger Handschrift.
    l. Färöische Lieder.

Seite

IX. Urtheile Provenzalischer Dichter über Sprache und Sitten der Deutschen. Von Kannegießer........................ 188

X. Ableitung und Verdeutschung:

1. Hunsl. Von Kuhn.. 192

2. Ursprung und Bedeutung des Namens Hamburg. Von Mahn.. 195

3. -RID. Von Maßmann.................................... 197

4. Vocalismus. Von Zeune................................ 198

5. Verdeutschung des Fremdwortes Philosophie. Von Kannegießer.. 202

XI. Johann Peter Titz. Von Köpke............................ 205

XII. Der Schlesische Rauchfihs. Von einem Schlesier......... 224

XIII. Goethe:

1. Die drei Iphigenien. Von v. d. Hagen............ 230

2. Der Edelknabe und die Müllerin, und ein Schäfergedicht des Trubadurs Marcabrun. Von Kannegießer. 250

3. Festrede zur Goethe-Feier 1852. Von A. Müller.. 252

4. Goethe und Jean Paul. Von v. d. Hagen.......... 262

5. Wanderers Nachtlieder. Von v. d. Hagen.......... 270

XIV. Bericht über die in den Jahren 1852 und 1853 in der Gesellschaft für Deutsche Sprache u. s. w. zu Berlin gehaltenen Vorträge. Von E. H. Schmidt................. 276

I.

„Das Lied der Niebelungen.

Ein Altdeutsches Episches Gedicht,

neu bearbeitet und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erstes Buch.

Crimhilde und Brynnhilde.

In fünf Gesängen.

Erster Gesang.

Uns ist in alten Mähren Wunders so viel gesagt
Von Helden großer Ehren, von Rittern unverzagt,
Von Freuden, Hochgezeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streite mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Es lebte in Burgonden ein edles Mägdelein,
Daß in allen den Landen nichts Schönres mochte sein,
Crimhild war sie geheißen, die ward ein schönes Weib;
Darum musten viel Degen nachher verliehren ihren Leib.

Es warben kühne Recken und Niemand trug ihr Haß,
Zur Liebe auserkohren die Minnigliche was,
Denn ohne Maßen schöne so war ihr edler Leib,
Der edlen Jungfrau dienten auch viele andre schöne Weib.

Drei Könge pflagen ihrer sehr reich und adelich,
Gunther und Gerenot, die Recken löbelich,
Und Giselher der junge, ein auserwählter Degen,
Die Frau war ihre Schwester, die Fürsten musten ihrer pflegen.

Die Herren waren milde, von Arte hochgeborn,
Mit Kraft ohn' Maßen kühne die Recken auserkohrn
Allda zu den Burgunden, so war ihr Land genannt;
Sie thaten starke Wunder nachher in König Etzeln Land.

Zu Wormes bei dem Rheine wohnten sie mit ihrer Kraft,
Von ihrem Land' ihnen diente viel stolze Ritterschaft
Mit löbelichen Ehren bis an ihr's Endes Zeit:
Sie starben jämmerliche nachher von zweier Frauen Neid.

Eine reiche Königinne, Frau Ute, ihre Mutter hieß,
Ihr Vater hieß Dankrat, der ihnen die Erbe ließ
Nach seines Lebens Ende, ein kräftereicher Mann,
Der auch in seiner Jugend der großen Ehren viel gewann.

Die drei Könige waren die allerkühnsten Mann,
Mächtig von hohen Kräften, auch waren unterthan
Ihnen die besten Recken von denen man gesaget,
Sie waren stark und kühne in allen Streiten unverzaget.

Das war von Troneg Hagen, und auch der Bruder sein
Der viel geschwinde Dankwart, und von Metzen Ortwein,
Die zweene Markgrafen Gere und Eckewart,
Und Volcker von Alzey mit großen Kräften wohl bewahrt.

Roumol der Küchenmeister, ein auserwählter Degen,
Sindolt und auch Hunolt, die Herren musten pflegen
Des Hofes und der Ehren, von der Könige Dienstleuten
War da noch mancher Recke den ich euch jezt nicht kann bedeuten.

Dankwart der war Marschalk, da war der Neffe sein
Des Königes Truchsaße von Metzen Ortwein,

Der Schenke war Sindolt, ein auserwählter Degen,
Der Kammerer war Hunolt, sie konnten hoher Ehren pflegen.

Von ihres Hofes Zierde und ihrer weiten Kraft,
Von ihrer hohen Würde und ihrer Ritterschaft
Darin die Herren lebten mit Freud' in allen Tagen
Das könnte im Gesange euch Niemand gar zu Ende sagen.

Es träumete Crimhilden in Ehren der sie pflag,
Wie einen Falken wilden sie zöge manchen Tag,
Den ihr zween Aar' erwürgten, daß sie das muste sehen
So konnt' ihr nimmer leider auf dieser Welt je sein geschehen.

Den Traum sie da ansagte ihrer Mutter, Frau Uten,
Die konnte nimmer besser ausdeuten ihn der Guten:
Der Falke, den du ziehest, das ist ein edler Mann,
Ihn wolle Gott behüten, du must ihn bald verlohren han. —

Was sagt ihr mir von Manne, viel liebe Mutter mein?
Denn ohne Recken-Minne so will ich immer sein,
So schöne will ich bleiben bis an meinen Tod,
Daß ich von Mannes Minne nimmer gewinne keine Noth.

Versprich das nicht zu sehre, sprach ihre Mutter do,
Sollst du auf dieser Erden je herzlich werden froh,
Das kommt von Mannes Minne, du würdst ein schönes Weib
Wann dir Gott fügen möchte eines recht guten Ritters Leib. —

Die Rede lasset bleiben, viel liebe Mutter mein.
Es ist an manchem Weibe viel ofte worden Schein
Wie Liebe mit Leide zuletzt belohnen mag,
Ich soll sie meiden beide so hab' ich nimmer schlimmen Tag.

Crimhild in ihrem Muthe der Minne sich entzog,
So lebete die Gute manch' liebe Stunde noch
Daß sie nicht wuste jemand den minnen wollt' ihr Leib.
Sie ward nachher mit Ehren eines viel werthen Recken Weib.

Der war derselbe Falke, den sie im Traume sach,
Von dem ihr sprach die Mutter, den sie dann sehre rach
An ihren nächsten Freunden, durch welche er verdarb,
Durch sein einiges Sterben viel mancher Mutter Kind erstarb.

Da wuchs in Niederlanden eines edeln Königs Kind,
Siegemund hieß sein Vater, die Mutter Sigelind,
In einer Burge reichen, viel weiten wohl bekannt
Nieden bei dem Rheine, die wurde da Santon genannt. 80

Siegefried war geheißen der schnelle Degen gut, 85
Er besuchte viel der Reiche durch unverzagten Muth,
Durch seines Leibes Stärke besucht er fremde Land;
Ha, was er schneller Degen nachher zu den Burgunden fand!

Eh daß der Degen kühne gar voll erwuchs zum Mann
Hatt' er schon solche Wunder mit seiner Hand gethan (M. Es.) 90
Davon man immermehre mag sagen und auch singen,
Das wir in diesen Stunden nie könnten an ein Ende bringen.

Er hatte früh erschlagen den alten Niebelungen, *
Und einen grimmen Drachen mit seiner Kraft bezwungen,
Auch schlug er viele Riesen vor einem holen Berg,
Gewann zu seinem Diener den Alberich ein wild Gezwerg,

Und rothes Gold und Steine kam in des Heldes Hand, *
Er sahe auch Brynhilden in ihrem eignen Land,
Und fuhr zum Hunen-Reiche, sah König Etzeln Macht,
Der lebete in Ehren in Reichthum und in hoher Pracht.

Nach vielem kühnen Streiten kam ihr viel liebes Kind *
Zu Siegemund zurücke, zur Mutter Siegelind,
Da wurde groß die Freude, vergessen alle Noth,
Sie wähneten oft beide es sei der starke Siegfrid todt.

Da hieß sein Vater Siegmund verkünden seinen Mann, 113
Daß Hochgezeit er wollte mit lieben Freunden han.
Die Mähre man da führte in andrer Könge Land,
Den Kunden und den Fremden gab er die Roß' und auch Gewand.

Man mochte viele Wunder von dieser Hochzeit sagen, 121
Sieglinde und Siegmunde die konnten wohl erjagen
Mit Gute große Ehre, so viel theilt' ihre Hand
Daß man sah viel der Fremden zu ihnen reiten in das Land.

Sie liefen wo sie funden gesattelt manches Roß, 141
Im Hofe Siegemundes der Buhurt war so groß,

Daß man ertösen hörte den Pallast und den Saal,
Die hochgemuthen Degen die hatten wonniglichen Schall.
Viel manchen Stoß man hörte von Alten und von Jungen,
Daß das Brechen der Speere laut in der Luft erklungen,
Die Splitter sah man fliegen weit vor dem Pallast dann,
Da sahen die Kurzweile wohl beide Weiber und auch Mann.
Dann gingen alle Gäste wo man ihnen sitzen rieth,
Viel der edelen Speise sie von der Müde schied
Und Wein der allerbeste, den man in Füll' auftrug,
Den Kunden und den Fremden erbot man Ehre da genug.
Diese Hochgezeit währte bis in den siebenden Tag,
Siegelinde die reiche nach alten Sitten pflag,
Um ihres Kindes Liebe gab sie das rothe Gold,
Sie konnt' es wohl verdienen daß sie dem Sohne waren hold.
Man wohl nicht einen einzgen der fahrenden Armen fand,
Roße und gute Kleider gaben sie aus der Hand
Als hätten sie zu leben nur diesen einzgen Tag,
Wohl nie ein Ingesinde so großen Reichthums jemals pflag.
Es schied sich die Hochzeit mit löbelichen Ehren,
Von denen Landesherren mochte man nun wohl hören
Daß sie den jungen wollten zu einem Herren han,
Des wollt' ihnen nicht folgen Siegfried der viel herrliche Mann.
Weil daß noch beide lebten Siegmund und Siegelind,
Nicht wollte tragen Krone ihr beider liebes Kind,
Doch wollt' er Herre werden und mit Gewalt regieren,
Daß alles was er wollte der Degen konnt' zu Ende führen.
Ihn durfte Niemand schelten seit er die Waffen nahm.
Es ruhete viel selten der Recke lobesam,
Er suchte nichts als Streiten, seine kräftige Hand
Wär auch zu allen Zeiten in fremden Landen wohl bekannt.

Den Herrn kümmerte selten irgend ein Herzeleid,
Er hörte sagen Mähre, wie eine schöne Maid
Wäre in Burgonden zu Wunsche wohl gethan,
Von der er manche Freude und manches Leiden auch gewann.

Die ihre große Schönheit war allenthalben kund
Und auch ihr hoch Gemüthe zu derselben Stund
An der edlen Jungfrauen gar mancher Held erfand,
Es ladete viel der Gäste hin in des Königs Gunthers Land.

Was man der Werbenden nach ihrer Minne sach,
Crimhild in ihrem Sinne sich selber stets versprach
Daß sie zum Trauten wollte gar niemals keinen Mann,
Der war ihr noch viel fremde dem sie nachher ward unterthan.

Da dacht' auf hohe Minne das Siegelinde Kind,
Es war ihrer aller Werben gegen ihn wie ein Wind,
Er mochte wohl verdienen der schönen Frauen Leib,
Drum ward die edle Crimhild nachher des starken Siegfrieds Weib.

Im riethen seine Freunde und viele seiner Mann,
Da er nun jetzt auf Minne so fleißen sich begann,
Er möcht' die ihm gezieme zum Weibe sich vermählen;
Da sprach der Herre Siegfried: so will ich Crimehilden wählen,

Die edele Jungfraue von dem Burgunden Land
Um ihre große Schönheit, von Sag' ist mir bekannt
Nie Kayser war so reiche der haben wollt' ein Weib
Ihm ziemte wohl zur Minne der jungen Crimehilden Leib.

Diese selbe Mähre vernahm da Siegemund,
Es redte sein Gesinde, davon wurde ihm kund
Der Wille seines Kindes, es war ihm sehre leid
Daß er nun werben wollte um die viel herreliche Maid.

Es erfuhr auch Sieglinde des edlen Kön'ges Weib,
Sie hatte große Sorge um ihres Kindes Leib,
Den furchte sie verliehren von den Guntheres Mann;
Dies Werben man dem Degen viel sehr verleiden da begann.

Da sprach der starke Siegfried: viel lieber Vater mein,
Ohn' edler Frauen Minne wollte ich immer sein,
Oder ich würbe dorten, wo mein Herz Lieb' hin hat!
Was jemand reden konnte des war da nimmer doch kein Rath.

Da du es willst erfüllen, der König sprach also,
So bin ich deines Willens nun auch von Herzen froh,

Und will dir's helfen fügen wie ich am besten kann,
Doch hat der König Gunther viel manchen übermüthgen Mann,

Und wär' es anders Niemand als Hagene der Degen,
Der kann mit Uebermuthe wohl vieler Hochfarth pflegen,
Daß ich viel sehre fürchte wir mögen es beklagen,
So viel' hör' ich der Mähren von diesem kühnen Recken sagen.

Schon früh kam er als Geißel von dem Burgundenland *
Zu Etzelen dem Reichen, wo er in Stürmen stand
Und manche tiefe Wunde durch Helm und Harnisch schlug,
Daß man der größten Wunder von seiner Stärke sagt genug.

Siegfried der Kühne sagte: ich weiß wohl, was der Mann *
In manchem harten Kampfe mit seiner Kraft gethan,
Ich fürcht' ihn doch nicht sehre, daß er mich brächt' in Noth,
Daß von dem Uebermüthgen mir Ehr und Leben läge todt.

Als von Spanien Walther von Etzeln Hof entrann, *
Der Hiltegund die schöne zur Trauten sich gewann,
Da bargen sie sich beide im Walde fern entlegen,
Da stand zum Kampf und Streite ihm Hagen von Burgund entgegen.

Ihm folgten der Gesellen zum Kampfe da genug, *
Die all Walther der edle mit seiner Stärke schlug,
Noch mehr ergrimmte Hagen, da kam er zu dem Streit,
Sie schlugen in dem Walde durch Harnisch manche Wunde weit.

Doch mit dem guten Schwerdte, das Walther führt der Held, *
Ward von dem kühnen Recken Hagen zu Thal gefällt,
Der Helm war ihm gespalten, sein Haupt war Blutes roth,
Er hätte fast gewonnen von seinem Feind den grimmen Tod.

Er muste flehend bitten, auf seinem Schild er saß, *
Sein Antliz und sein Auge ihm tief verhauen was,
Daß er auch kaum genesen nachher des mochte sein:
So lag allda der Recke unkräftig vor dem Waskenstein.

Er mag mir nicht gefährden, sprach wieder da Siegfried,
Was ich nicht freundliche von ihnen all erbitt'
Das mag dann so erwerben mit Kraft da meine Hand,
Ich trau ihnen abzuzwingen so beide Leute wie auch Land.

Da sprach der Fürste Siegmund: die Rede sei beklagt,
Wenn diese Mähren würden zu Burgunden gesagt
Du dürftest nimmermehre hinreiten in das Land,
Gunther und Gerenote die sind mir lange wohl bekannt,

Nicht mit Gewalt erwerben mag man die schöne Magd,
So sprach der König Siegmund, das ist mir wohl gesagt,
Willt aber du mit Recken hinreiten in das Land,
Unseren besten Freunden soll diese Rede sein bekannt.

So ist mir wohl im Muthe, sprach wiederum Siegfried,
Daß mir zum Rheine sollen Recken hinfolgen mit,
Doch nicht zu einem Kriege, das wäre mir viel leid,
Daß ich mir sollt' erzwingen die ohne Maßen schöne Maid:

Sie mag wohl so erwerben da meine einzge Hand
Ich will mit zwölf Gesellen hin in das Guntheres Land,
Dahin sollt ihr mir helfen mein Vater Siegemunt. —
Da gab man seinen Degen zu ihren Kleidern Grau und Bunt.

Da vernahm auch die Mähre seine Mutter Sieglind,
Und sie begunnte trauern um ihr viel liebes Kind,
Denn auch sie furchte sehre die stolzen Gunthers Mann,
Die edle Königinne darumme weinen laut begann.

Da ging der Herre Siegfried wo er die Fraue sach,
Zu seiner lieben Mutter er gütlichen da sprach:
Nein, ihr sollt nimmer weinen, viel liebe Mutter mein,
Ich will wohl ohne Sorgen vor allen den Burgunden sein.

Nun helft mir zu der Reise in der Burgunden Land,
Daß ich und meine Recken haben solches Gewand
Das also stolze Recken mit Ehren mögen tragen,
Des will ich euch Genade mit allen Treuen immer sagen. —

Da du es willst erfüllen, so sprach da Siegelind,
So helf' ich dir zur Reise, du mein einiges Kind,
Wohl mit Kleidern den besten, die Ritter jemals trug,
Dir und auch deinen Degen, führen sollt deren ihr genug.

Des neigte ihr mit Züchten der junge Degen her,
Er sprach: ich will zur Reise nun Niemand haben mehr

Als nur der Recken zwölfe, denen die Kleider näht,
Ich will versuchen gerne wie es um Crimehilden steht. —
Da saßen schöne Frauen beide in Nacht und Tag,
Ich wähn' daß ihrer keine weniger Muße pflag,
Bis man alle gewirket die Siegefriedes Kleid,
Er wollte nicht mehr zögern mit seiner Reise längre Zeit.
Sein Vater hieß ihm zieren sein ritterlich Gewand,
Darin er fahren wollte in das Burgunden Land,
Und die viel lichten Brynnen die wurden auch bereit,
Und ihre lichten Helme, die Schild' sehr leuchtende und breit.
Da naht' ihnen die Reise zu dem Burgunden Land,
Sie hätten um ihn Sorge, wie es ihm würd' gewandt,
Ob sie auch jemals kämen wiederum in ihr Land.
Da saumt' man auf den Degen beid' ihre Waffen und Gewand.
Ihre Roße waren schöne, ihr Gereite Goldes roth,
Niemand war übermüthger, sie furchten keine Noth,
Als da Siegfried der Herre und auch die seinen Mann,
Urlaubes er begehrte viel schön zu den Burgunden dann.
Den gab ihm trauriglіche der König und sein Weib,
Er tröstete minnigliche da ihrer beider Leib,
Er sprach: ihr sollt nicht weinen je durch den Willen mein,
Immer gar ohne Sorge mögt ihr wohl meines Leibes sein.
Es war viel leid den Recken, es weint' auch manche Magd,
Ich wähne ihnen hätte ihr Herz recht das gesagt
Daß ihnen viel der Freunde noch davon lägen todt,
Sie klagten wohl mit Rechte, sie hatten wahrlich dazu Noth.

An dem siebenten Morgen zu Wormes auf den Sand
Ritten die viel Kühnen, und alles ihr Gewand
War von dem rothen Golde, ihr Gereite wohl gethan,
Die Roße gingen eben des starken Siegefriedes Mann.
Die Schilde waren neue und sehre stark und breit,
Dazu viel licht die Helme, als da zu Hofe reit
Siegefried der viel kühne in König Gunthers Land,
Man ersahe an Degen niemals so herrliches Gewand.

Der Schwerdter Spitzen hingen hernieder auf die Sporn,
Es führten scharfe Speere die Ritter auserkohrn,
Siegfried der führt ihrer einen wohl zweier Hande breit,
Der auch zu seinen Ecken viel sehre furchtbarlichen schneidt.

Die goldesrothen Zaume führten sie in der Hand,
Und seidene Vorbüge, so kamen sie in das Land.
Das Volk sie allenthalben angaffen da begann,
Auf liefen ihnen entgegen viele des Königs Gunthers Mann.

Die hochgemuthen Recken, die Ritter und die Knecht
Die sprangen zu den Gästen, das war viel sehre recht,
Und empfingen die Degen in ihrer Herren Land,
Sie nahmen ihnen die Pferde und ihre Schilde von der Hand,

Wollten die Roß' von dannen ziehen in ihr Gemach,
Siegefried der viel starke zu den Helden da sprach:
Laßt noch die Pferd' eine Weile allhie bei uns bestehn
Wir woll'n in kurzen Zeiten dorthin, wohin ich denke, gehn,

Man soll auch unsre Schilde jetzo nicht von uns tragen,
Wo ich den König finde, das soll mir einer sagen,
Guntheren den viel reichen aus dem Burgunden Land. —
Da sagte es ihm einer dem dieses rechte war bekannt:

Wollt ihr den König sprechen das mag viel wohl geschehen,
Auf einen Saal viel weiten mögt ihr ihn jetzo sehen
Bei den seinigen Degen, und wollt ihr zu ihm dann
Möget ihr vor ihm finden mannichen auserwählten Mann.

Da waren auch dem König die Mähren angesagt,
Daß auf dem Hofe wären Ritter sehr unverzagt,
Die führten lichte Brynnen und herrliches Gewand
Und die Niemand erkennte allda in der Burgunden Land.

Den König nahm das Wunder, von wannen kämen her
Die herrelichen Recken in Waffen leuchtend sehr,
Mit alßo schönen Schilden so neue und so breit,
Daß ihm das sagte Niemand das war dem König Gunther leid.

Da antwortet' dem König von Metzen Ortewein:
(Sehr stark und auch viel kühne mochte der Recke sein)

Da wir sie nicht erkennen, so sollt ihr heissen gehn,
Nach meinem Oheim Hagen, den sollen wir sie lassen sehn;

Dem sind bekannt die Reiche und auch die fremden Land,
Erkennet er die Herren so thu er's uns bekannt. —
Der König hieß ihn bringen, Hagen, den seinen Mann.
Man sah ihn züchtiglichen zu Hof zum König gehen dann.

Was sein der König wollte, fragte Hagen zuhand:
Es sind in meinem Hause hie Degen unbekannt,
Die Niemand hie erkennet, ob ihr sie je gefunden
Habet in fremden Landen, das sollt ihr balde mir verkunden.

Das thu ich, sprach da Hagen; ein Fenster er aufstieß,
Seine Augen er wanken ab zu den Gästen ließ,
Der Schmuck ihm wohl behagte und alles ihr Gewand,
Sie waren ihm viel fremde allhie in der Burgunden Land.

Er sprach: von wannen fuhren die Recken an den Rhein,
Es möchten Fürsten selber oder Fürsten-Bothen sein,
Ihre Roße die sind schöne, ihre Kleider sehre gut,
Von wannen sie auch reiten so sind sie Recken hochgemuth.

Und weiter sprach da Hagen: wie ich mich kann verstehn,
Wie ich auch Siegefrieden noch nie habe gesehn,
So will ich dennoch glauben wie es darumme steht
Daß es sei jener Recke, der dort so herrlichen geht.

Er bringet neue Mähre hieher in diese Land,
Den kühnen Niebelungen erschlug des Heldes Hand,
Auch Schilbung und Nilbunge, des reichen Kön'ges Kind,
Und mächtig große Wunder von seiner Kraft geschehen sind.

Durch Lust zu Kampf und Streiten floh er in Kindestagen *
Die Wohnung seiner Eltern, wie wir es hören sagen,
So kam er zu dem Walde, zum König Niebelungen,
Der nahm zur Schmiede-Arbeit wohl gerne auf den Held den jungen.

Weland der künstereiche war auch in diesem Thal *
Und dienete mit Eifer dem wohlerfahrnen Mann,
Sie schmiedeten die Schwerdter, die besten die man fand,
Brynnen und starke Schilde allda im Niebelungen Land.

Der freche Jüngling edel suchte nur Zank und Streit, *
Er schlug die allerkühnsten, sie furchten seinen Neid
Und seine große Stärke, er that so kräftgen Schlag
Daß vom Hammer gespalten der Ambos da in Trümmern lag.

Ein grimmer Drache hatte im Felsen dort sein Haus, *
Dorthin schickte Nieblunge den Held Siegfried hinaus,
Der ging ohn' Schild und Brynne dahin in großer Eil,
Ansprang der Wurm ihn zürnend, er schlug ihn nieder mit dem Beil.

Er badete im Blute, die Mähr ist wohlbekannt, (411) *
Als den Drachen erschlagen des starken Heldes Hand,
Davon ist so geartet der Recke mutherfreut
Und seine Haut so feste daß ihn kein Waffen nie verschneidt. (412)

In sehr grimmigen Muthe riß er vom Wurm das Haupt, *
Er sei im Wald verdorben der listge König glaubt,
Da riefen die Gesellen: Siegfried kommt, in der Hand
Trägt er das Wurmhaupt blutig wie einen großen Schildes-Rand.

Sie flohen eilig alle, Nieblung ging ihm entgegen, *
Ihm bot die reichste Gabe der auserwählte Degen,
Siegfried das Haupt warf nieder, daß es in Stücke sprang,
Ermordete den König, daß laut der Wald und Berg erklang.

Allein reitet ohne Hülfe der Recke auserwählt, 361
Er fand vor einem Berge, das ist mir oft erzählt,
Bei Niebelunges Schatze viel manchen kühnen Mann,
Die waren ihm erst fremde bis er ihre Kunde da gewann.

Der Hort nun Niebelunges der wurde her getragen 365
Aus einem hohlen Berge, nun höret Wunder sagen,
Wie ihn da wollten theilen der Niebelungen Mann
Sah es der Degen Siegfried, den Held es wundern sehr begann.

Er kam ihnen so nahe daß er die Recken sach
Und auch ihn diese Degen, ihr einer drunter sprach: 370
Hie kommt der starke Siegfried, der Held von Niederland.
Viele seltsame Mähren er an den Niebelungen fand.

Den Recken wohl empfingen Schilbung und auch Nilbung,
Mit dem Rath ihrer Mannen die edlen Fürsten jung

Baten den Schatz zu theilen ihn den viel kühnen Mann,
Und baten es so lange bis er's versprechen ihnen begann.

Er sah so viel Gesteines, als wir es hören sagen,
Wohl hundert ganzer Wagen mochten es nimmer tragen,
Noch mehr des rothen Goldes von Niebelungen Land,
Das sollt' ihnen alles theilen des kühnen Siegefriedes Hand.

Sie gaben ihm zum Lohne das Niebelungen Schwerdt.
Es wurden wohl die Dienste ihnen übel gewährt
Die ihnen leisten sollte der Held von Niederlanden,
Als er's nicht enden konnte ward er von ihnen da bestanden.

Es muste ungetheilet der Schatz wohl bleiben dann, (M. CL.)
Da begunnten mit ihm streiten der zweien Könge Mann,
Und da gewann der Kühne den Hort und auch das Land
Mit ihres Vaters Schwerdte, das hatte der Palmung genannt.

Sie hätten ihrer Freunde da zwölf viel kühner Mann,
Die stark wie Riesen waren; was konnt' es sie verfahn?
Die schlug alsbald mit Zorne die Siegefriedes Hand,
Und Recken siebenhundert zwang er von Niebelungen Land

Mit diesem guten Schwerdte, genannt war es Palmung,
Denn durch die Furcht die starke, die mancher Recke jung
Da vor dem Schwerdte hätte und vor dem kühnen Mann
Machten sie alles gerne ihm Land und Burgen unterthan;

Dazu die reichen Kön'ge die schlug er beide todt:
Er kam von Alberiche nachher in große Noth,
Der wähnte seinen Herren zu rächen mit der Hand,
Bis er die große Stärke nachher an Siegefriede fand.

Da konnt' ihn nicht bestreiten das viel starke Gezwerg,
So wie die wilden Löwen liefen sie in den Berg,
Wo er mit seinen Kräften Sieg an Albrich gewann,
Da war des Schatzes Herre Siegefried der furchtbarliche Mann.

Die da erst durften fechten die lagen all erschlagen,
Den Schatz hieß er nun schnelle einführen und eintragen
Woher ihn erst genommen die Niebelunges Mann,
Es ward Albrich dem starken als Kammrer alles unterthan.

Er muſt' ihm ſchwören Eide zu dienen wie ein Knecht,
In allerhande Dienſten war dieſer ihm gerecht. —
So ſprach von Troneg Hagen: dieſes hat er gethan,
Denn alſo große Kräfte kein Recke nimmermehr gewann;

Wir ſoll'n den jungen Herren empfahen deſto bas,
Damit wir nicht verdienen den ſeinen ſtarken Haß,
Sein Leib der iſt ſo ſchöne, hold ſei ihm jedermann,
Weil er mit ſeinen Kräften ſo manches Wunder hat gethan. —

Da ſprach der Wirth des Landes: ich glaube wahrlich dir,
Nun ſieh wie tapferliche er ſteht in Streitbegier,
Er und die ſeinen Degen, die wunderkühnen Mann,
Drum ſollen wir entgegen hernieder zu dem Recken gahn.

Das mögt ihr thun mit Ehren, ſo redete da Hagen,
Sein Vater iſt ein König, dieſes kann ich euch ſagen,
Er ſteht in der Geberde, mich dünkt, das wiſſe Chriſt,
Es ſind nicht kleine Mähren darum er hergeritten iſt.

Da ſprach der König Gunther: er ſei uns willekommen,
Er iſt edel und kühne, das hab' ich wohl vernommen,
Deſſen ſoll er genieſſen in der Burgonden Land.
Da ging der König Gunther hin wo er Siegefrieden fand."

Ludwig Tieck, der am 28. April 1853 hier in ſeiner Geburtsſtadt, faſt achtzigjährig, noch immer zu früh, auch für unſer Jahrbuch, heimgegangen, vor allem vaterländiſcher Dichter und Altertumskundiger, übergab mir einige Wochen vor ſeinem Tode, ſeine Arbeiten über die Nibelungen. Die Erneuung derſelben, gleichzeitig von uns beiden zu Anfange diſes Jarhunderts unternommen, führte uns, zunächſt durch die Erſcheinung meiner Arbeit 1807, zuſammen, und hatte die erfreuliche Folge, daß ſeitdem unſre Freundſchaft bis ans Ende beſtand. Jch bedaure nur, daß Tiecks eigentümliche und umfaßend angelegte Bearbeitung unvollendet und verborgen blieb, die ſonſt gewis eine lebendige Wirkung gehabt hätte: wie ich ſolches ſchon von Goethe's mündlichem Vortrage der Nibelungen um dieſelbe Zeit (1807—8), beklagte (Germania I, 250). Tiecks Unternehmen habe ich ſchon im Anhange zu meiner erſten Erneuung der Nibelungen (S. 487—88) begrüßt, wie es mir nur durch A. W. Schlegels Zeitungsnachricht und andern mündlichen Bericht bekannt ward (1805), und ihm gern vorweg den Preis eingeräumt.

Die unſrer Geſellſchaft ſchon am Stiftungsfeſte dieſes Jahres zum Theil vorgelegten Handſchriften, zwei Bände und ein Heft in ganzen Bögen, ſind

widerholte Anfänge aus verschiedenen Zeiten, jedoch sämmtlich schon in dem Sinne, daß nicht allein das alte Lied hergestellt und Schritt für Schritt erneuert ward, wie ich mich hierauf beschränkte, sondern zwar gröstenteils auf änliche Weise, nur etwas stärker erneuert, behalten blieb, jedoch manigfaltig versetzt, verkürzt und durch Zusätze aus verwandten, zumteil noch wider eigentümlich umgedichteten Sagen erweitert ward: den erwähnten Bericht davon bestätigend. Der erste Band „Niebelungen" enthält „Erstes Buch. Crymhilde und Brynhilde" in fünf Gesängen, bis Sigfrids Heimkehr mit Krimhild zu seinen Aeltern; und „Zweites Buch. Siegfried" auch in fünf Gesängen, bis zur Ueberbringung des Nibelungenhortes nach Worms. Diese Arbeit ist noch allein aus dem ersten in Berlin 1782 erschienenen Abdrucke der Müllerschen Sammlung gemacht, welcher unwißend aus den beiden einzigen ganzen Handschriften der ältesten Gestalt (in der Hohenems-Münchner) und der jüngsten Ueberarbeitung (in der Hohenems-Laßbergischen) zusammengesetzt ist, und hier, im vordern Teile, nur die erste betrifft. Solches zeigt sich schon äußerlich daran, daß, wie in eben diesem Abdrucke, mit dem Anfange der Handschrift selber, die vierreimige Stanze nicht erkannt ist, sondern alles wie Hexameter fortläuft, in den ebenso durchgezälten einzelnen Langzeilen, nur mit neuen häufigen Absätzen, welche zwar von selber meist mit den Stanzen abschließen, sodaß dise gegen das Ende völlig einzeln durchdringen. Mit diser scheinbaren größeren Ungebundenheit der bloßen Reimpaare war zugleich der Anlaß zu einer vil freieren Behandlung in der obigen Art geboten, welcher auch reichlich von dem Dichter benutzt ward. So lesen wir gleich anfangs, nach der alten Eingangsstanze, einen sich anschließenden neuen Satz:

„Durch manche Zeit und Jahre ist dies Lied überbracht
Vielmahl in Wort und Sprache von Sängern neu erdacht,
Wie unter uns die Erde bei Frost und Hitze bleibt
Und was auf ihr geschehe die grünen Halme treibt,
So wurde nie vergessen dieses uralte Lied,
Das alte Hörer gerne zu Freud und Leiden zieht,
Längst ward der Sinn genähret von diesen hohen Dingen,
Möchte würdig zu führen das Lied in neuer Sprache uns gelingen.
Es wuchs in Buregonden ein schönes Mägetlein" ꝛc.

Der zweite Band enthält nun die fünf ersten Gesänge, bis zur Heimfahrt mit Brunhild von Island. Hier erscheint die durchgängige Abteilung, anfangs auch Zälung der Stanzen, aus Vergleichung, namentlich der damals schon in München befindlichen Handschrift, vor der erst 1815 dahin gekommenen Hohenemser. Daher lesen wir hier zwei Stanzen (Z. 89—92 und nach 384), welche nur die Münchner Handschrift mit der Hohenems-Laßbergischen gemein hat; dagegen eine Stanze (389—94), die in beiden fehlt, am Rande nachgetragen ist (aus dem Müllerschen Drucke). Der obige Zusatz des Einganges fehlt, und überhaupt hält sich, mit der Stanzenbildung, die Bearbeitung näher an der Urschrift, obschon ihr sonst auch Zusätze, z. B. von Sigfrids und Hagens früherer Geschichte, nicht fehlen. Am Rande stehen der heutigen Sprache sich mehr annähernde Aenderungen.

Das ungebundene Heft besteht aus einzelnen Stücken, sämmtlich in Stanzen. Zuvörderst wird dadurch der fünfte Gesang des zweiten Bandes vollendet, und zwar bis zur verhängnisvollen Brautnacht, von andrer Hand, welche vermutlich Rumohrs ist, der damals auch in München war, und in Tiecks Krankheit aus dessen Munde schrieb. Tieck hat auch hier Randschrift hinzugefügt, und das Uebrige selber geschriben, nämlich den fünften Gesang zu Ende und den ersten und zweiten Gesang des zweiten Buchs bis dahin, wo Krimhild ihre Besorgnis um Sigfrid an Hagen verräth.

Ein einzelnes Blatt enthält zwei Einschaltungen von Sigfrids und Hagens früheren Thaten, beide ganz wie im zweiten Bande, und verschieden von denselben im ersten Bande. Auf disem Blatte stehen noch vier Stanzen, worin

Sigfrid sich auch gegen Dietrich, der den Sachsen und Dänen beisteht, zu Hülfe erbietet: welche Einschaltung in Bd. I (Ges. 2, St. 23—26) aufgenommen, doch in der letzten Abschrift weggelaßen ist. Zu einer Stanzenbearbeitung der Reimpaare des Gedichts von Dietrichs Anen und Flucht zu den Heunen, dem sich das Lied von der Ravennaschlacht anschließt, wie beide Tieck in der Vatikanischen (seitdem Heidelberger) Handschrift benutzte und ausschrieb, gehört ein einzelner Bogen. Sechs Quartblätter sind der Anfang einer Erneuung des kleinen Rosengartens nach Kaspar von der Rön, dessen eigenhändiges Heldenbuch zu Dresden, ich im „Heldenbuch in der Ursprache" T. 2 (1824) im Druck gegeben habe; dise Blätter sind Vorarbeiten zu einer zugleich selbständigen Fortsetzung der Erneuung des Heldenbuchs, dessen ersten Band ich 1811 schon herausgab; wir hatten uns dazu verbunden: der König Rother, welchen Tieck im Vatikan abschrieb und ich darnach drucken ließ (1808) und davon der Anfang seiner Erneuung 1808 in der Einsiedlerzeitung erschien, war auch dafür bestimmt; und ich erneute dazu Kaspars von der Rön Otnit und Wolfdietrich. Das Werk kam jedoch nicht zu Stande.

Endlich noch ein Nibelungen-Heft in klein 4. bekam ich erst später. Es enthält die 5 Gesänge des ersten Buchs und den ersten und zweiten Gesang des zweiten Buchs, den letzten nicht ganz so vollständig, wie der zweite Band, nur bis zur Beratung über Sigfrids Tod, so daß jener Band noch 22 Stanzen mehr hat. Gleichwol erscheint dises Heft nun in aller Hinsicht, eben auch der Schrift, als die letzte, gleichsam Reinschrift, zunächst aus Bd. 2, womit es nicht nur in der durchgängigen Stanzenbildung, sondern auch in den obgedachten, nur aus der Münchner Handschrift entnommenen Stanzen übereinstimmt, sowie in den eigenen Einschaltungen von Hagens und Sigfrids früheren Taten, gegen dieselben in Bd. 1. Hagens Heldentaten sind zwar in beiden, vor Sigfrids Brautfahrt, warnend erzält, aus Eckeharts Lateinischem Gedichte von Walther und Hildegund hineingedichtet, aber in ganz verschiedener, zumteil durch die Reim- und Liedweise bestimmter Darstellung. Bei Sigfrids Jugendabenteuern, wo er in die rechte Schmide kam und selber hart geschmidet ward, ist noch merkwürdig, daß in Bd. 2 der Heldenschmid Nibelung heißt und mit dem alten Nordischen König des Nibelungenliedes verschmilzt: wie im Hörnen-Sigfridsliede (meiner beiden Heldenbücher) die Hortzwerge Nibelungen heißen. In Bd. 1 dagegen heißt dieser Schmid Mimer, und Witig, (Schmid) Wielands Sohn, einer der Schmidegesellen, wird von Sigfrid gerauft: so daß hier schon die Einwirkung der Wilkina- und Niflunga-Saga sichtbar ist, deren Verdeutschung (1814) ich Tieck, damals in Breslau, zueignete. Die cyklische Darstellung und zusammenhängige Faßung dieses Nordischen Werkes, welches allein noch unser Heldenbuch so vollständig bewahrt, eignete sich auch vor allen zu einem so umfaßenden Gedichte, wie Tieck unternommen hat. In vorliegendem letzten Anlaufe dazu sind auch die erwähnten Randschriften und Aenderungen durchgängig verarbeitet. Da solchergestalt dise Handschrift völlig zum Drucke bestimmt erscheint, welcher schon zu Ostern 1805 angekündigt ward, so habe ich sie hier denn auch, als ein teures Vermächtnis des verewigten Dichters und Freundes, nach seiner Erlaubnis, bekannt gemacht. Die beigesetzten Zalen sind die der Reimzeilen in allen meinen Ausgaben. Die Sterne bezeichnen die aus der Münchner Handschrift genommenen Stanzen, und eigenen Zusätze des neuen Dichters.

v. d. Hagen.

II.

Inwiefern ist die Episode von Gawan in Wolfram's von Eschenbach Parzival gerechtfertigt.

Wer sich mit dem oben genannten Epos näher bekannt gemacht hat, der wird es nicht in Abrede stellen, daß für die richtige Beurtheilung desselben viel darauf ankömmt, wie die Episode, welche die Thaten Gawan's darstellt, in ihrem Verhältnis zur ganzen übrigen Dichtung aufgefaßt wird. Es könnte nämlich scheinen, wenn man nach der äußern Vertheilung des Stoffes ein Urtheil fällen wollte, als entbehrte Wolfram's Parzival der Einheit und als hätte der Dichter, etwa Schillern in seinem Don Carlos ähnlich, dem ursprünglichen Plane untreu, vom siebenten Buche seines Werkes an, sich mit Vorliebe der Verherrlichung des ihm nun mehr zusagenden Gawan zugewandt. Und allerdings ist der Stoff in den 16 Büchern des Gedichtes so vertheilt, daß nach der Vorgeschichte (Buch I und II), welche von Parzival's Vater Gahmuret handelt, nur in 8 Büchern (Buch III—VI, IX und XIV—XVI) Parzival der Held des Epos ist, in den übrigen aber (Buch VII, VIII und X—XIII) Gawan als Hauptperson erscheint. Berücksichtigen wir jedoch die Zeit, in welcher das Stück spielt, so kommen in den fünf Jahren, welche zwischen Parzival's Trennung und Wiedervereinigung mit Cundwiramurs verflossen, nur folgende Facta auf Gawan's Rechnung: 1) VII. Buch: seine Hülfe der Belagerten in der Schlacht vor Bearosche, wo aber auch Parzival unter den Belagerern thätig ist; 2) VIII. Buch: sein Kampf zu Tschanpfanzun und seine Verpflichtung, für den König Vergulaht nach dem Gral oder zur Königin von Pelrapeir zu reiten. Auch bei dieser Gelegenheit geschieht des ungenannten rothen Ritters Erwähnung, wie

er als Besieger des Vergulaht im Walde Lächtamris dem Gawan zuvorgekommen (424^{14}—425^{14}, 772^{17}); 3) X. Buch 503^{1-30}: zu Barbigöl seine Versöhnung mit Vergulaht und Kingrimursel, und wiederholte Verpflichtung, nach dem Grale zu forschen; 4) X. Buch 504^{1}—XIII: Gawan's Abenteuer von seinem Zusammentreffen mit Orgeluse bis zu seinem Kampfe mit Parzival auf der Wiese zu Joflanze, nur einen Zeitraum von 18—19 Tagen umfassend, gerade soviel Zeit, als die unmittelbar vorhergehende poetische Lücke in Parzival's Leben von seiner Abreise von Trevrizent (funfzehn Tage nach dem Charfreitage) bis zu seiner Ueberfahrt über das Wasser Sabins beträgt (siehe meine Abhandlung: „Chronologische Bestimmung der Begebenheiten in Wolfram's Parzival" in M. Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum, 6. B. 3. H. Seite 465 ff.). Was also insbesondre die letzterwähnte große Episode betrifft, so verdient der Dichter statt des Tadels unsern vollsten Dank, daß er, um die düstere und an Abenteuern fast ganz leere Zeit der Resignation und Verschollenheit Parzival's nach seiner Abreise von Trevrizent — nämlich 19 T. + 18 T. = 37 Tage bis zum ersten Pfingsttage, — auszufüllen, zur Abwechselung und zur Erholung der Zuhörer (Leser) dieses heitere Intermezzo producirt und dabei besonders die phantastische Partie von Schastelmarveil um so ausführlicher behandelt und mit interessanten Nebenpartien durchflochten hat, in je kürzerem Zeitraume sie durchgeführt werden muste. Und wie ergreifend ist nicht der Contrast zwischen Parzival's äußerlich scheinbarer Unthätigkeit und Gawan's unmittelbar daran gereihten glänzenden, wunderbaren Ritterthaten! In Parzival's geistiger Entwickelung war zwar keineswegs eine Pause eingetreten, aber welcher Psychologe oder Dichter vermöchte das verborgene Walten der Gottheit in unserm Seelenleben während des Actes der Wiedergeburt, und die verschiedenen Wege, auf welchen sie jeden Einzelnen zum Heile führt, stufenweise und anschaulich darzustellen!*) Das

*) W. v. Humboldt in seiner Abhandlung über Göthe's „Herrmann und Dorothea", einem reichen Schatz ästhetischer und psychologischer Bemerkungen, sagt: „Des epischen Dichters Kunst geht aus der Fülle des Lebens hervor und führt eben so auch dahin zurück. Er flieht daher alle gleichsam übermäßige Verfeinerung in Gedanken und Empfindungen, alle verwickelten und schwer zu ergründenden Charaktere und Empfindungen; was damit verwandt ist, kommt ihm unnatürlich und kleinlich zugleich vor. Er braucht große und helle Massen, und Gegenstände jener Art vertragen das sonnige Licht nicht, das er über seinen Gegenstand auszugießen gewohnt ist."

hat Wolfram wohl erwogen und, einzelne Lichtblicke abgerechnet, uns nur die Resultate des Seelenkampfes Parzival's dargelegt, diesem ganzen verhängnisvollen Lebensabschnitte des Helden jedoch von seiner Entzweiung bis zur Verherrlichung eine solche Ausdehnung (von 5 Jahren) gegeben, daß hinsichtlich der Zeit kein Zweifel an der Möglichkeit von Parzival's Bekehrung und an der poetischen Wahrheit des Gedichts Statt finden konnte. —

Aber die große und mannigfaltige Episode von Gawan ist streng genommen keine Episode, sondern ein durchaus nothwendiger Theil des Gedichtes, und das aus vier Gründen. Um nämlich 1) Parzival's Charakter und Wirksamkeit nach verschiedenen Seiten vollständig und richtig zu würdigen, fand der Dichter es für nothwendig, ihm Gawan gegenüber zu stellen. In diesem Gegensatze nun repräsentirt der Letztere im Allgemeinen die weltliche, der Erstere die geistliche Richtung des menschlichen Herzens, insbesondere aber des Ritterthums, in welchem durch die während der Kreuzzüge entstandenen geistlichen Ritterorden diese Gegensätze auf eine eigenthümliche Weise förmlich ausgeprägt wurden. Gawan's Rolle im Epos war aber 2) auch deswegen nöthig, um an ihm diejenigen Züge im Ideal eines Ritters zu zeichnen, zu denen sich Parzival's Natur nicht eignete. Dieß wird sich deutlicher erkennen lassen, wenn wir übersichtlich ein Bild von

Gawan's Leben

entwerfen. Die erste Erwähnung desselben geschieht 65^{29} — 66^{21}, wo erzählt wird, daß an dem Turnier zu Kanvoleis, in welchem Gahmuret als Sieger die Hand und die beiden Königreiche der jungfräulichen Wittwe Herzeloyde gewann, unter Anderen auch Utepandragon, der Vater des Artus, Lot, König von Norwegen, Tochtermann des Uterpandragon, und Lot's Sohn, Gawan, ein schwacher, aber kampfmuthiger Knabe, Theil nahmen. Artus war nicht anwesend, sondern Dieser jagte schon im dritten Jahre dem Zauberer Clinschor nach, welcher ihm seine Mutter Arnive nach Schastel-marveil entwandt hatte. In welchem Maße Gawan ungefähr älter war, als Parzival, läßt sich aus obiger und folgenden Stellen berechnen: 97^{8}, 101^{9-19}, 103^{15} ff., 109^{2-7}, 112^{5-7}. Hiernach blieb Gahmuret 18 Monat zu Kanvoleis; dann schiffte er übers Meer nach Baldag, dem Baruch zu Hülfe. Als er ein halbes Jahr ausgeblieben, brachte Gahmuret's Meisterknappe der

Herzeloyde die Nachricht, daß ihr Gemahl vor Baldag gestorben sei. Herzeloyde genas nach 14 Tagen eines Sohnes, des Parzival. Angenommen, Gawan war bei dem Turnier zu Kanvoleis etwa 10 Jahr alt, so war er 10 + 2 = 12 Jahr älter, als Parzival. Seine Jugendjahre hat Gawan nicht lange unter der Aufsicht seiner Aeltern verlebt, sondern, während nach des Vaters Tode die hülflose Mutter Sangive, eine Schwester des Artus, und ihre beiden Töchter Kondrié und Itonjé, durch die Gaukelkünste des Zauberers Clinschor nach Schastelmarveil entführt, in unbekannter Ferne gefangen gehalten wurden, erhielt der Sohn an dem glänzenden Hofe des königlichen Oheims seine weitere Erziehung (667[19–21], 661[29] ff.), welche gegen Parzival's ärmliche Privaterziehung durch die Mutter, in der Einsamkeit unter schlichten Naturmenschen (Bauern), sehr absticht. Unter diesen günstigen Verhältnissen ward er frühzeitig in allen Feinheiten höfischer Sitte sorgfältig unterwiesen und mit den Gesetzen und Künsten des Ritterthums wohl vertraut gemacht; daher verschaffte ihm außer seinen persönlichen Verdiensten — dunkel ist die Anspielung des Dichters auf eine, wie es scheint, mislungene Unternehmung Gawan's in Gemeinschaft mit Jofreit fiz Idöl (413[13–20], 503[16–18]) — auch seine Verwandtschaft mit dem zu Karidöl (Nantes) herrschenden Königshause das Vorrecht, für den ersten Ritter der Tafelrunde, **der tafelrunder hôhster prîs** (301[7]), zu gelten. Vergl. 220[30] — 221[9], 284[16], 298 — 305[12], 311[7.8], 320 ff., 524[19] — 528[30], 608[26–29], 651[7–14], 675[4] ff., 763[29] — 764[4]. So wenigstens erscheint er in unserm Gedichte als Ideal eines weltlichen Ritters, dessen höchstes Princip die Ehre, von dem hochtrabenden Haushofmeister Keie ohne Maß geschürt (298[12]—299[12]), nicht, wie bei Parzival (die Periode seiner Entzweiung abgerechnet), die weltüberwindende Demuth ist, und dessen Religiosität, zwar frei von Schwärmerei, aber auch ohne tiefere Begründung, sich in den Schranken conventioneller Formen befriedigt und vor beunruhigenden Zweifeln sicher fühlt (378[21–27], 705[1–10]). In diesem Sonnenscheine der vornehmen Welt wandelnd, beobachtete er als Ritter leicht in allen seinen Handlungen Maß und Schicklichkeit (220[29] — 221[9]). Wie gemessen und edel benahm er sich im Vergleich mit Segramors und Keie am Plimizöl! Traurigkeit und Trübsinn waren ihm fern, und sein heiteres und dienstfertiges Wesen (277[4–13]) erwarb ihm schnell die Gunst beson-

ders der Frauen. Aber eben diese völlige Hingebung an die Bedingnisse des äußern Lebens mit seinen lockenden Genüssen stürzte ihn oft in Gefahren, vor denen sein Freund Parzival gleichsam unbewußt ruhig vorüberzog. Welche schmerzlichen Erfahrungen werden uns in dieser Beziehung von ihm 301[7—25] (vergl. 583[17—24]) mitgetheilt! Welche Spöttereien und Tändeleien muß er sich zu Bearosche von Lippaut's Töchtern Obie und Obilot (VII. Buch) gefallen lassen! Wie leicht wäre es zu Tschanpfanzun bei der Antikonie (VIII. Buch) um seine Tugend und Ehre geschehen gewesen! Und dann hätte die verlassene Antikonie die nachtheiligen Folgen der leidenschaftlichen Jagdliebhaberei ihres Bruders Vergulaht büßen müssen (400[1] ff.), wie Jeschute und Sigune. Wie ganz willenlos und sklavisch dient er als verblendeter Liebhaber — kein Ritter Delorges! — den Launen der stolzen und spröden, ihm erst später (611[23]—614[17]) in besserer Gestalt sich zeigenden Orgeluse (X. Buch ff.), deren Hand er vielleicht doch nie gewonnen hätte, wenn nicht, abgerechnet die Befriedigung ihrer Rache an Gramoflanz, der Zufall ihm zu Statten gekommen, daß er durch Besiegung dämonischer Zaubergestalten und durch die Erlösung so vieler edler Frauen zu Schastel-marveil (XI. Buch ff.) ihr Achtung und Bewunderung abnöthigte! [In dieser und ähnlichen Scenen (283[26]—284[12]) schildert uns der Dichter des Mittelalters neben dem Nutzen das Verfängliche und Nachtheilige der Sitte seiner Zeit, daß ein Ritter ehrenhalben verpflichtet war, einer Dame zu dienen.] Wie die Liebe Parzival's und Gawan's eine ganz verschiedene Färbung hatte, indem sie Jenem als Mittel und Geleit (Cundwir-amurs, Conduir-amour!) zur Erlangung des Göttlichen diente, Diesem fast nur das Ziel seines ehrgeizigen Strebens (Orgeluse, Orgueilleuse!) war, so verhielt es sich auch mit der Aufgabe, den Gral zu erstreben. Was Jenem ein göttliches Gebot als Endziel und den höchsten Lohn seines ritterlichen Strebens vorhielt, das ward Diesem durch die Gewalt äußerer Umstände und durch List von seinen Gegnern aufgedrungen (424[15] ff., 503[21—30]); aber nur Parzival gelang es, durch die Kraft der göttlichen Minne geleitet, diese dem weltlichen Gawan zu hohe Forderung zu erfüllen und, wie seinen Freund, so auch die übrigen Verpflichteten davon zu entbinden. Und auch nachdem Gawan das hohe Glück und die Freude zu Theil geworden, zu Schastel-marveil durch Wunder menschlicher Tapferkeit

400 vornehme Frauen, welche einst im sorg- und rücksichtslosen Genusse ihrer weltlichen Freuden und Vergnügungen durch Clinschor's Zaubermacht dorthin entrafft waren (617^{11-16}, 659^{30}—660^{28}), und außer diesen seine zwei Schwestern und seine Mutter, desgleichen seine Großmutter Arnive, des Artus Mutter, aus dem Banne dämonischen Liebeszaubers zu erlösen, erlag er, auf den höchsten Gipfel seines Ruhmes gelangt, an den Ufern des Sabins auf der Ebene zu Joflanze doch dem Angriffe des zufällig dort angekommenen Waleisen. Daher ward das zu seiner Ehre veranstaltete Fest ein Mittel zur Verherrlichung Parzival's, der nun als Sieger um so größer erscheint, je glänzender die Thaten Gawan's gewesen waren. Beiläufig gesagt, auch Anfortas, der Beherrscher des Gralreichs, dessen Feldgeschrei „Amor", nicht „die Minne", gewesen (478^{20}), und der, anstatt im Kampfe für den Gral demüthig (479^{12}) am ersten nach dem Reiche Gottes zu trachten, im Dienste der Orgeluse nur der irdischen Schönheit gehuldigt hatte (472^{21-30}, 478^{17}—479^{2}), sah sich genöthigt, sein Königthum an Parzival und seine Geliebte, um die er einst tollkühn und nicht ritterlichen, ehrenhaften Zwecken dienend, wie Gawan, gerungen hatte, an Diesen abzutreten. Desgleichen Trevrizent, der andere Oheim Parzival's, muste, weil er das Irdische mehr, als das Göttliche geliebt, und dann in einem contemplativen, einsiedlerischen Cölibat, statt in einem thätigen Familien- und öffentlichen Leben den höchsten Werth des Lebens gesetzt hatte, seinem Neffen Parzival nachstehn. Ihr späteres Leben und Lob besingt der Dichter 823^{19-26} in folgenden Worten:

sîn swert und rîterlichez lebn
hete Trevrizent ergebn
an die süezen gotes minne
und nâch endelôsme gewinne.
der werde clâre Anfortas
manlich bî kiuschem herzen was.
ordenliche er manege tjoste reit;
durch den grâl, niht durh diu wîp er streit.

Was den Beschluß des Schicksals betrifft, Parzival seinen beiden Oheimen unterzuordnen, so wird die Sache durch ein einfaches, sinnreiches Mittel, den Wechsel des Duzens und Ihrzens

im Dialog, zur Entscheidung gebracht, und auf dieselbe Weise auch das veränderte Verhältnis zwischen Feirefiz und Parzival bestimmt (siehe S. 45 des Potsdamer Programm's v. J. 1845). Nur Artus scheint als eine aus der Vorzeit herüberragende, ehrwürdige Herrschergestalt, als Urahne und als Ideal wenigstens eines weltlichen Königs, den Vorzug vor Parzival zu behaupten, denn Dieser war und blieb auch als König zu Munsalväsche, wie sein Bruder Feirefiz, der König von Indien, und Gawan, der neue Herrscher von Terre-marveile und Logrois, ein Ritter der Tafelrunde.

Betrachten wir drittens das Benehmen Parzival's und Gawan's gegen einander, so scheint es, als habe der Dichter in den Personen dieser beiden Männer ein Muster ritterlicher Freundschaft aufstellen wollen, denn bei aller Verschiedenheit des Charakters und der Neigungen bestand zwischen ihnen von Anfang an ein sehr ehrenvolles, inniges Verhältnis. Parzival, als der jüngere, mit der Welt unbekannte, fremde Ritter, bedurfte eines Vermittlers, der ihn an Artur's Hofe einführte und empfahl, und wer war dazu mehr geeignet und bereit, als Gawan! Wie menschenfreundlich nimmt sich dieser am Plimizöl als älterer, erfahrener Freund des leidenden Waleisen an! Mit welcher Achtung spricht Parzival von Gawan und mit welchem unbedingten Vertrauen folgt er ihm (300^{11}—305^{6})! Wie herzlich nehmen Beide Abschied von einander (331^{22}—332^{10})! Wie inbrünstig dankt Gawan zu Bearosche Gott dafür, daß er ihn und den rothen Ritter in der Schlacht jenes Tages von einander gehalten hatte (392^{20}—393^{2})! Wie rührend klagen Beide zu Joflanze, daß Parzival den Gawan, sein anderes Ich, und dadurch sich selbst, im Zweikampf besiegt hat (688^{22}—690^{2})! Wie beglückt fühlt sich Parzival durch das Recht, als Mitglied der Tafelrunde mit seinem Vetter Gawan wieder gesellig leben zu können (701^{15-17})! Mit welcher ehrliebenden, aber bescheidenen Offenherzigkeit rechnet er sich ebendaselbst bei seinem Bruder Feirefiz zu den drei vorzüglichsten Rittern unter des Artus Hauptmannschaft, erkennt aber doch dem Gawan und dessen treuem Gefährten Jofreit fiz Idöl, der mit Gawan gemeinsam (277^{4-13}) oder in Ermangelung desselben allein bei Artus' Festlichkeiten die Honneurs machen muste (729^{8-10}, 761^{8}—762^{20}), den Vorrang zu (763^{21}—764^{4})! Aus der alten Geschichte ließe sich mit diesem Paare befreundeter Helden nur David und Jonathan vergleichen. In Ho-

mer's Iliade haben die beiden Hauptpersonen, Achill und Hektor, Jener in der schmerzlichen Verschlossenheit und Heftigkeit seines Zornes, Dieser in seiner ritterlich heitern Kampflust und männlichen, freiwilligen Aufopferung der höchsten Lebensgenüsse im Dienste des Vaterlandes und der Ehre, eine gewisse Aehnlichkeit mit Parzival und Gawan; auch ist Hektor an sich, nach dem Plan des griechischen Gedichtes, eine weit mehr ansprechende, edlere Figur, als Gawan: aber doch schwächt der Umstand das Interesse an diesen beiden Verfechtern der griechischen und trojanischen Nationalitäten, daß sie unversöhnliche Feinde sind und in keinem Stücke durch Thaten wetteifernder Freundschaft unsere Gemüther in ungetheilte wohlwollende Spannung setzen. Ebensowenig bietet die Verbindung von Odysseus und Diomedes, von Achill und Patroklus u. A. einen solchen Reichthum interessanter Vergleichungen dar. — Besondere Anerkennung verdient noch sowohl Parzival's, als auch Gawan's herzliche Theilnahme und Fürsorge für ihre Volksgenossen und sie begleitenden Vettern (382^{12} — 383^{16}, 390^{2} — ^{6} und 429^{2} — 430^{16}, 432^{7-28}), wie auch ihre Bescheidenheit im Verschweigen ihres Namens zu Bearosche ($393^{3\,4}$), womit 303^{25-28} keinesweges im Widerspruche steht.

Der vierte Grund endlich, daß der oben erwähnte Abschnitt von Gawan ein nothwendig integrirender Theil des Wolfram'schen Epos sei, ergibt sich aus der Oekonomie des Gedichtes selbst. Parzival nämlich, in Folge der Verfluchung durch Cundrie aus dem Orden der Tafelrunder ausgestoßen, konnte nur nach einem untrüglichen göttlichen Zeichen der verlornen Ritterehre wieder theilhaftig werden. Da nun Gawan, anerkanntermaßen der tapferste, edelste und angesehenste Ritter der Tafelrunde, von dem verstoßenen Parzival im ritterlichen Zweikampfe besiegt wurde, so war durch dieses Gottesurtheil Parzival's Begnadigung und zugleich die Würdigkeit und Nothwendigkeit seiner Wiederaufnahme in den Orden entschieden.

Die Feier dieses Sieges hat Wolfram's v. E. Genius meisterhaft benutzt, um eines der großartigsten Kunst- und Naturgemälde, die Scene auf dem Blumenfelde zu Joflanze, aufzuführen und damit die anziehende Beschreibung von Terre marveile (**Terre merveilleuse**), wovon Joflanze einen Theil aus-

machte, zu verbinden. Weil aber besondere Umstände es nicht gestatten, der vorstehenden Abhandlung eine größere Ausdehnung zu geben, so breche ich die Untersuchung hiemit ab, indem ich mich bereit erkläre, falls die Monographie eine günstige Aufnahme findet, den Gegenstand seiner Zeit irgendwo wieder aufzunehmen.*)

Potsdam.

F. W. Rührmund.

---

*) „Wolframs von Eschenbach Beschreibung von Terre marveile, ein poetisches Landschaftsgemälde" von demselben Verfasser, in Germania Bd. IX, S. 12—35.

III.

Nicht vorhandene Eigennamen.

Die Kritik hat bei den alten Eigennamen (mehr den persönlichen als örtlichen) einen harten Stand, indem sie so zu sagen zwischen zwei Feuern mitten inne steht. Denn da der Sinn der Namen, wie sich nachweisen läßt, meistens schon in sehr früher Zeit nicht mehr lebendig gefühlt ward, so schlichen sich selbst den ersten Schreibern der Urkunden leicht Fehler ein; um wie viel mehr mußten solche den Abschreibern derjenigen Schriftstücke in die Feder kommen, die wir nicht mehr als Autographa besitzen! und nun gar die Herausgeber, in wie ganz ungenügendem Maße waren und sind sie meistentheils mit der alten Sprache unsers Volks vertraut, wie wenig haben sie großentheils in den Urkunden neben deren historischer Bedeutung die sprachliche, die ihnen doch jedenfalls beiwohnt, ahnen können! So ist es nicht zu verwundern, wenn wir in Annalen und Nekrologien eben so wie in Traditionen und Polyptychen Tausende von Fehlern (der Druckfehler zu geschweigen) in den Eigennamen finden, die am schlimmsten sind, wenn sie, wie z. B. in einigen Bänden der **monumenta Boica**, absichtliche Erneuerungen alter Formen enthalten. Während man aus diesem Anlasse Gefahr läuft, manche Formen irrthümlich als baare Münze hinzunehmen und gar aus ihnen Folgerungen zu machen, die nichts als reine Luftgebilde sind, so droht auf der andern Seite eine noch größere Gefahr von einer zu weit getriebenen Kritik. Wortstämme und Bildungsformen, die in dem übrigen Sprachgebäude, so weit uns davon Kunde beiwohnt, längst über den Haufen gestürzt sind, ragen häufig im Namenschatze wie altersgraue Mauertrümmer eines wunderbar vollkommenen Baues hervor; Lautverhältnisse und

Schreibweisen, nachdem sie in der sonstigen Sprache verschollen sind, hören wir oft in den Eigennamen geraume Zeit leise nachklingen, bis auch sie dem Todfeinde aller frischen Sprachmannigfaltigkeit, der Analogie, zur Beute werden. Da es nun ein Hauptzweck Deutscher Namenforschung ist, aus solchen absterbenden Bildungen auf die einstige Gestaltung und den ursprünglichen Reichthum unserer Sprache zurückzuschließen, so dürfen wir, was uns Seltenes und Auffallendes begegnet, in keiner Weise leichtfertig als verderbt zurückweisen, sondern müssen vielmehr alle solche Erscheinungen sorgsam prüfen, widrigenfalls wir unserm eigenen Ziele, statt ihm zu nahen, vielmehr durch eigene Schuld entrückt werden.

Aus der Forderung, zwischen der Unkritik und der Ueberkritik möglichst sorgsam hindurch zu laviren, ergeben sich zwei Aufgaben für Einzelforschungen auf dem Gebiete der Eigennamen. Erstens nämlich sind seltene und auffallende Formen zusammenzustellen, um zu zeigen, daß sie nur auf Irrthümern beruhen und deshalb verworfen werden müssen, und zweitens sind andere solche Bildungen zu sammeln, um sie von dem Verdachte der Verderbnis zu reinigen. Für die erste dieser Aufgaben liefere ich dießmal als Anfang ein kleines, leicht unendlich zu vermehrendes Verzeichnis von überlieferten Formen, deren wirkliches Vorhandensein meines Erachtens zu leugnen ist; die wahrscheinlich richtige Lesart setze ich mit gesperrter Schrift daneben, und zwar mit einem Fragezeichen, wo ich mich scheue meiner Vermuthung einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit beizulegen.

Adalfidus polyptych. Irmin. S. 100. **Adalfridus.**

Adalgindis pol. Irm. S. 34. **Adalgundis.**

Adalgisdis pol. Irm. S. 37. **Adalgildis?**

Adalivia pol. Irm. S. 209. **Adalnivia**, auch nach Grimms Ansicht; vgl. Zeitschr. von Aufrecht und Kuhn I, 430.

Adallerb Urk. v. 813 Schannat. **Adalleib**, wie auch Dronke ebds. (N. 293) liest. Zwar gibt es Namen auf —erb, doch spricht das doppelte l von Adallerb dagegen, diesen Namen in diesem Falle anzunehmen.

Adelgin pol. Irm. S. 88. Ich schlage **Adelguin** vor; vgl. z. B. Adalguis ebds. S. 152.

Adgandestrii (genit.) Tac. ann. II, 88. Nach Grimms Conjectur (ad) **Gandestrii**; die Endung freilich bleibt auffallend und dunkel.

Agisalfredh Urk. v. 805 bei Kausler im Wirtemberg. Urkundenb. N. 59. Gisalfredh.

Agmo Urk. v. 775 Mabill. Agino? Es ließe sich freilich Agmo auch allenfalls als entartete (nicht irrthümlich verderbte) Form von Haimo vertheidigen.

Albiun Urk. v. 881 Guden. Albuin.

Albochledis, in einer Urk. von 497, fälschlich bei früheren Herausgebern, bei Pardessus N. 59 richtig Albofledis.

Albthonat Urk. aus sec. 8 Schannat; Dronke liest richtig Albthonar.

Balduls Urk. v. 713 trad. Wizenb. bei Pardessus Nachtr. N. 25. Ist nur ein Druckfehler für Baldulf, wie in der Ausgabe von Zeufs (N. 232) richtig steht.

Bangulf Urk. v. 762 (N. 45) bei Hontheim. Baugulf?

Barocho Urk. v. 713 trad. Wizenb. (N. 202). Batocho. Vgl. z. B. Batocho Urk. v. 804 Schann. und Dronke. Beweisend ist, daß jener angebliche Barocho in den trad. Wizenb. N. 256 Badoco heißt.

Beatar Urk. v. 851 trad. Wizenb. N. 204 und 254. Bertar.

Berehtito Urk. aus sec. 9 Schann. Dronke schreibt N. 604 richtig Berehtilt.

Berloin pol. Irm. S. 40. Bertoin?

Bertalam mon. German. VI, 43 (gest. episc. Virdun.). Bertalant?

Bruma für Brunihildis, mon. German. VIII, 318 (Sigebert. chron.). Bruna, wie aus mon. German. X, 333 (Hugon. chron.) hervorgeht.

Brunherad Wigand trad. Corbeiens. 456. Dießmal scheint ausnahmsweise die Ausgabe von Falke, der Brunhard liest, das Richtige zu enthalten.

Chroabald Urk. von c. 667 Honth. (N. 20) und Pardessus (N. 360). Chrodbald?

Chrodoadmund Urk. v. 737 Pardessus (N. 59). Die Form scheint durch einen Schreibfehler entstanden, indem der Schreiber zuerst Chrodmund gesetzt und nachher Chroadmund hat verbessern wollen.

Crodegertus Urk. v. 714 Honth. (N. 36). Crodegerius.

Cuerhero Urk. v. 1083 Günther cod. dipl. Rheno-Mosell. (N. 66.) Euerbero.

Dagadrint Urk. v. 853 Honth. (N. 87). Dagadrud? Vgl. Dagathrut Urk. v. 718 trad. Wizenb. (N. 227).

Dasounda Urk. v. 533 Pardessus N. 119, muß nach N. 118 Dasovinda lauten.

Dertar mon. German. VII, 64 (catal. regum). Bertar.

Dingruin Urk. v. 823 Schann., nach Dronke N. 419 Dingwin.

Diururf und Diurusus Urk. v. 909 (N. 136 und 137) Honth. Diurulf.

Diusia Urk. v. 838 Dronke N. 508 (Schann. hat ebendas. Diusa). Diura, wie auch bei Dronke N. 137 steht.

Dugaleif Urk. v. 533 Pardessus N. 119, ist nach N. 118 Dagaleif zu lesen.

Ebdrolf Urk. v. 830 trad. Wizenb. N. 251. Ebarolf.

Eborum Urk. v. 704 (N. 29) Honth. und (N. 461) Pardessus. Eburuin?

Edonaifa (femin.) Urk. 533 Pardessus N. 119, Edoveifa nach N. 118.

Egebabarttus Urk. 830 trad. Wizenb. N. 251, ist zu lesen e. (d. h. ego) Gebaharttus.

Eggibire Urk. v. 861 bei Kausler im Wirtemberg. Urkundenbuch N. 136. Eggibirc.

Engilscale Urk. aus sec. 9 Schann.; Dronke hat ebendas. richtig Engilscalc.

Enmelina pol. Irm. S. 49, 50. Ermelina. Dieser Name findet sich z. B. mon. German. IX, 563 (chron. mont. Casin.).

Erbedisdis pol. Irm. S. 106. Erbedildis, welches sich im pol. Irm. öfters findet, z. B. S. 77 und 92.

Ermensina Urk. v. 750 Schann. und Dronke. Ermensind, um so sicherer, da dieselbe Person auch Irminswinda heißt.

Ermentrida pol. Irm. S. 46, 140, 204. Ermenfrida? Ermentruda? Ermentrada? Doch ist zu bedenken, ob die Form Ermentrida nicht, da sie dreimal begegnet, als richtig anzuerkennen ist. In diesem Falle müssen wir darin den Stamm RID, der sich nicht selten in Eigennamen findet, annehmen und zwar mit jenem besonders zwischen Liquide eingeschobenen t, welches namentlich dem pol. Irm. sehr geläufig ist.

Ermerbert Urk. v. 663 Pardessus N. 348. Ermenbert.

Ermesteus pol. Irm. S. 116. Ermenteus?

Ermiribald Urk. v. 706 Pardessus N. 464. Erminbald.

Erohengold mon. German. X, 570 (chron. S. Huberti Andag.). Erchenpold?

Eurehanius pol. Irm. S. 54. Eureharius.

Eururf pol. Irm. S. 113. Eurulf?

Folibraht Urk. v. 756 Schann. Dronke hat ebendaselbst richtig Folcbraht.

Framneildil pol. Irm. S. 115. Framneildis.

Frenehin Urk. v. 791 Schann. Dronke hat richtig Frenchin.

Frimiald Urk. v. 713 trad. Wizenb. (N. 231 und Pardessus Nachtr. N. 24). Frumald.

Frotgius pol. Irm. S. 142 und 147. Frotgisus?

Gaulildis pol. Irm. S. 145. Gautildis. Im pol. Irm. finden sich öfters (S. 57, 120, 122, 133, 139, 143) die Formen Gauthildis, Gauthilde, Gaudoildis, Gaudovildis.

Gerentil Urk. v. 822 Dronke (N. 396). Schann. liest wol mit Recht daselbst Orentil.

Gerler Wig. trad. Corb. 262. Gerlec? Gerleg findet sich z. B. mon. German. III, 429 (Kar. II capitul.).

Geruf Wig. trad. Corb. 24. Gerulf? Doch vergl. Walduf.

Getescalc mon. German. I, 445 (Hincm. a. 861). Gotescalc.

Geunimunt Urk. v. 861 Kausler Wirtemb. Urkundenbuch N. 136. Gewimunt.

Giblemar Urk. v. 905 Honth. N. 134. Gislemar.

Grinifrid Urk. v. 703 Pardessus N. 457. Grimfrid.

Grumberct Urk. v. 772 Schann. Hier scheint Dronke richtig Grimberct zu lesen. Ebenso mag Grumold Urk. v. 667 Pardessus N. 358 für Grimold stehn. Doch darf nicht verschwiegen werden, daß wir im pol. Irm. S. 209 die Formen Grombert und Grombricus lesen.

Gunelhilt Urk. v. 901 Dronke (N. 648). Gundhilt.

Guntamnus in einer unechten angeblich von 706 stammenden Urk. bei Pardessus N. 465 soll wol Guntramnus heißen.

Habuhald Urk. v. 807 Schann. Hier schreibt Dronke N. 237 richtig Hadubald.

Haduff Wig. trad. Corb. 258. Hadulf? Doch vergleiche Walduf.

Hebroulsus Urk. v. 730 Pardessus (N. 547) Hebroulfus.

Heiahtrud Urk. v. 822 Schann. Helahtrud. Dronke hat ebendas. N. 397 Heilagthrud.

Heidfloc Urk. aus sec. 9 Meichelbeck. Heidfolc. Diese Form findet sich in anderen Urkunden öfters bei Meichb., ebenso auch bei Pardessus Nachtr. N. 68 (a. 740). Heidfolch z. B. Urk. von 890 mon. Boica (XXVIII).

Heinmo mon. German. V, 44 (ann. Quedlinb.), desgl. Urk. von 1061 Lacomblet (N. 196). Hemmo?

Henperaht Urk. v. 812 Schann. Hier liest Dronke N. 269 richtig Heriperaht.

Heochiolf Urk. v. 792 trad. Wizenb. (N. 207). Hecchiolf? Vgl. z. B. Hecgirih Urk. v. 807 trad. Wizenb. (N. 199).

Herboch Urk. v. circa 1074 Lacomblet (N. 226). Herborch?

Heriperant Urk. v. 825 (N. 462) Dronke und Schann. Wahrscheinlich Heriperaht.

Hertanar pol. Irm. S. 65. Hercanar. Vgl. Ercanar pol. Irm. S. 21, 279.

Heuodolt Urk. v 812 Schann. Hruodolt, wie Dronke auch hier liest.

Hibdifrand Urk. v. 865 Honth. (N. 102). Hildibrand.

Hilbirat Urk. v. 816 Kausler (N. 75). Hildirat.

Hinolgero Urk. aus sec. 10 Schann.; Dronke hat ebdſ. N. 663 richtig Himilgero.

Hiodil Urk. v. 853 (N. 87) Honth. Huodil.

Hrundni Urk. N. 480 Dronke. Hruadni.

Imgramnus Urk. v. 1064 Lacombl. (N. 201). Ingramnus.

Inmina trad. Wizenb. N. 67. Entweder Immina (z. B. Urk. v. 800 Schann.) oder Irmina (z. B. Urk. v. 774 [N. 53] trad. Wizenb. und sonst öfters).

Itastolf Urk. v. 779 Schann.; Dronke hat hier richtig Fastolf.

Iterembert Urk. v. 704 (N. 462) Pardessus. Herembert.

Itugibald Urk. v. 811 Schann.; bei Dronke ebendaselbst N. 257 Hugibald.

Leotsnid Urk. v. 667 (N. 358) Pardessus. Leotsuid.

Liasburg mon. German. VIII, 560 (annal. Saxo). Liafburg.

Ligibodo Urk. v. 962 (N. 105) Lacombl. Sigibodo? Doch vgl. in zwei allerdings späten und verderbten Stellen des pol. Irm. S. 49 und 51 Ligart und Lichardis.

Linpa Urk. v. 962 (N. 105) Lacombl. Liupa.
Livibert Urk. v. 874 (N. 69) Lacombl. Liutbert?
Mamila Urk. v. 926 (N. 146) Honth. Mannila.
Mamucho Urk. v. 964 (N. 180) Honth. Mannicho.
Meginbilt Urk. v. 907 (N. 84) Lacombl. Meginhilt.
Mezinfrit Urk. v. 800 Schann., Meginfrid bei Dronke.
Miniul Urk. v. 1088 (N. 240) Lacombl. Mimul? Vgl. Mimilo Urk. v. 985 mon. Boica (XXVIII). Doch steht in jener Urk. bei Lacombl. auch Minegis.
Mistila Urk. v. 839 Schann. Wol mit Recht schreibt hier Dronke N. 525 Mutila. Weinhold (die Deutschen Frauen S. 14) erinnert bei dem Namen Mistila an die Walkyrie Mist (Nebel); wenn er Mistila nur aus der einen angeführten Stelle kennt, so müssen wir mit der Beistimmung so lange zögern, bis der Name anderswoher bestätigt wird.
Monechrude im testam. Ermentrudis bei Mabill. und bei Marini (N. 76). Monethrude?
Moratah Urk. v. 822 Dronke (N. 399) und Schann. Moralah?
Naicho Urk. v. 791 cod. Lauresh. Naccho. Ebendas. findet sich Nacho, 776 Nahilo.
Nantenil Urk. v. 923 Honth. (N. 145). Nantelin ebendas. 926 (N. 147).
Nummolenus Urk. v. 667 (N. 358) Pardessus. Mummolenus findet sich in einer Urk. v. 670 bei Mabill., Mommolin und Momolenus in Urkunden von 648 und 659 (N. 312, 335) bei Pardessus.
Osorowald Urk. v. 648 (N. 312) Pardessus. Ist etwa Osdrowald (für Ostrowald) zu vermuthen?
Otiamnus Urk. v. 793 Schann. Dronke schreibt mit Recht Otramnus.
Padalolt Urk. v. 826 Neugart. Podalolt, was z. B. bei Neugart Urk. v. 835 vorkömmt.
Pedelbrand mon. German. IX, 412 (gest. episc. Camerac.). Podelbrand? Das chron. Salernit. hat z. B. Potelfrid, bei Neugart, Dronke, Schann., Kausler steht Podalolt, Podalolf u. dgl.
Priminc Urk. aus sec. 8 Meichelb. Pruninc?

Probabobert Urk. v. 631 (N. 254) Pardessus. Bobobert ebendas. Mabill.

Quolfinin Urk. v. 744 (N. 580) Pardessus. Quolfiuin ebendas. bei Neugart.

Rantonuic Urk. v. 869 (N. 144) Kausler. Rantouuic.

Ratrantnus Urk. v. 771 trad. Wizenb. (N. 245) muß nach N. 250 Ratramnus lauten.

Ratunt Urk. aus sec. 10 (N. 698) Dronke. Ratunc oder Ratuni.

Redualdoheri bei Miraeus Urk. v. 721. Diese Unform ist dadurch entstanden, daß Miraeus statt der beiden Namen Reduald Herifus zu lesen glaubte Redualdoheri filio. s. Pardessus Anmerk. zu N. 519.

Regandoz Urk. v. 720 (N. 513) Pardessus. Reganloz? Vgl. Reginleoz und Rekinleoz Urk. v. 804, 830 Neugart.

Reginund Schann. und Dronke (N. 762) vom Jahre 1062. Regimund oder Reginand.

Ruadniuh Urk. v. 824 (N. 444) Dronke. Ruadunch. Schannat liest ebendas. richtiger Ruodunch.

Saganbart Urk. v. 773 Schan. Gaganhart Dronke ebds.

Saletho Urk. v. 927 (N. 88) Lacombl. Salecho? So hat z. B. Honth. N. 146 (a. 926) Salecho. Doch erwäge man Salado bei Lacombl. N. 102 (a. 948).

Sarulsus mon. German. X, 355. Sarulfus ebendas. S. 502.

Serot Urk. v. 874 Schann., 806 und 828 mon. Boica (VIII, 373 und 378) und wahrscheinlich nach diesen Stellen citirt bei Graff I, 149. Ich möchte vorschlagen, dafür das bei Neugart, Kausler, Meichelb. und im necrol. Augiense vorkommende Scrot (s. darüber auch Mone Heldensage S. 95) zu lesen, zumal da Dronke in jener Urk. von 874 (N. 611) wirklich Scrot hat.

Shrangolf Urk. v. 765 bei Schann. und Dronke, bei letzterem mit einem Fragezeichen. Es steht jedenfalls für Strangolf, welches z. B. aus einer Urk. v. 838 bei Dronke N. 522 und sonst aus dem 9. Jahrhundert bekannt ist.

Sigilot Urk. v. 906 Schann.; Dronke hat mit Recht (N. 651) Sigiloh.

Starchof Urk. v. 809 (N. 65) Kausler. Starcholf? Doch vgl. Walduf.

Sunnarct Urk. v. 627 (N. 241) Pardessus. Sunnarit?

Tersilo Wigand trad. Corb. 467. Hiefür ist wol Tersilo zu lesen, wie auch Falke an dieser Stelle thut. Thersilo begegnet ebendas. 362.

Tetaclinda Urk. v. 744 Neugart. Aus Taclinda durch einen Irrthum des Schreibers entstanden, der sich ungeschickt verbesserte. Um dieselbe Zeit finden sich bei Neug. und Pardessus (z. B. N. 581) wirklich die Formen Tacalind und Dachilinda.

Theuderane Urk. v. 777 trad. Wizenb. (N. 230), nur verschrieben für Theudradane, wie sich ebendas. gleichfalls findet.

Thiedof mon. German. V, 99 (ann. Hildesh.). Thiedolf? doch vgl. Walduf.

Throdebert Urk. v. 713 trad. Wizenb. (N. 233) entweder für Thrudebert oder Chrodebert. Ich ziehe letztes vor, da in derselben Urkunde auch Thariavin, wahrscheinlich für Chariwin, vorkömmt.

Tiring Urk. v. 716 Honth. (N. 38) und Pardessus (N. 500). Turing.

Tolebald Urk. v. 704 Honth. (N. 29) und Pardessus (N. 461). Folcbald?

Toleram Urk. v. 853 Honth. (N. 87). Folcram?

Tridlindis und Tridulf in einer Urk. v. 773 (N. 15) Kausler. Man kann zweifeln, ob Frid-, Trud- oder Triu- zu lesen ist.

Trundavinde Urk. v. 702 trad. Wizenb. (N. 44). Die Form scheint verderbt, doch ist es mislich, dafür Truhdsvinde oder Truudsvinde vorzuschlagen, da wir dann jedenfalls eine, zwar vorkommende, aber seltene unorganische Schreibung annehmen müssen.

Walduf Wigand trad. Corb. 230. Waldulf? Doch erregt es einigen Anstoß, daß außer Walduf noch die Formen Geruf, Haduff und Thiedof, alle vier in Sächsischen Quellen, vorkommen, woraus man fast zu der Annahme verleitet wird, als habe bei den Sachsen neben -ulf eine Nebenform uf wirklich bestanden. Das hochdeutsche Woffo ist durchaus davon zu trennen.

Werinberi Urk. v. 786 (N. 30) Kausler. Werinheri.

Verteuba Urk. v. 744 (N. 579) Pardessus. Hier liest schon Neugart richtiger Vertleuba.

Wezelm Urk. v. 1003 (N. 140) und 1019 (153) Lacombl. Wezelin.

Villienane in der Neapol. Inschr. von c. 551 bei den früheren Herausgebern. Die Handschr. bietet Vuillienant, wie Maßmann (die Goth. Urk. von Neapel und Arezzo, 1837) erkannt hat. Vergl. unten Vinjaifrithas.

Williheim Urk. v. 824 (N. 88) Kausler. Willihelm, wie aus N. 89 hervorgeht.

Wimdin Urk. v. 841 Schann. Winidin hat Dronke ebendas. (N. 534).

Vinididane Urk. v. c. 737 trad. Wizenb. N. 241 und daraus bei Pardessus Nachtr. N. 59. Mir scheint die Sylbe id irrthümlich verdoppelt, sodaß Vinidane (als Ablativ, Nomin. Vinida) gelesen werden muß.

Viniliut bei Graff I, 868, ist wol nur aus dem nicht seltenen Vinilint verschrieben.

Vinjaifrithas, bei älteren Herausgebern in der Neapolitan. Urkunde von c. 551. Maßmann (die Goth. Urkk. von Neapel und Arezzo, 1837) hat das richtige Sunjaifrithas ans Licht gebracht. Man sehe a. a. O. seine Erörterung über diesen Namen und über das vorhin erwähnte Villienane.

Wintasbal, mir nur aus Graff I, 624 bekannt. Er mag dabei die bei Kausler N. 37 abgedruckte Urk. von 790 vor Augen gehabt haben, wo jetzt richtig Wintarbal steht.

Vuiuekin Urk. v. 1083 (N. 234) Lacombl. Ich lese Vulvekin.

Vulsmar Urk. v. 665 (N. 350) Pardessus. Vulfmar.

Zebelinde Urk. v. 762 (N. 45) Honth. Gebelinde?

Ich habe in diesen kleinen codex nominum prohibitorum nur solche Namen aufgenommen, bei denen durch den Irrthum die Wortstämme, aus denen sie bestehen, entschieden verdunkelt sind*). Verschwiegen habe ich dagegen die tausendfachen Misgriffe, die sich gleich auf den ersten Blick als solche zu erkennen geben, wie z. B. die unendlich häufigen Formen berath, berth für beraht, berht bei Herausgebern, die keinen Begriff vom Ahd. h hatten, und vieles

*) Manches Andre der Art habe ich in einem Aufsatz über die Zusammensetzung altdeutscher Eigennamen in der Zeitschrift von Aufrecht und Kuhn Bd. I erwähnt.

Andere derselben Art. Auch falsche Lesarten, die in anderen Handschriften desselben Schriftstücks richtig erscheinen, habe ich übergangen; von solchen Fällen ein dickes Buch vollzuschreiben, wäre nutzlose Mühe. Die genauen Variantenregister der monum. German. haben uns von mancher Unform so gründlich befreit, daß deren nochmalige Erwähnung keinen Zweck haben kann. Mir kam es hier vielmehr darauf an, solche Formen zu bekämpfen, deren Unrichtigkeit bisher entweder gar nicht, oder nur ungenügend anerkannt worden ist. Eine ähnliche Säuberung wäre übrigens auch den Ortsnamen zu wünschen.

Wernigerode.

E. Förstemann.

IV.

Unorganisch anlautendes H in altdeutschen personennamen.

Bei einer wifsenschaftlichen etymologischen anordnung der alten eigennamen stoefst man auf eine grofse anzahl von schwierigkeiten, vor deren wenigstens theilweiser ueberwindung an ein klares beherrschen des stoffes nicht gedacht werden darf. Unter all diesen schwierigkeiten ist keine häufiger, als die frage, wo man ein unorganisches h im anlaute anzunehmen hat, und wo dagegen das h als ein wesentlicher bestandtheil des wortes anzusehen ist, eine frage, von deren beantwortung in vielen hundert fällen die stelle abhängt, die man einer namensform im wörterbuch anweist. Um zur loesung dieser frage, die kaum jemals vollständig gelingen dürfte, wenigstens den weg zu bahnen, ergreife ich hier das mittel, eine anzahl von formen aufzuzaehlen, die sicher unorganisches h haben, um dann zu sehen, ob wir nicht aus diesem verzeichnis ein resultat gewinnen und um dann mit diesem resultat an die beurtheilung zweifelhafter fälle zu gehn.

Der stamm IRMIN zeigt unorganisches h z. b. in folgenden stellen: Hirmino Mon. German. I, 310 (chron. Moissiac.), V, 167 (ann. S. Germani). Hermemburgis pol. Irm. s. 50 (sec. 11). Hirmintrudis Mon. Germ. I, 472 (Hincm. Rem. ann.). Hirmindrudis Mon. Germ. I, 583 (Regin. chron.), Hermintrudis Mon. Germ. III, 506 (Hlud. II capitul.). Hirmandruda urk. v. 894 Neug. Hirmentrudis Mon. Germ. I, 486

episc. Camerac.). Herloin pol. Irm. s. 163. Mon. Germ. III, 426 (Kar. II, capitul.), IX, 449 (gest. episc. Camerac.)

Besonders oft begegnet unorganisches h bei dem stamme IS: Hiso urk. v. 779, 788 Neug. Mon. Germ. II, 92—94 (Ekkeh. cas. S. Galli). Hisker urk. aus sec. 8 und 9 Meichelb. Hisger urk. v. 832 Neug. Hishad urk. aus sec. 8 Meichelb. Hisulf pol. Irm. s. 132. Hisla pol. Irm. s. 111. Hyselgarda Mon. Germ. IX, 611 f. (chron. mon. Casin.). Hiselmund Mon. Germ. III, 505 (Hlud. II, capitul.), V, 223 (chron. Casin.) Hisanbret urk. v. 792 Neug. Hisimbard Mon. Germ. II, 472 (Ermold. Nigell.). Hisinbert urk. v. 773 Neug. Hisembard Mon. Germ. V, 228 (chron. Casin.), IX, 606 (chron. mon. Casin.). Hysenbert Mon. Germ. VIII, 474 (Sigeb. auct. Nicol. Ambian.). Hisenburgis pol. Fossat. Hisinfrid urk. v. 838 Dronke (N. 513), wo Schannat Hilinfrid liest. Hisenhart Mon. Germ. VI, 420 (Gerhard. mirac. S. Oudalr.) mit varianten Hisanhart und Isinhart. Hisindeus urk. v. 836 Mabill.

UODAL weisen auf: Houdil urk. v. 876 Neug. Hodilo Mon. Germ. II, 618 (vit. Hlud. imp.). Huodilo Mon. Germ. I, 115 (ann. Lauriss.). Huadalbert urk. v. 812 Neug. Huadalpert urk. v. 805 Neug. Huodilbert urk. v. 967 (N. 20) Günther. Hodilhard urk. v. 817 (N. 35) Lacombl. Hoadalrich urk. v. 805 Neug. Huodelrich urk. v. 769. Neug. Mon. Germ. IX, 701 (chron. mon. Casin.). Huadalwart urk. v. 849, 861 Neug.

Noch sind einige mehr einzeln stehende formen, in denen ich mit gewissheit glaube unorganisches h zu erkennen: Hansberta urk. v. 729 Guérard. Hernust urk. v. 878 Neug., urk. v. 790 Mon. Boica (II), c. 878 Mon. Boica (XXXI), Mon. Germ. IV. B. 4 (capitul. spur.). Hamalar Mon. Germ. VIII, 570 (annalista Saxo), Hamular Mon. Germ. X, 163 (gest. Trever.). Hecchihart urk. v. 792 Neug. Hemmerannus Mon. Germ. IX, 287 (Ad. Brem.). Heimram Mon. Germ. VI, 545 (Arnold de S. Emmer., des verses wegen fuer Emmeram). Hermbold urk. v. 941 (N. 93) Lacombl. Hermeharis pol. Irm. v. 170. Hermlagia pol. Irm. s. 172. Hermeris Mon. Germ. IX, 577, 586 (chron. mont. Casin.). Hyrimfrid Mon. Germ. IX, 849 (chron.

Hildesh.). Hiring urk. v. 744 Neug. Hirinch urk. v. 744 Neug. Hekisheri urk. v. 890 Mon. Boica (XXXI).

Diese beispiele lafsen sich zwar noch reichlich vermehren, jedoch scheint die hier mitgetheilte anzahl genuegend, um daraus schlüfse zu ziehn. Der erste augenschein giebt freilich nur ein negatives resultat; formen aus alten zeiten und mundarten begegnen uns. Eine genaue scheidung der mundarten in bezug auf die aspiration des anlauts ist freilich von einem solchen register in keiner weise zu erwarten; denn wer bürgt uns dafuer, dafs ein fränkischer schriftsteller den namen eines Sachsen in genau sächsischer Form wiedergiebt und dass ein alamannischer abschreiber bei dem copiren jenes schriftstellers mit diplomatischer treue verfaehrt? Dennoch werden wir ein resultat aus dem eindruck jenes registers gewinnen: die aspiration des vocalischen anlauts ist weit ueberwiegend westdeutsch, in den oestlichen mundarten ist sie nur seltene ausnahme. Ich habe so eben etwa anderthalb hundert aspirirte formen aufgefuehrt; davon gehoeren 29 Irminos polyptychon von St. Germain, 26 den alamannischen urkunden bei Neugart an, waehrend keine der andern citirten quellen mehr als sechs mal erwaehnt worden ist. Wie gering ist Sachsen vertreten! Aus den urkunden von Corvey, die an namen so unendlich reich sind, erscheint nur eine einzige form. Weiter suedlich bei den Mainfranken finden wir nur zwei namen erwaehnt, bei den Baiern in allen drei und dreifsig bänden der monum. Boica nur fünf. Lacomblets urkunden, die meistens auf ripuarischem boden entsprofsen sind, liegen mit fünf beispielen mitten zwischen der sächsischen armut und dem westfränkischen ueberflufs an aspirirten anlauten, der geographischen lage ganz entsprechend.

Um einen schritt naeher kommen wir schon dem wesen der merkwürdigen erscheinung, wenn wir ihren umfang der zeit nach erwaegen. Da zeigt sich nämlich, dafs wir nicht etwa ein plötzlich auftretendes und nach gewisser dauer wieder verschwindendes element in dem unorganischen h haben (ungefaehr wie ich es vom ahd. diphthong oa neuerdings darthat), sondern dafs dieses h vielmehr den ganzen

zeitraum des althochdeutschen, von Cassiodor, Procop und Isidor an, länger als ein halbes jahrtausend hindurch andauert; auf die spaeteren zeiten nehme ich hier keine rücksicht. Ja wir erkennen aus den namen der örter und völker, dafs dieselbe erscheinung schon weit frueher, um den anfang unserer zeitrechnung vorkömmt. Die mitgetheilten anfuehrungen zeigen endlich, dafs wir nicht etwa eine bestimmte bluetezeit des unorganischen h annehmen dürfen, sondern dafs es sich ziemlich gleichmaefsig ueber den ganzen zeitraum verbreitet.

Die oben angefuehrten beobachtungselemente genuegen nur, wenn man die extensitaet des unorganischen h ins auge fafst, nicht aber um seine intensitaet zu beurteilen, die keineswegs aufser acht gelafsen werden darf, wenn man manche unten zu erwaehnende fälle sicher beurteilen will. Ist jemals der vorschlag der aspiration durchgreifende regel geworden? Am ersten könnte man dies von der mundart erwarten, in der die Namen des pol. Irm. erscheinen. Wir sahen in diesem wichtigen denkmale die aspiration in den formen Hermemburgis, Hermenhard, Hermenildis, Hermenalda; doch lesen wir ebendaselbst denselben stamm ohne aspiration in den formen Irmino, Ermnus, Ermin, Ermina, Ermena, Ermening, Ermentinga, Ermentisma, Ermenbold, Ermembold, Ermembald, Ermenbolda, Ermembolda, Ermenbert, Ermemberga, Ermintrud, Ermentrud, Ermendrud, Ermedrudis, Ermenfrid, Ermenfred, Ermenfrida, Ermengar, Ermenger, Ermengard, Ermengaud, Ermengaut, Ermengauda, Ermengil, Ermengildis, Ermengis, Ermengisa, Ermengudis, Ermenar, Ermentar, Ermenard, Ermenaus, Ermentelm, Ermenildis, Ermentildis, Ermenrannus, Ermenmar, Ermenrad, Ermenrada, Ermenrichus, Ermensind, Ermensinta, Ermenteus, Ermenold, Ermenolt, Ermenald, Ermenaura, Ermenwis, Ermenulf, Ermentaria, Ermentera. Den fünf formen Hercanflidis, Hercanar, Hercanhildis, Hercanildis und Hercanrada stehn, wenn ich recht zaehle, im pol. Irm. 37 formen gegenüber, die denselben stamm vocalisch anlautend enthalten. Ebendaselbst lesen wir zwar Hinclehildis und Hinclear, dagegen weit ueber hundert formen mit Ingal-, Ingil- u. s. w. Ich bringe dabei

nicht einmal in anschlag, dafs die vocalisch anlautenden Formen sich oft an verschiedenen stellen wiederholen, die aspirirten dagegen meistens nur an je einem oder zwei orten des pol. Irm. vorkommen. Selbst bei dem stamme ING, bei dem die aspiration verhältnismaefsig am häufigsten ist, ueberwiegen dennoch die nicht aspirirten formen des polypt. um ein beträchtliches. So erscheint also selbst in demjenigen denkmale, in welchem wir nach den obigen angaben den günstigsten boden fuer das unorganische h fanden, dieses immer nur als beschränkte ausnahme der weit ueberwiegenden regel. — Gehn wir nun zu Neugarts alamannischen urkunden ueber. Aspirirtes IRMIN belegte ich oben in den formen Hirmandruda, Hirminmar und Herminnolf, unaspirirtes kenne ich bei Neugart in Ermenbert, Irmengard, Ermengard, Irminram, Erminold, Ermenold, Ermenolt, aspirirtes ERCAN in Herchanbold und Herchanolt, unaspirirtes in Erchana, Erchena, Erchanbald, Erchanbold, Ercanbald, Ercanpold, Erchanpold, Erchambald, Erchinpold, Erkembald, Erchanbreht, Erchanbert, Erchanpert, Ercampert, Ercanpert und zwölf anderen formen. Ebenso steht es bei Neugart mit den anderen stämmen.

Wenn so schon in den beiden hauptfundgruben des unorganischen h dieses dennoch nur als ausnahme erscheint, um wie viel weniger mufste es da nicht bei den Sachsen, Mainfranken und Baiern auftreten!

Der fruehe beginn und das vereinzelte vorkommen der aspiration hindert uns, darin eine eigentlich deutsche entartung zu sehen; eine solche würde spaeter und regelmaefsiger vorkommen. Denken wir nun daran, dafs die romanischen sprachen der aspiration abhold sind, dafs die lateinischen handschriften in echt roemischen wörtern in hinsicht auf anlautendes h im hoechsten grade schwanken, dafs noch heutzutage die Franzosen in romanischen wörtern das anlautende h als stumm ansehen, in germanischen dagegen gewoehnlich hoeren lafsen, beachten wir ferner, dafs unsere urkunden und chroniken lateinisch geschrieben sind, erwaegen wir endlich, dafs die aspiration sich namentlich in den sued-

lichen*) und westlichen mundarten findet, den nördlichen und oestlichen dagegen abgeht, so bringt uns dieses alles zu dem schlufse, dafs wir in dieser erscheinung nur einen einflufs der lateinischen sprache zu sehn haben. Die romanische unsicherheit uebertrug sich auf das deutsche; die roemische spirans theilte ihr schwanken der germanischen aspirata mit; ja es glaubte wohl einer oder der andre schreiber ein wort erst recht deutsch zu schreiben, wenn er ihm eine ungehoerige aspiration beifuegte**).

Ueberhaupt ist es unrichtig, wenn man von einer neigung spricht, ein unorganisches h vorzuschlagen; denn grade die mundarten, bei denen das letztere vorkommt, lassen auch sehr oft ein sicher organisches h fort. So schreibt das pol. Irm. Iltbert, Eldebrand, Iltrudis, Illegardis, Ildelindis, Eldelindis, Eldoin, Eldois; Neugart hat Iltibold, Iltipret, Ildirich, Iltuwin; andere fränkische beispiele finden sich noch bei Mabillon und Guérard; dagegen haben die trad. Corb., so gebräuchlich ihnen auch der stamm HILDI ist, doch niemals die unaspirirte form. Da es ganz aehnlich mit den andern stämmen steht, denen anlautendes h zukommt, so werden wir, statt von einer neigung zur aspiration zu reden, vielmehr nur von einer unsicherheit im gebrauche der aspiration sprechen dürfen, wodurch die eben entwickelte ansicht neue bestaetigung erhält.

Mit diesem ergebnis gehe ich an die durchmusterung einer anzahl von formen, in deren beurteilung man schwanken dürfte.

Unzweifelhaft giebt es namen Hagano, Hagining und Haganrih, denen ein h mit recht zukommt, um so mehr, da sie sich auch in fuldischen und bairischen urkunden öfters finden; eben so sicher ist aber auch der stamm AGIN (Agino u. s. w.) mit vocalischem anlaut, der sich ungemein verbreitet findet. Wohin ist nun Hagino urk. v. 748 Mabill. und urk. v. 800 Neug. zu stellen, zu Agino oder zu Hagano?

*) in urkunden, die aus Italien stammen, ist sie nicht selten.

**) liegt nicht umgekehrt altfränkischer einflufs im franz. cher (carus), chaud (calidus), chef (caput), chateau (castellum), cheval (caballus) chèvre (capra), chez (casa), chien (canis) u. s. w. zu tage?

Nach den obigen grundsätzen mufs ich mich, so lange nicht gewichtige gründe dagegen sprechen, der wahrscheinlichkeit wegen fuer das letzte entscheiden, obwol die stellen, worin Hagino vorkömmt, uns an einem sicheren urteil hindern.

Wichtiger ist das beurteilen folgender formen: Haldo Mon. Germ. IX, 309 (Ad. Brem.). Halda pol. Irm. s. 236. Haltbad Graff IV, 899. Haltbert urk. v. 775 Mabill., pol. Irm. s. 2, 10 etc. Haltiprech (sic) urk. v. 786 Neug. Haltberta pol. Irm. s. 114. Haltfret urk. v. 775 Neug. Haltfrid Graff IV, 899. Haldegar pol. Irm. s. 25. Haldecardis urk. v. 905 Mabill. Haldemar pol. Irm. s. 120. Haltmar pol. Irm. s. 113. Haldrada pol. Irm. s. 6. Haldwidis urk. v. 854 Mab. Halduin Mon. Germ. II, 279 (gest. abbat. Fontan.). Haldoin pol. Irm s. 246. Haldowis pol. Irm. s. 114. Haldulf pol. Irm. s. 30. Zwei stämme machen auf diese zahlreichen formen anspruch, ALD (vetus) und HALID (vir fortis). Der erste bildet sehr viele namen und ist besonders im pol. Irm. sehr häufig; der letzte ist selten und oft wegen seiner lautlichen nachbarschaft mit HILDI schwer zu erkennen; im pol. Irm. weifs ich ihn nirgend mit sicherheit nachzuweisen; häufiger ist er namentlich um Fulda. Da nun die oben aufgezeichneten formen mit Hald- und Halt- fast sämmtlich dem pol. Irm. oder verwandten mundarten angehoeren, so entscheide ich mich dafuer, sie unter ALD zu setzen und ihr h als unorganisch anzusehen. Thaete ich das nicht, so würden unter ALD alle und jede aspirirte formen mangeln, was fuerwahr ein merkwürdiger zufall waere. Wohlverstanden, ich leugne es durchaus nicht, dafs vielleicht eine oder die andre der genannten formen auch zu HALID gehoeren mag, halte es aber fuer unmoeglich, sie von der mehrzahl der uebrigen, die gewiss zu ALD zu stellen sind, auszusondern. Graff (IV, 899) kennt nur die drei namen Halto, Haltbad und Haltfrid und stellt sie zweifelnd zu haltan tenere. Ich finde keine spur davon, dafs diefs verbum zur namenbildung verwandt wird; anderer ansicht würde ich freilich sein, wenn ich die form Hald- oder Halt- in einer bairischen, sächsischen oder fuldischen urkunde fände, was bis jetzo nicht geschehen ist. Haldo bei Adam von Bremen

beweist nichts, da ich bei demselben schriftsteller auch Hemmerannus und Hirminfrid lese. — Hat man mir das bisherige zugegeben und erkannt, dafs die mehrzahl der formen Haldund Halt- zu ALD gehoert, so mufs man auch nothwendig mit mir noch einen schritt weiter gehn und auch in Chaldo (urk. v. 653 Mab.), Chaldeberctb (urk. v. 697 Mab.), Chaldedramnus (urk. v. 693 Mab.) und Chalderamnus (ebds.) denselben stamm erblicken, da dem fränkischen Ch des 7. jahrhunderts keine hoehere geltung zukömmt als einfachem H und da es deshalb ungehoerig waere an chald (frigidus) zu denken, so lange man die letztgenannten formen nur aus dem fränkischen des 7. jahrhunderts nachweisen kann.

Bei Neugart a. 781 lese ich Hurolf, bei Graff I, 246 Huralt; weiter sind mir keine mit Hur- beginnende personennamen bekannt. Da Hurolf ueberdies alamannisch ist (die quelle von Graffs Huralt kenne ich nicht) und da endlich die namen Urald, Urinch, Uremar, Urius, Uro, Urolf hinlänglich beglaubigt sind, so stelle ich Hurolf und Huralt zu ihnen und sehe somit das h als unorganisch an.

Betrachten wir nun die namen Himmo urk. von 828 Guérard. Hymmo urk. v. 774 Neug., Himmi urk. v. 866 Dronke (N. 591; Schannat liest fälschlich Hinimi). Himma urk. v. 787 Neug. Himiho urk. v. 793 Neug. Ein stamm HIM ist nirgend, weder in den namen noch im uebrigen sprachschatze nachzuweisen, waehrend sich ein stamm IM an hundert stellen belegen laefst. Da nun den urkunden bei Guérard und Neugart ein unorganisches h wol ansteht und da ich die einzige form Himmi von den anderen nicht gut trennen darf, so entscheide ich mich bei den angefuehrten namen gleichfalls fuer unorganische aspiration.

Anders mufs das urtheil ueber die mit Id-, It-, Hid-, Hit- beginnenden namen ausfallen. Sie gehoeren zu den raethselhaftesten gebilden der sprache, da sich weder ein stamm HID noch ein stamm ID, der fuer namen brauchbar waere, im deutschen sprachschatze ausfindig machen laefst; bei den nicht aspirirten formen, die fast sämmtlich dem fränkischen dialekte angehoeren, ist man daher beinahe versucht, an keltischen ursprung zu denken. Was nun die

aspirirten formen anbetrifft, so scheinen sie allen deutschen mundarten gemeinsam zu sein; ich fuehre z. b. aus den traditiones Corbeienses an Hidda (Wigand N. 456), Hiddo (N. 51), Hiddi (N. 81, 88, 210, 456); aus Meichelbeck Hitto, Hidolf und Hitolf. Der grofse verbreitungskreis dieser formen hindert uns, sie sammt und sonders fuer unorganisch aspirirt zu betrachten, und wir werden deshalb vorläufig die aspirirten formen unter H, die anderen unter I zusammenstellen müfsen, obgleich zuzugeben ist, dafs diese scheidung durchaus keinen anspruch auf endgültige genauigkeit machen darf.

Da der stamm AGIL oft sein G aufstoefst und dadurch formen mit Ail- und Eil- hervorbringt, so laefst es sich fueglich denken, dafs diese formen mitunter durch aspiration des anlauts zu Hail- und Heil- werden können. Trotzdem dürfen wir solches Hail- und Heil- nicht unter AGIL auffuehren, da es zugleich einen nicht zu leugnenden stamm HAIL giebt, der in eigennamen sogar, was bei AGIL nie der fall ist und sein darf, auch auslautend erscheint und dessen weiterbildung heilac (sacer, sanctus) ebenfalls fuer namen verwandt wird. Aus diesem grunde werden wir groefsere wahrscheinlichkeit fuer uns haben, wenn wir namen mit Hail- zu HAIL, als wenn wir sie zu AGIL stellen. Zur gewissheit wird sich freilich auch hier die wahrscheinlichkeit nicht erheben. — Ein vereinzelter fall, in welchem wir sicher wifsen, dafs Heil- allerdings ein unorganisches h hat, ist folgender. In der stiftungsurkunde, die pfalzgraf Heinrich bei Rhein 1093 fuer die abtei Laach ausfertigte (sie ist bei Hontheim, Günther u. a. abgedruckt) wird der damalige Trierer erzbischof Heilbert genannt. Man hat frueher diese urkunde als unächt verdächtigt, und zwar aus dem einzigen grunde, weil man anderweitig wufste, dafs jener kirchenfürst Egilbert geheifsen hat. Nun ist aber die urkunde unzweifelhaft echt und beweist, dafs Egil- wirklich durch die mittelform Eil- zu Heil- werden kann. So darf historisches und sprachliches wifsen eins des andern nicht entrathen. Dafs die namen Hegilo Mon. Germ. II, 656 (Nithardi hist.), Hegil Mon. Germ. III, 466 (Hloth. II capitul.) und

Hegilinch urk. aus sec. 11 Mon. Boica (VI) ein organisches h haben, wird namentlich durch die letzte stelle, ferner durch die Hegelingen der nordseesage und endlich durch den nhd. namen Hegel hoechst wahrscheinlich. Trotzdem habe ich Hegilbert urk. v. 844 Neug. und Hegilolf urk. v. 858 Neug. unter AGIL aufgefuehrt, weil Egilbert und Egilolf grade bei Neug. öfter vorkommen; eben so auch Hagilgaucius urk. v. 759 Schann. und 757 Dronke, da Schann. (a. 837) auch Egilgoz kennt uud da ich zu Hegilo eine unumgelautete form Hagilo noch nicht belegen kann.

Die ganz vereinzelte form Hilsoard pol. Irm. s. 116 würde aller anknüpfung an den uebrigen sprach- und namenschatz entbehren, wenn wir das h als organisch betrachten wollten. Wir sind deshalb mit rücksicht auf die stelle, wo uns diese form begegnet, berechtigt sie zu Ilso und Ilsung zu stellen.

Sehr schwankend bin ich bei den mit Elis- und Helisbeginnenden namen; die ersten sind nur um ein weniges häufiger, doch trage ich bedenken, die letzten ohne weiteres fuer unorganisch aspirirt zu halten. Ich hoffe bald gelegenheit zu haben genauer auf diese bildungen zurückzukommen.

Wenn man die form Helinand liest (urk. v. 1070 Guérard, Mon. Germ. X, 480 in Hugos chron. und Mon. Germ. X, 575 im chron. S. Huberti Andag.), so kann man zweifeln, ob man den namen zu helina (tegmen, velamentum) zu stellen habe, wohin wahrscheinlich Helanpirich, Helinger, Helingaud und Helinlind gehoeren, oder ob man darin mit Eli-nand, Elifred, Eligardis, Eligaud, Eligildis u. a. m. einen umlaut der formen Ali- erkennen soll. Da ich kein Helinnand kenne, dagegen Helinand und Elinand öfter (Mon. Germ. X) von der nämlichen person gebraucht wird, so ziehe ich die letzte annahme vor und sehe den anlaut als unorganisch an.

Halinard kömmt in den mon. Germ. V, VI, VII, IX und X so oft vor, waehrend Alinard und Allinard seltner ist, dafs ich den anlaut als organisch betrachten mufs, zumal da sich bei dieser annahme leichter eine etymologie darbietet, als im entgegengesetzten falle.

Halahis Mon. Germ. V, 232 (Andr. Bergomatis chron.) heifst gleich auf der folgenden seite richtiger Alahis, welche form auch sonst öfters xorkommt; wir werden deshalb die aspiration unbedenklich als unorganisch ansehen können.

Eben so unbedenklich stelle ich die formen Harnold Mon. Germ. II, 313 (dom. Carol. geneal.). Harnald urk. v. 775 Mabill., Harnulf Mon. Germ. II, 313 (dom. Carol. geneal.), Harnolph Mon. Germ. IV, B. 166 (Ott. M. pact.) zu aro (aquila). Zweifelnd thue ich dasselbe mit Harinpert urk. v. 758 Neug.; das wort hari (exercitus) scheint mir wegen mangels vollständig analoger beispiele weniger anspruch darauf zu haben.

In uebler ungewifsheit schwebt man bei einigen mit Herm— anlautenden formen. Dahin rechne ich Hermbold urk. v. 941 (N. 93) Lacombl., Hermbert urk. aus sec. 8 Meichelb., Hermeharis pol. Irm. s. 170, Hermlagia pol. Irm. s. 172, Hermolf urk. v. 775 Schann. Ἑρμεγίσκλος bei Procop, Hermemir urk. v. 873 Mabill., Hermold Mon. Germ. II, 639 (vit. Hlud. imp. a. 834), Hermulo Mon. Germ. III, 253 (Hlud. et Hloth. capitul.), Hermefrid Mon. Germ. IX, 613 (chron. mon. Casin.). — Ist die erste sylbe aller dieser namen gleich zu beurtheilen, oder ist sie vielleicht durch entartung aus mehreren verschiedenen quellen entstanden? Gaebe es einen gebräuchlichen stamm Harm— in den eigennamen, so würde ich mich mit allen diesen formen am liebsten fuer ihn entscheiden; der einzige name Harmolt, von Graff angefuehrt (dessen quelle ich nicht einmal nachzuweisen weifs), kann mich nicht dazu bestimmen. In einer oder der andern der genannten formen mag falsche schreibung fuer Herin— (zu hari exercitus) vor sich gegangen sein; sonst bieten sich nur vocalisch anlautende stämme als etyma dar. Die frage mufs daher vorläufig auf sich beruhn.

Hernald Mon. Germ. III, 90 (Kar. M. capitul.) glaube ich am fueglichsten zu era (honor) stellen zu können, zumal da in denselben capitularien (s. 158) wirklich Ernald vorkommt, das sich auch sonst noch mehrfach belegen läfst.

Einer grofsen anzahl von stämmen liegt eine form Haz— zu grunde. Dahin rechne ich Hazo (Hazzo, Hezo),

Hazecho (Hazeco, Hateecho, Hezich), Hazacha (Hazaga, Hazecha, Hazzecha), Hezekin (Hezeken), Hezilo (Hecilo, Hezil, Hecil, Hezzil, Hezcil, Hezelo, Hecelo, Hezzelo, Hezcelo, Hezel, Hetzel), Hezilla (Hecela), Hazilin (Hecilin, Hezelin, Hecelin, Hezellin), Hazcoz. Auf den ersten blick möchte man in diesen formen nur unorganische aspirationen von namen sehn, die mit Az— und Ez— beginnen, und z. b. Hazo zu Azo, Hezilo zu Ezilo, Hazilin zu Azilin stellen; und es kann auch nicht geleugnet werden, dafs moeglicherweise eine oder die andere der genannten formen diesen ursprung haben kann. Allein es würde eine unverantwortliche verschwendung mit unorganischen aspirationen sein, wollte man diese namen sammt und sonders auf vocalischen anlaut zurückfuehren, zumal da sie sich auch in Sachsen und Baiern nicht selten finden. Wir werden deshalb jedenfalls einen geringern fehler begehn, wenn wir sie zu einem besondern stamm HAZ vereinen und das h im ganzen als organisch betrachten. Fuer dieses HAZ bieten sich ueberdies zwei annehmbare erklaerungen; die eine würde sie, wie Graff mit einigen der genannten formen thut, zu haz odium stellen; nach der andern, welche mir mehr zusagt, ist Hazo das diminutivum zu Hado (Hatto) und von Hazo sind die andern formen weiter gebildet. Demnach stelle ich als analoge bildungen neben einander: Hado Hazo, Hetilo Hezilo, Hettila Hezilla, Hadegaud Hazcoz, aehnlich wie Rado Razo, Ratilo Razili u. s. w.

Zweifelhaft, ob ihm consonantischer oder vocalischer anlaut gebuehrt, ist Henno in urkunden von 813 und 831 bei Neug., in einer urk. v. 1056 (N. 56) bei Günther und in einer unechten angeblich aus dem jahre 817 stammenden urk. in den mon. Boic. (XXXI). Eine form Enno, die vielleicht zu Anno gehoert, findet sich nicht selten.

Ferner gebe ich zu erwaegen Hostold pol. Irm. s. 3 und 214 und Hostulf pol. Irm. s. 255. Sie können leicht zu den formen gehoeren, die sich an ost (oriens) anschliefsen, wie auch grade das pol. Irm. Ostold, Ostrold, Ostrald und Ostrulf hat. Doch hindert an der unbedenklichen annahme dieses sachverhältnisses das vorhandensein der namen Hosbat, Hosed

und Hosgeld, die sicher kein unorganisches h haben. Gehoeren Hostold und Hostulf zu den letztgenannten formen, so mufs man das t, wie es so oft geschieht, als eingeschoben ansehn.

Zum stamme AUD, OD (Otto u. dgl.) moegen folgende formen gehoeren: Hodo Wig. trad. Corb. 4, 344, 477. Mon. Germ. II, 633 (vit. Hlud. imp.), V öfters (Thietmari chron.), VIII öfters (annalista Saxo). Hottho Mon. Germ. II, 246 (ann. Wirzib.). Hoto Mon. Germ. V, 236 (Andr. Bergom. chron.). Hotting Graff IV, 812. Hotbert Mon. Germ. I, 26 (ann. Alam.). Chotbert urk. v. 851 Mabill. Hothar urk. v. 806 Neug. Hautar pol. Irm. s. 125; Kar. M. et Ludov. capitul. (Graff diut. I, 341). Hotlindis pol. Irm. s. 137, 219. Hotrad Mon. Germ. VIII, 628 (annalista Saxo). Hoduin Mon. Germ. II, 618 (vit. Hlud. imp.). Ich sehe alle diese formen wirklich als zu Otto, Otbert u. s. w. gehoerig an, doch nicht ganz ohne bedenken, namentlich da sie sich öfters in sächsischen quellen finden.

Haberhilt in einer urk. aus sec. 10 bei Dronke (N. 693) mufs zu dem häufigen Abarhild, Abarhilt und Abirilt gehoeren, da es sich sonst schwerlich an einen stamm des sprachschatzes fuegt und da man auch bei Dronke (N. 355) wirklich Aharhilt liest.

In dem namen Haico und seinen nebenformen Heico, Heigo, Haigo, Haicho, Haycho, Haiho, Hoico, Haico vermag ich keine unorganische aspiration zu erkennen, da diese formen namentlich bei Sachsen nicht selten sind und da die formen Aicus, Aico und Eico weit weniger oft vorkommen. Wahrscheinlich gehoeren daher die aspirirten und die nicht aspirirten formen ursprünglich ganz verschiedenen Namen an. Aehnlich ist wohl Haio, Heio, Heji gegen Aio, Aius, Ayo, Eio, Eyo, Ejo zu beurtheilen.

Wenn man alle diejenigen formen zusammenstellt, welche moeglicherweise mit dem namen Aistulf zusammenhängen können, so geraeth man in nicht geringe unsicherheit. Denn erstens mag man von Aistulf nicht gerne die aspirirten formen (Heistulf, Haistulf, Haistulph, Haistolf, Heistolf, Heistolv) sondern und zweitens scheint sich auch noch eine ältere

unzusammengezogene form in Agistulfo und Ahistulf erhalten zu haben. Gehoeren diese letzten formen wirklich zu Aistulf, so werden wir den ersten theil des wortes zu den namen Agisher (Egisher)*), Egisbert, Egisrik, Egiswalah und auch zu Eishere, Eisgot, Eisker, Eisward, Eisulf halten müssen. Dann ist das t von Aistulf nur eingeschoben, wie es oft geschieht, um das zusammentreffen zweier liquidae (Agis—vulf) zu vermeiden. Allerdings bin ich geneigt das zusammengehoeren aller dieser formen mit Agis—, Egis—, Ais—, Eis—, Hais—, Heis— anzunehmen; vgl. ueber den darin enthaltenen stamm Mone heldensage s. 139. Sieht man dagegen in Aistulf keinen ausstofs eines g, so mag man immerhin mit Zeufs (die deutshhen und die nachbarstämme s. 267) an den volksnamen Aisten (Esthen) denken. Welcher von beiden erklaerungen man aber auch folgt, immer wird der anlaut von Heistulf als unorganisch gedeutet werden müssen; nirgend bietet sich ein weg dar, auf dem sich die aspiration als ursprünglich rechtfertigen liefse. Freilich ist dann bei diesen namen auffallend das ungemeine ueberwiegen dieser aspiration ueber den vocalischen anlaut; denn sowol die annales Lauriss., Petav., Nazar., Wirzib., Xant., als Einhards annalen und Einhards leben Karls, sowol die capitularien Ludwigs und Lothars als Erchanberts breviarium, sowol das chron. Moissiac. und der annalista Saxo als auch die urkunden bei Schannat und Meichelbeck schreiben Haistulf u. s. w. mit der aspiration, wenn auch nicht ganz ohne ausnahme. Mit Haistulf ist gleich zu beurtheilen das femininum Heisthilt bei Dronke N. 344.

Drei wörter, die sämmtlich eine nicht geringe anzahl von eigennamen bilden, sind chuoni (audax), Hun (Hunnus) und unnan (concedere). Die drei daraus entstehenden reihen von namen richtig zu scheiden erklaere ich fuer eine vollständige unmoeglichkeit. Man mufs deshalb, um nur irgend ein princip festzuhalten und nicht in leere willkuer zu verfallen, ganz äufserlich verfahren und die mit ch anlautenden

*) ist auch Agistalt von Hagustalt zu scheiden (Agis-t-ald, aber Hagu-stalt)?

namen zu chuoni, die mit h beginnenden zu Hunnus und die mit einem vocal anfangenden zu unnan*) stellen. Nur mufs man zugeben, dafs sich dann in der ersten reihe eine oder die andere form befinden mag, in der das ch nur altfränkisch fuer h steht, so dafs eine solche form der zweiten reihe angehoert; in der zweiten steht dann gewifs dieser oder jener name, der unorganisches h hat und somit richtiger zur dritten zu stellen waere; in der dritten können einige bildungen vorkommen, die ein anlautendes h verloren haben und auf diese weise irrthuemlich aus der zweiten in die dritte klasse gerathen sind. Ueberhaupt mufs man bei der scheidung der wortstämme oft nur ein annaehernd richtiges princip verfolgen, wo das absolut richtige unerreichbar ist.

Erwaehnenswerth scheinen mir noch die formen Hadelbraht urk. aus sec. 9 (N. 4) Günther, Hadalpot urk. v. 818 Neug., Hadalhart urk. v. 843 Neug., Hadalhard, Mon. Germ. III, 137 (Kar. M. capitul.), Hadallinde urk. v. 806 Neug. Sieht man hier das h als unorganisch an, so gehoeren diese namen zu Adelbraht, Adalpot u. s. w., ist es dagegen organisch, so mufs man in dem ersten theile eine verlängerung des stammes HAD sehn, wie solche verlängerung bei vielen wortstämmen unendlich häufig ist. Ich entscheide mich fuer die erste annahme, da ich von dem stamm HAD keine sichere verlängerung der art kenne, und da die stellen, in denen sich jene formen finden, recht wohl die erste erklaerung gestatten. Ja ich mufs sogar einmal in einer sächsischen quelle, nämlich in Thietmars chronicon, unorganisches h bei dem stamme ADAL annehmen, und zwar in der form Haethelheid (Mon. Germ. V, 858); ich bin hierin um so sicherer, da diese Haethelheid, aebtissin von Quedlinburg, offenbar den namen von ihrer grofsmutter, der kaiserin Adelheid, bekommen hat.

Der eben erwaehnte Thietmar erinnert mich an eine andere unorganische aspiration, die bei ihm vorkommt, nämlich in Herpo (Mon. Germ. 785), wo auf keine weise das h als ursprünglich zu deuten ist; derselbe namen erscheint

*) oder auch respective zur partikal un—.

aspirirt auch als Herfo in einer urk. von 798 Neug. und in einer zusammensetzung als Herbuin pol. Irm. s. 106.

Da Wigand in den trad Corb. 44 Hangbert, Neugart in einer urk. v. 778 Hanco hat und da Graff I, 868 und IV, 771, ich weifs nicht aus welcher quelle, Hancwin anfuehrt, so sehe ich in Ancoin pol. Irm. s. 230 lieber einen fortfall des h, als dafs ich in jenen formen unorganisches h annehmen möchte.

In Hascoz, welches ich bei Meichelb. in einer urk. des 8. jahrhunderts lese, ist nicht noethig ein unorganisches h (etwa Asc—coz) anzunehmen, da auch Haso und Hasiger, ersteres sogar bei demselben Meichelb., letzteres bei Günther, bekannte namen sind.

Haschirich in Reginos chronicon (Mon. Germ. I, 597 und 608) fasse ich als Asc—rich mit unorganischem h; ja auch Haischerich beim annalista Saxo (Mon. Germ. VIII, 586 und 590) sehe ich eben so an, da eine dreitheilige zusammensetzung, etwa aus Hais—ger—rich, sprachwidrig waere.

Noch bleibt manches unsichere zur weitern pruefung uebrig, nicht immer mit aussicht auf ein endliches resultat. Dahin rechne ich die Formen Hepo, Hebo, Heipo, so wie Hebinolf und Hepinolt, ferner alle mit Had— und Hand— anfangenden formen und noch einiges andere.

Bis hieher war nur von demjenigen unorganischen h die rede, welches vor vocalisch anlautende stämme tritt. Weniger häufig und unwichtiger sind die fälle, wo die aspiration vor consonanten, d. h. vor l, n, r und w vorgeschlagen wird. Deutlich ist sie zu erkennen in Hrihbald, Hrihgoz, Hrihhad, Hrihhat, Hrihad, Hrihchar, Hrihcher, Hrihhart, Hrihhelm, Hrehhilt, Hrihward. Ich kenne alle diese formen nirgend anders als in den fuldischen urkunden bei Schannat und Dronke, und zwar nur im laufe des achten und neunten jahrhunderts; waehrend dieses zeitraums aber sind sie so häufig, dafs sie fuer hinlänglich beglaubigt gelten müssen. Aehnlich steht es mit dem stamme RAD. Hradperaht urk. v. 796 Schann., Hratpot urk. v. 819 Neug., Hratgar urk. v. 810 Schann., Hrathad urk. v. 771 Schann., Hrathar urk. v. 757 Schann., Hradwin urk. v. 811 Schann. dürfen von

RAD nicht getrennt werden, da diese zeugnisse in dasselbe zeitliche und örtliche gebiet fallen wie bei Hrih—; allerdings mag bei diesen formen der gedanke an hradi (celer) die aspiration erleichtert haben. Eine ganz einzeln stehende form, der man unorganisches h wol nicht wird absprechen können, ist noch Hwinegis im chron. Moissiac. (mon. Germ. I, 304). Sonst wüsste ich mich kaum eines namens zu erinnern, bei dem nicht durch eine andere erklaerung die annahme eines unorganischen h fueglich könnte umgangen werden.

Wernigerode.

E. Förstemann.

V.

Ueber das moralische Schauspiel Every-man oder Hecastus.

Als eine der beliebtesten **Moral plays** oder **Moralities** ward zur Zeit Heinrichs VII, also vor 1509, **Every-man** gedruckt (mitgetheilt in **Origin of the english Drama Vol. I**), eine theatralische Dichtung, bei der die knöcherne Allegorie mit poetischem Leben bekleidet ist. „Der glücklich durchgeführte Gedanke," sagt Tieck in der Vorrede zum ersten Bande seines Deutschen Theaters S. XIV, „die Kraft der Bilder, die Wahrheit der Darstellung verdienen wohl, daß man den wahren Autor aufzufinden suchte." Tieck ist der Meinung, daß der Englische Schriftsteller und Hans Sachs nach einem Lateinischen Stücke gearbeitet haben.

Wahrscheinlich ist der Engländer der Erfinder, dessen Werk durch die Englischen Komödianten nach den Niederlanden kam und hier ins Niederländische und Lateinische übertragen ward. Der nachdichtende Philolog verwandelte **Every-man** in **Hecastus**, welchen Namen Hans Sachs beibehielt, ohne seine Bedeutung zu verstehn.

In der von mir abgefaßten „Geschichte des Theaters in Preußen" in den Neuen Preußischen Provinzial-Blättern Bd. X, S. 258 sprach ich die Vermuthung aus, daß dem von mehreren Gelehrten Königsbergs behandelten Stücke Hecastus, eben so wie dem Hans Sachsens, der **Hecastus Macropedii** zu Grunde liegen werde. Derselbe war nämlich in allen Bücher-Katalogen als mehrmals in hiesigen Bibliotheken vorhanden aufgeführt. Nach langem vergeblichem Untersuchen fand ich endlich einen Abdruck in einem defecten Bande von 1541 in der Königlichen und Universitäts-Bibliothek und mit

ihm zugleich das verlangte Original der Hans Sachsischen Komödie. Macropedius schrieb 1538, der Nürnbergische Dichter 1549, und vierzig Jahre später erschien in Straßburg „G. Macropedii Hecastus, verteutscht durch Schreckenbergerum von Herßbrug."

Georg Macropedius war ein gelehrter Schulmann in Utrecht. Er schrieb für seine Schüler, außer einer Anweisung zur Abfassung von Briefen, eine Zahl Lateinischer Komödien, die zwischen 1539 und 1544 gedruckt wurden, neben dem Hecastus, eine Hecuba, einen Lazarus u. s. w. In der Widmung des erstgenannten Stückes sagt er, daß dasselbe im Sommer des verwichenen Jahres von den Zöglingen (tyrunculis) dargestellt und nun auf Verlangen der Freunde herausgegeben sey. Er datirt ex Trajecto pridie Calendas Aprilis a. a. C. n. 1539, ohne sich als Erfinder oder Uebersetzer zu nennen.

Tieck erkannte aus der kunstgemäßen Anlage der Komödie „Von dem reichen sterbenden Menschen der Hecastus genannt", daß Hans Sachs seinem Original Schritt für Schritt gefolgt sein müsse. Die Entdeckung bestätigt dies vollständig. Szene für Szene ist seine Bearbeitung Uebersetzung, und nur gegen das Ende drängt er die Handlung ein wenig zusammen, weil das Lateinische Stück als Schulkomödie zu viel des Moralisirenden enthält. Sonst wird nicht allein der ganze Inhalt, sondern die einzelnen Gespräche, ja die Ausdrucksweise von ihm beibehalten, wenn nicht etwa der Reimzwang, einzelne missverstandene Verse und eine Hinneigung zum Gröbern zu Abweichungen führen.

Nicht weniger steht das Lateinische Stück hinter dem Englischen zurück. Unter andern ist dort das Auftreten des göttlichen Gesandten zu überraschend und befremdet unter den Schilderungen aus der baren Wirklichkeit. In Every-man verbindet Einheit die Fäden des allegorischen Gewebes, während hier das Sinnbildliche und Ueberirdische nur der Einschlag ist, so daß des Macropedius und Sachsens Hecastus einem Raymundschen Zauberspiel nicht unähnlich sieht. Im Englischen dagegen erscheint unmittelbar nach dem Prolog Gottes Majestät, die sich in Klagen über die verderbte Menschheit ergeht und dem Tode den Befehl giebt, den Hecastus vor den höchsten Gerichtsstuhl zu bringen. Dieser, verlassen von denen, die ihm nahe standen, wendet sich zur guten That, und sie führt ihn zu einem seligen Ende, ob auch die Stärke, die Schön-

heit, die Ueberlegung und die fünf Sinne (alle fünf in einer Figur personifizirt) von ihm weichen. Mit Recht bemerkt Flögel, man entdecke in der Moralität die Grundlinien der dramatischen Kunst. Eine Niederländische Bearbeitung, von der 1665 in Bremen eine Deutsche Uebersetzung erschien, scheint wie Hans Sachsens Komödie sich auch an einen Lateinischen Text anzulehnen, denn die Hauptperson heißt Homulus, ein Name, den die Gelehrten gleichfalls für Every-man wählten.

Die unmittelbare Verwandtschaft zwischen dem Hecastus des G. Macropedius und dem H. Sachsischen lehrt der flüchtige Vergleich. Da jener aber zu den literarischen Seltenheiten zu gehören scheint, so wird eine Darlegung durch Parallelstellen nicht als unpassend erachtet werden. Zum bessern Verständnisse derselben diene die Anzeige des Inhalts.

Hecastus, in der Fülle des Reichthums, im Rausche des Wohllebens, vergißt der Vergänglichkeit des irdischen Glücks. Er glaubt mit seinem Gott sich genügend abzufinden, wenn er Sonntags in die Kirche geht und den Armen opfert. Ungeachtet des Uebermuths vermag er aber beängstigender Vorempfindungen nicht Herr zu werden. Als er mit dem Freunde würfelt, fühlt er ein Stechen in der Seite und hört zu trinken und zu spielen auf. Als ein Bote von ungewöhnlichem Aussehn nach ihm fragt, so bebt er zusammen. Er vermisst die Ruhe des Gewissens, und seine trüben Regungen theilen sich seiner Hausgenossenschaft mit. Man verläugnet den Hecastus, ehe man weiß, daß der Bote ein von Gott eigenhändig geschriebenes Citations-Mandat zu überbringen hat, damit jener vor des Höchsten Thron sich stelle und Rechenschaft von allen seinen Handlungen gebe. Hecastus ist nicht in der Stimmung, er erinnert an seine Jugend, da er kaum 30 Jahre zählt, er fragt, ob er seine Sache nicht einem Rechtsanwalt übergeben könne, denn er ist im Stande, Dienste zu belohnen. Umsonst. Nicht einmal eine Frist von Monaten, von einem Tage wird ihm nachgegeben, nur ein Stündchen ist noch sein, um sein Hauswesen zu ordnen. Hecastus läßt da seinen Schatz herbeibringen, den er mitnehmen will, um sich durch ihn wo möglich einen Ausweg zu eröffnen. Allein Plutus im Kasten bedeutet ihn, wie er nur im Leben dem Menschen diene, und sofort einen neuen Herrn suche, wenn der alte abgezogen sei. Auch die Knechte wollen ihm nicht auf die Reise folgen. Die

Freunde und Tafelgenossen sind bereit, für ihn aufs Gericht zu gehn, da sie aber hören wohin, so mögen sie ihn nicht weiter als bis zum Thore begleiten. Auch Kinder und Frau, die er liebte, erklären, ihn verlassen zu müssen. Der Trennung durch den Tod ist nicht zu begegnen. In seiner Trostlosigkeit wird dem Armen dennoch Hülfe zu Theil. Er gedenkt der Zeit, da er fromm gewesen, bevor er reich geworden, und verlangt nach geistlichem Zuspruch und den Sacramenten. Und es gesellt sich zu ihm versöhnt die Tugend und der Glaube, um seine Seele dem Tod und dem Teufel zu entreißen, die auf sie als eine sichere Beute schon gerechnet hatten.

Im Abdruck bei Tieck S. 66.

Hecastus den reichen sterbenden Mann ermahnt Epicuria, sein Gemahel.

Zürn nicht, mein Mann, bedenk doch daß,
Was der Prediger sagen was,
Am Jüngsten tag rechnung zu geben,
Was wir allhie in diesem leben
Etwan so vnnützlich verzern.

Der reich Mann.

Wir sind gut Christen vnd Hören predig,
Geben Almusen vnd sind ledig,
Darumb förcht dir nichts vberall,
Richt vns zu ein köstlich Nachtmal.

Hecastus Macropedii p. 540.

Epicuria.

Ne irascere,
Memineris ut nobis sacerdotes crebro
In concione publica denunciant,
Quod de omnibusque et singulis, quae prodigi hic
Absumimus, largimur aut expendimus,
Coram supremo iudice in novissimo
Die exigenda est ratio.

Hecastus.

— — Baptisma nos
Christusque nos servabit.
Neque nos sumus virtutis omnino vacui.
Quod namque abundat erogamus interim
Pauperibus, orphanis, peregrinis: sacras
Aedes sacris diebus invisimus.
Vade stolida
Et coquito quae coquenda sunt.

S. 67.

Der reiche Mann trinkt mit seinem Freund Demone und spricht:

Demone, hie wöll wir herauß
An den lufft sitzen für das Hauß,
Vnd ein par stund vertreiben spet,
Vnd der Lurtz spielen in dem Bret,
Das soll gelten ein Becher Wein. —

greifft in die seitten,

Vnd wenn ich soll die Warheit sagen,
Wie du mir hast den stein geschlagen,
Da ist mir etwas gar von weittem,
Geschossen in die lincken seitten;
Vnd sticht mich sehr O weh, weh mir!

Demones.

Hecaste, ich mein es traum dir.

p. 542.

Hecastus.

Hoc est quod intus dixeram tibi daemones, sistamus hic
Cum poculis fritillum, ut alea et orbibus lusoriis
Moreamus ultro taedia.

Daemones.

Hem sistamus, at quis legibus
Certabimus?

Hecastus.

Victo hauriendus cyathus est.
Me verberas et ventulus
Me verberare visus est, sub dextero hoc hypochondrio.

Daemones.

Quid somnias?

S. 73.

Nomodidaskulus der Legat.

Der König vber alle Land
Der hat mich her zu dir gesandt,
Für seinen Richterstul zu kummen,
Vnd von alle deinen Reichthummen,
Vnd auch von deinem gantzen leben
Ein klare Rechnung ihm zu geben. —

Der reich Mann stößt den Brieff von im.

Der König hat nichts mit mir zu schaffen
Weder zu fodern noch zu straffen
Derhalb mag ich mit meinem Gut
Haben ein gantz frölichen mut,
Darff niemand rechnung geben drumb.

Der Legat.

Nimb hin vnd schaw den Brieff darumb.
Ließ jn, was du verstehest nicht,
Des gib ich dir weitter Bericht.

S. 76.

Weist nit, der Mensch ist wie ein Blum
Vnd ein vergengklich Wasserblasen,
Wenn der Mensch meint steh aller massen
Gantz vest vnd sey versichert als,
So ligt der Todt im auff dem Halß,
Drumb rüst bald zu der antwort dich. —
Gottes Engel habn dich verklagt,
Vnd dein böß leben angesagt,
Von dem Teuffel vnd deim Gewissen
Wirst du für den Richtstul gerissen.

p. 556.

Nomodidascalus.

Rex regum et imperator omnium per orbem maximus
Me misit ad te nuncium, jussitque te absque mora suis
Assistere tribunalibus, deque omnibus, quibus usus es,
Sibi rationem reddere.

Hecastus.

Num imperator me sibi
Servum, colonum, debitorem, aut oeconomon existimat?
Ut referam ei omnium calculum de singulis? an non licet
Mihi de meis et quod volo, et quantum volo, quando volo, et
Quibus volo, et quemadmodum volo, meo pro arbitrio
Impendere.

Nomodidascalus.

Has lege litteras primum omnium atque intellige:
Si postea quid haesitas, tibi clarius praecepero.

p. 561.

Homo bulla inanis exigis quis vetuerit?
Divina virtus celeriter te eliserit,
Te extruserit.
Quapropter expende ocyus quid his super
Respondeas. — — Te rapuerint
Hinc ultro qui accusaverint dei angeli,
Tum daemonis, tum propria conscientia.

S. 85.

Hecastus.

Plute, du aller sachen schlichter
Du must heint mit mir für den Richter.

Plutus in der Truhen.

Wie kan ich mit dir wandern hin,
Weil ich schwer, darzu stockblind bin?
Daheim will ich wol mehr außrichten.

Der reich Mann.
Ich laß dich hinter mir mit nichten. —

Plutus.
Ich hab zu schaffen nichts bey Gott,
Such mir nur bald ein andern Herrn.

p. 575.

Hecastus.
Mecum profectus hoc die causam meam
Iuves oportet apud pavendum iudicem.

Plutus latens et loquens ex arca.
Qui caecus et crassus queam proficiscier?
Res quaslibet tibi domi expedivero.

Hecastus.
In alteram regionem oportet exeas.

Plutus.
In morte nemini opitulor usquam gentium,
Quin magis ad alienum dominum transeo.

S. 84.

Epicuria.
Reichliche Almoß will ich geben
Den armen Leuten, Gelt und Brot,
Wenn du abscheidst nach deinem todt,
Für dein Seel mein hertz lieber Mann;
Gehab dich wol, ich geh darvon.

S. 86.

Mein zeit wird ich einsamb vertreiben
Gleich wie ein Turtelteublein bleiben.

p. 575.

Epicuria.
Vim maximam
Pecuniae panumque pauperibus tuae
Pro animae salute impartiar, mi vir vale.

p. 580.

Jam more turturis relicta compari
Vidua sedebo in aedibus.

Die nicht zu übergehenden Worte **relicta compari vidua** ließ H. Sachs unübersetzt, wie er überhaupt oft Einzelheiten, namentlich malerische und poetische Feinheiten übersah, wenn sie nicht in seine Reime passen wollten. Hecastus' gelehrter Sohn soll den verhängnisvollen Brief lesen und wird deshalb von seinen Büchern, dem Hippokrates und Galenus, abgerufen. H. Sachs nennt nicht die Medici und raubt dadurch dem Stücke eine Schönheit, in dem gesagt wird, daß die Kunst des Arztes nicht den Inhalt solcher Schrift unschädlich machen könne. Oft irrt er, indem er verbessern will, oft indem er zu genau übersetzt. **Plutum ferle commode,** bei H. Sachs: „tragt Plutonem sittlich." **Sathanas** sagt zur **Mors: Verum est soror,** ebenso der Teufel zum Tode: „Es ist wahr liebe Schwester mein."

Nebst den Chören, die jeden Akt beschließen, fehlen bei Hans Sachs der Prolog und der Epilog. Diese sind bei Macropedius in so fern beachtungswerth, als in ihnen Männer und Frauen angeredet werden, die dem Festakte beiwohnen. Möchte dies nicht auf ein altes Stück hinweisen, das in einer den Frauen verständlichen Sprache abgefaßt war? Für das, was Hans Sachs wegließ, fügt er aus eigener Erfindung die Einleitungs- und Schlußrede des Ehrenholds hinzu.

Aus dem gemachten Vergleiche wird man mit Bestimmtheit folgern können:

1. Daß der Hecastus in den Niederlanden und in Holland schon sehr frühe bekannt geworden. Unzweifelhaft durch die Englischen Komödianten, die zuerst in den Niederlanden, und ungleich später in Deutschland ihr Glück versuchten.

2. Daß der Lateinische Hecastus des Georg Macropedius, gedruckt 1539, die Urschrift der von Hans Sachs 1549 verfertigten Komödie sei. Gottsched kannte jenen nicht, sondern nur Bearbeitungen von 1550, 1569 und 1589.

3. Daß Hans Sachs das Lateinische besser verstand als man sonst anzunehmen geneigt ist. In vielen seiner Poesien, selbst wenn er die Quelle anführt, ist die Behandlung von der Art, daß ihm das Original nur durch erzählungsweise Mittheilung eines unterrichteten Freundes bekannt geworden zu sein scheint. Den Hecastus arbeitete er unmittelbar nach dem ihm vorliegenden Lateinischen Buche aus.

Königsberg. A. Hagen.

VI.

Volksreime aus der Grafschaft Mark.

Gesammelt und mitgetheilt
von
Friedr. Woeste in Iserlohn.

I. Reime der Kinder beim Bastlösen.

Vgl. Germ. IX, S. 284.

1. Von Hemer. Sippe sappe sunne —
min meåuer es 'ne nunne,
min våer es en påpe,
dä wolln en pypken måken,
dat wol 'ne nit geroaen,
då kwåm de juffer Jütte
un smäit et intem pütte,
då kwåm de juffer Gärderiut
un trok dat pypken wyr heriut,
då kwåm de päiter Hesſe
met diäm langen meſse,
snäit aſ, kop aſ, ærs aſ,
alles bat deråne was.
kättken laip den beåum herop,
wol en bietken såp hålen,
doa dat kättken wyer kwåm,
was 'et pypken iute.
pypken iut, huckenkriut.

2. Von Evingsen bei Altena. Ebenso bis auf den Schluß:

Trimpop trimpop,
hank den langen daif op!
kättken laip den tourn heran,
wol den tourn decken,
då dat kättken wier kwam,
was 'et pipken ûte,
tûte,
kräich wuat op de snûte.
hals af, kop af,
alles bat derâne was.
pipken gå doch ût,
pipken gå doch ût!

3. Von Altena. Jak wol en pipken mâken,
dat wol mi nit gehöären,
då smëit iak et in de döären,
då kâm dai schiale Jütte
un sprank intem pütte,
då kam 'et kättken van der buarch,
wol dian tourn decken,
tourn decken es wual geroan,
pipken wuestu ûtgoan,
pip ût, sâp ût!
râ râ Hesse
met diam langen messe,
trimpop,
hank dian langen daif op!

4. Von Iserlohn (Altstadt).

Sip sap sunne —
muin meåuer es 'ne nunne,
muin vôer es en pâpe,
wol en puipken mâken,
wol iäm nit gereåun,
deåu smäitet intem treåun,*)
deåu kâm de dulle Hesse
mettem langen messe,

*) Wagengeleise, das schmutzige Wasser darin.

wol dat kättken stiäken.
kättken laip den teåurn herop,
de teåuren was bedecket,
kättken es verrecket.
snip iut, såp iut!

5. Von Hennen. Sip sap sunne —
min måur es 'ne nunne,
min vår es en påpe,
kan dat pypken måken.
kättken laip den tåurn heran,
wol den tåurn decken,
kåm de lange Hesſe
met diäm langen mesſe,
wol dat kättken stiäken,
sach dat kättken: kwyk!
wol iäm nit gelücken,
då smäitet imme pütte,
wol iäm nit geroaen,
då smäitet innen troaen,
då kåm de ålle Gerderiut
un trok dat pÿpken ächten 'riut

6. Von Unna. Zippe zappe sunne —
myn meåur es 'ne nunne,
myn vår es en påpe,
dai kan de pypkes måken.
det kättken laip den teåurn heran
un wol den teåurn decken,
då kwåm de blinne Hesſe
met synem langen mesſe
wol dat kättken slachten,
sach dat kättken: jaum jaum jaum!
pypken gå los,
pypken gå los,
pypken gå los!

7. Von Aplerbeck. Sippe sappe sunne —
min möer es 'ne nunne,
min våer es en påpe,

dä kan dat pipken måken.
kättken laip 'n tôrn herop,
wol 'n tôrn decken,
tôrn decken was gedoan,
pipken wol nit ûtgoan,
då kâm de witte ziege
un sprank üäwer de hiege,
se sprank innen püt,
dat gaf 'n grôt ungelük.
woste mi nit gehöären,
dan smit'k di in de döären.

8. Aus der Soester Börde.

Sippe sappe sunne —
muin meåuer ies 'ne nunne,
muin våer ies en påpe,
dai kan 'ne flaitepuipe måken
van äinem wuienståken.

9. Von Hamm.

Huppe huppe håpe —
min våder is en påpe,
min môder is en dûdelsak,
dä bloest 'n gansfen laiwen dach

10. Ebendaher.

Flaite flaite pîpe —
[ächter müelers dîke
då sitt' en man,
dä het Jähan,
dä hät 'n par bloae strümpe an.]
ên pår mî tau,
twê pår dî tau.
hä wol mi kaine met giewen,
då kâm de brôer Joakop
un hoch 'ne an den dicken kop.

11. Von Rarin bei Herscheid.

Ik wol 'ne huppete måken,
dä wel mi nit geroaen,
då smëit ik se innen doaren,
då kwam det Hæren-hünneken
un nam se innet münneken,

laip dermet 'me tourn 'ran,
de tourn was bedecket,
wiltwas, hals af,
alles wat derâne was.

12. Von Lüdenscheid. Huppete huppete sâpe —
ik wol mi 'ne huppete mâken,
dä wol mi nit geroaen,
då smëit ik se in'n doaren,
då kâm det Hæren-hünneken
un nâm se innet münneken,
laip dermet den tourn herop,
de tourn was bedecket.
— — — — —*)
mettem scharpen mesfe.
hals af, kop af,
alles bat derbî was.
huppete huppete hual hual.
[rå rå ränte
säs kappedänte]
huppete huppete los los los.

13. Vollwerk a. d. Volme.
Jek wol en hüpken mâken,
dat wol mi nit geroaen,
då smëit ik et intem doaren,
då kwan dat Hæren-hünneken
un nâm se mî int münneken
un laip dermet am tourn herop,
de tourn was bedecket.
hals af, kop af.
hüpken [röie röie roue roue ränten,
fif tuppetänten,
broutsak,
knapsak.
roa es, wat es dat?]**)

*) Diese Zeile fehlte überall, wo ich mir den Reim sagen ließ.
**) Volksräthsel angewachsen.

II. Reime der Kinder beim Beerensammeln.

Vgl. Germ. IX, S. 290.

1. Strippe strappe strul —
vi het de bälge vul,
vi könnt se nit mär loaten,
vi strügget se op de stroaten. — Hemer.

2. Strip strap strul —
min küärweken es vul,
et stäit op lyker æren
un kan nit vüller wæren. — Deilinghofen.

3. Trolle trolle trol —
de küärwe sint so vol,
se ståt op liker ærden,
se konnt nit voller wærden. — Werdohl.

4. Tolle tolle blaume —
iat es wual an der naune,
hëime hëime weffi goan,
låt de graünen wollberten stoan,
de graünen met dian rîpen
in diam kåmer sipen. — Altena.

5. Stril stral strol —
min kuarf un dai es vol,
hä kan nit voller wæren,
hä stëit op lîker æren. — Lüdenscheid.

6. Trille tralle trul —
ek hef min küärfken vul,
et stäit op lîker ærden
un kan nit vüller wærden,
båm fûlen sinet liedich stäit,
doa dat mîne üäwer gäit. — Halden bei Hagen.

III. Reime der Hirten.

1. Aus der Grafschaft Limburg.

O häime
knickebäine,
o lirgenblat!
use kaü sint sat:
nû gåt se nå hûs.
dat se Guåt bewart!

2. Von Hemer. Wenn ein Vieh dem Nachbar zu Schaden weidet, rufen die Hirten:

Låt soat driægen! låt soat driægen!
häi häi, de kau im noagras!
dat noagras es in greåuter neåut,
de kau dä lit noch går kain neåut.

3. Aus dem Kirchspiel Lüdenscheid.

Hêlo hîlo hêlo hê —
bå höstu nû, bå höstu dan,
dat iek nit bî diek kuemen kan,
bå höstu nû so fære,
bå höstu nû so wît un brëit,
dat iek nit wëit,
bu't dî wual gëit?
håi du in diäm påpenkamp,
då es dat gras drai ielen lank,
då es de klëi drai låken brëit.
duach wan dai påpe kæme
un wol diän klëi afmægen,
bä slåige diek un hönge diek
in de houge båike,
dat diek dai râwen fraeten.
hêlo hîlo hêlo hê!

IV. Reime auf [illegible]

1. [illegible]

[illegible] [illegible] gildene tyt,
dan [illegible] de [illegible], dan [illegible]
dan [illegible] de [illegible], dan [illegible]
dan [illegible] de [illegible]:
[illegible] [illegible] et nit [illegible]! — [illegible]

2. [illegible]

Fastelowent,
kuem vam owend,
trumple op der [illegible]!
[illegible], giet mi 'ne [illegible]
dat ihr [illegible] [illegible] [illegible]. — [illegible]

3. [illegible]

Op Sünte-[illegible]
dan [illegible] alk de tyt,
dan gält 'et [illegible] op de bunte [illegible]
dan [illegible] de [illegible] [illegible] [illegible]
dan gält de [illegible] int der [illegible]
dan [illegible] de [illegible] [illegible]. — [illegible]

4. Kilian.

Hilliger Kilian,
lät uns de [illegible] oppgan,
[illegible] [illegible] [illegible], [illegible],
[illegible] met [illegible] [illegible]. — [illegible]

5. [illegible]

Sünte Klaos,
de bunte heias,
de hilge man,
kloppet an alle düören an,
büärt wall alle gardynen op,
slät de kinner oppen kop. — [illegible]

*) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ([illegible]), [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible].

6. Nikolas.

Sünte-Kleåus,
de bunte beåus,
de billge man,
trok suinen besten tabbert*) an,
trok deåumet neåu Spånigen.
appeln un eåurånigen,**)
biæren van den båimen.
eåu, dai ruike åime! — Altstadt Iserlohn.

7. Nikolas.

Sünte-Kleåus, de guede man,
tuit sine besten stieweln an,
tuit deåumet nå Spånigen.
appeln un orånigen,
appeln op de båime.
ô, de guede åime! — Iserlohn.

8. Die drei Hochzeiten.

Op christdach bäcket***) jäiderman;
te eåustern bäcket män, hai kan;
bai pinksten bäcket, es 'n wuålstoanden man. — Hemer.

V. Trinkreime.

1. Gehänseken van Bräimen dai hadd'n swat piät
met 'ner witten sniute,
met äinem eåuge då seåuch et nit met,
met'm annern was et rain iute
rain iute rain iute rain iute — — — — — —!
niu wisk dem bengel de sniute!†)

*) = tabbel Mantel, langer schlotteriger Rock; Adj. tabbelich; vgl. ital. tabbarro, engl. tabard,

**) Orangen.

***) dünne Fladen (ysecrkauken).

†) Kuhn, Märk. Sagen S. 9. Simrock Deutsches Kinderbuch S. 98.

2. Gehänseken wol neåu der müelen geåun
met äinem schiepel waiten,
den waiten wol hai målen,
bat et kost', wol hai betålen.
schüt op schüt op schüt op — — — — —

Iserlohn.

VI. Spottreime.

1. Ein Altenaer Dillenfuck.

Dat pů̊seken*) wol siak so gærne bestån**). ho ho!
iar våer dai sachte: iat sint nuach man blån***).
ficke dicke ficke dacke ficke dalleralleralleră!

Jar måuder dai sachte: iak sin iat tefrian[1]). ho ho!
int roatmans biarre[2]) då ligget de fiårn[3]).
ficke dicke ficke dacke ficke dalleralleralleră!

Jar brauer[4]) dai gaf iar säs staül un'n dis. ho ho!
då kreich se dian schriawend[5]) Hänrich gewis.
ficke dicke ficke dacke ficke dalleralleralleră!

„Vor nicht gar vielen Jahren war es in Altena üblich, daß, wenn Personen im Verdachte eines unerlaubten Umganges standen, sich die Jugend bei deren Erscheinen auf den Straßen zusammenrottete und ein Gaßenlied, den sogen. Dillenfuck, anstimmte." Altenaer W.-Bl. 1847 No. 9. — Dillenfuk bezeichnet Spott auf Weiber überhaupt und auf solche, die ein unpassendes Verhältnis mit Männern eingehen, insbesondere. Fuckedille ist ein fahrläßiges, leichtes Frauenzimmer. Dille synekd. Weib; fuk, m. schnelle Bewegung; Spott, Spaß, lächerliche Erzählung.

---

*) Kätzchen (Kosewort), vgl. muiseken puiseken, rättken kättken u. s. w.

**) = sik bestaden heirathen.

***) = blågen (Bälge) Kinder.

1) zufrieden. 2) Berge, wie man in unserm Gebirgslande gewöhnlich für Wald, Gehölz sagt. 3) Federn, m. verstehe Moos und dürres Laub. 4) So spricht Altena nach den Lautverhältnissen richtiger für das Iserl. breåuer Bruder. 5) mager.

2. Spottreime, wie sie sich Weiber und Dirnen beim Riffeln des Flachses zuzusingen pflegen. Hemer.

a. Diu hiäs so dicke päppen,[1])
dau de miälk in uese gütten![2])
rup säli jäichoa!

b. Diu hiäs seåu 'ne lange nåse,
gå int felt un spüär de håsen!
rup säli gå riepa!

a. Diu hiäs seåu'n dicken biuk,
då kykt siewen junge Jütten 'riut.
rup säli jäichoa!

b. Diu hiäs seåu'n dicken rüggen,
jüst as der mäisk'*) iäre kaubrügge.
rup säli gå riepa!

a. Diu hiäs seåu greåute oaren,
as uese sieget snoat.**)
rup säli jäichoa!

b. Diu hiäs seåu'n reåuen rok,
da welt di alle junges op.
rup säli gå riepa!

3. An den Maurer, Hemer.

Christiån, slå funken ån
ik wel di mål wuåt seggen.

4. An den Maurer. Nachahmung einer Mundart an der obern Wupper, woher diese Arbeiter meist gebürtig sind.

Jan Chrest, wu vel ûr es't? —
Et es jet halwer twelwen. —
Nu pîf ek mî noch êne ân,
dan well-we gân.

1) Weiberbrust. 2) = guite Gefäß zum Ausgießen.
*) mäiske = maierske Frau eines Maiers.
**) Handhabe der Roggensense (sieget, sich).

5. Jeseldruiwer snik di snak,
giemmi äine puip tubak,
puip tubak dä deäuch nit,
ieseldruiwer eåuk nit. — Iserl. Altstadt.

6. „Schæpers schoape stiärwet nit.“
Wan de schæper tellen wel,
gäit hai bî de håiren:
„düt et mîn un dat es mîn,
de dôen sint dem hærn de sin.“ — Gegend v. Hagen.

7. Snîder wipop, snîder wipop,
hank en schinken oppet fůr! —
Ha, Giäderût, ha, Giäderût,
dat holt es so důr. — Wesselberg bei Lüdenscheid.

8. Den Bettelmönchen, welche Heiligenbilder verschenkten, riefen die protest. Kinder zu:
Peåuter, giet mui'n hillgen:
iek läir'[1]) im äiwengielgen![2]) — Altstadt Iserlohn.

9. Kattolske (lutterske) ratten,
in bueter gebacken,
in miälke gereåurt,[3])
dem Duiwel verfeåurt![4]) — Hemer.

10. Päiter un Paul
dä sæten op äinen staul;
Päiter gläit, un Paul dä kräit.[5]) — Hemer.

11. Päiterus stäich op den bus,
då bråk de bus,
då lach de årme Päiterus! — Hemer.

10. Iserlohn und seine sieben Nachbarn.

Peaut[6])-Mennen,
Slam-Balwe, Dryt[7])-Ruåe,[8])
Knuåken-Altenå, Jesel-Unnå,
Teåuwer-Järgeste,[9]) Häksen-Vilgeste
un
de schåine stat Yserleåun.

---

1) lerne. 2) Evangelium. 3) gerührt. 4) verfuttert. 5) von kryten schreien, weinen. 6) Pfütze. 7) Koth. 8) Neuenrade. 9) Ergeste.

VII. Häufungsreime.

1. Der Baum. Kirchspiel Lüdenscheid.

In Hâgen stëit en boum,
'n grouten boum, 'n grieseliken*) boum;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dan an diäm boum?
'n grouten stam, 'n grieseliken stam; —
stam am boum, boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dan op diäm stam?
'n grout nest, 'n grieselik nest; —
nest oppem stam, stam am boum, boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dan in diäm nest?
'n grout ai, 'n grieselik ai; —
ai imme nest, nest oppem stam, stam am boum,
boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dan op diäm ai?
'n grouten vuël, 'n grieseliken vuël; —
vuël oppem ai, ai imme nest, nest oppem stam,
stam am boum, boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dan op diäm vuël?
'ne groute fiær, 'ne grieselike fiær; —
fiær oppem vuël, vuël oppem ai, ai imme nest,
nest oppem stam, stam am boum, boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

Bat es dau op diär fiær?
'ne groute plûme, 'ne grieselike plûme; —
plûme opper fiær, fiær oppem vuël, vuël oppem ai,
ai imme nest, nest oppem stam, stam am boum,
boum in Hâgen;
in Hâgen stëit en boum.

---

*) dämmernd, furchtbar, ags. grislic.

2. Der Baum. Iserlohn.

Imme hågen stäit en beåum,
en gefåirlik greåuten beåum, —
un es he nit efallen,
dan stäit bai der noch.

Op dem beåum då was en top,
en gefåirlik greåuten top; —
de top omme beåum, de beåum imme hågen, —
un es he nit u. s. f.

In dem top då was en pricken,
en gefåirlik greåuten pricken; —
de pricken im top, de top omme beåum,
de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op dem pricken då was en nest,
en gefåirlik greåut nest; —
't nest om pricken, de pricken im top, de top omme beåum,
de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

In dem nest då was en ai,
en gefåirlik greåut ai; —
't ai imme nest, 't nest om pricken, de pricken im top,
de top omme beåum, de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op dem ai då was en vuegel,
en gefåirlik greåuten vuegel; —
de vuegel om ai, 't ai imme nest, 't nest om pricken,
de pricken im top, de top omme beåum,
de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op dem vuegel då was 'ne fiær,
'ne gefåirlik greåute fiær; —
de fiær omme vuegel, de vuegel om ai, 't ai imme nest,
't nest om pricken, de pricken im top, de top omme beaum,
de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op der fiær då lach 'ne nunne,
'ne gefäirlik greåute nunne; —
de nunne opper fiær, de fiær omme vuegel,
de vuegel om ai, 't ai imme nest, 't nest om pricken,
de pricken im top, de top omme beåum,
de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op der nunne lach en müenk,
en gefäirlik greåuten müenk; —
de müenk opper nunne, de nunne opper fiær,
de fiær om vuegel, de vuegel om ai, 't ai imme nest,
't nest om pricken, de pricken im top,
de top omme beåum, de beåum im hågen, —
un es he nit u. s. f.

Op dem müenke räit der Däiwel,
en gefäirlik greåuten Däiwel; —
der Däiwel oppem müenke, de müenk opper nunne,
de nunne opper fiær, de fiær om vuegel, de vuegel om ai,
't ai imme nest, 't nest om pricken, de pricken im top,
de top omme beåum, de beåum imme hågen, —
un es he nit efallen,
dan stäit hai der noch.

Man sehe hochdeutsche Formen dieses Häufungsreims bei Fiedler, Volksreime und Volkslieder in Anhalt-Dessau S. 34, bei Simrock, deutsches Kinderbuch S. 210. Zur weitern Vergleichung folge hier noch eine in Deutschland wol wenig bekannte Fassung desselben aus Belgien, wie ich dieselbe mündlicher Mittheilung verdanke.

3. L'Arbre.

Pflegt vom Volke in der Umgegend Lüttichs bei den Kirchweihfesten (fêtes de l'endroit) gesungen zu werden.

Et dans ce bois vous ne savez ce qu'il y a:
il y a un arbre, le plus beau des arbres;
l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli bois, Mesdames, ah, le joli bois!

Et sur cet arbre vous ne savez ce qu'il y a:
il y a une branche, la plus belle des branches;
la branche est sur l'arbre, l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli etc.

Et sur cette branche vous ne savez ce qu'il y a:
il y a des feuilles, les plus belles des feuilles;
les feuilles sont sur la branche, la branche est sur l'arbre,
l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli etc.

Et dans les feuilles vous ne savez ce qu'il y a:
il y a un nid, le plus beau des nids;
le nid est dans les feuilles, les feuilles sont sur la branche,
la branche est sur l'arbre, l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli etc.

Et dans ce nid vous ne savez ce qu'il y a:
il y a un oeuf, le plus beau des oeufs;
l'oeuf est dans le nid, le nid est dans les feuilles,
les feuilles sont sur la branche, la branche est sur l'arbre,
l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli etc.

Et dans cet oeuf vous ne savez ce qu'il y a:
il y a un oiseau, le plus beau des oiseaux;
l'oiseau est dans l'oeuf, l'oeuf est dans le nid,
le nid est dans les feuilles, les feuilles sont sur la branche,
la branche est sur l'arbre, l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli etc.

Et sur cet oiseau vous ne savez ce qu'il y a:
il y a une plume, la plus belle des plumes;
la plume est sur l'oiseau, l'oiseau est dans l'oeuf,
l'oeuf est dans le nid, le nid est dans les feuilles,
les feuilles sont sur la branche, la branche est sur l'arbre,
l'arbre est dans le bois.
Ah, le joli bois, Mesdames, ah, le joli bois!

Dieses Lied wird ebenso in Brüssel gesungen. H.

VII.

Heinrich Heslers poetische Bearbeitung der Apokalypse.

Die erste Nachricht von dem genannten Werke und dessen bis dahin völlig unbekanntem Verfasser gab Pisanski in seinem Entwurfe der Preußischen Litterärgeschichte Bd. I, S. 85, herausgegeben von Borowski. Königsberg 1791. 8. Ihm fielen bei der Durchsicht der in der Königlichen Bibliothek vorhandenen altdeutschen Handschriften zwei in die Hände, welche Abschriften der poetischen Bearbeitung Heslers enthalten. Pisanski faßte sich aber bei seiner Nachricht sehr kurz und würdigte Heslers Werk offenbar keiner genaueren Prüfung, so daß er eigentlich wenig mehr als den Namen des Dichters mittheilte, da aber sein eignes Werk außerdem in Deutschland wenig verbreitet wurde, blieb auch jene Nachricht den Freunden altdeutscher Dichtkunst unbekannt. Eine etwas ausführlichere Nachricht gab ich später im Jahre 1812 als ich während meines Aufenthaltes in Königsberg von dem verstorbenen Professor Hennig aufgefordert wurde, von den auf der Königlichen Bibliothek aufbewahrten Handschriften etwas ausführlicher zu sprechen als es von Pisanski geschehen. Es geschah dies in der Vorrede des von mir bei einer anderen Veranlassung angeführten Werkes von Hennig: historisch-kritische Würdigung einer hochdeutschen Uebersetzung eines ansehnlichen Theiles der Bibel aus dem 14ten Jahrhundert u. s. w. Königsberg 1812. 8; jedoch auch dieses Buch dürfte sich in Deutschland wohl in sehr wenigen Händen befinden und ist überdieß

längst vergriffen. Ich benutze daher mit Vergnügen die mir dargebotene Gelegenheit, über Heslers poetische Bearbeitung der Apokalypse eine ausführlichere Nachricht zu geben, bemerke aber noch zuvor, daß in neuerer Zeit Karl Roth in den Dichtungen des deutschen Mittelalters, Stadtamhoff 1845. 8, Bruchstücke zerstörter Handschriften mitgetheilt hat, die in seine Hände gekommen, da er aber das von Hennig herausgegebene Werk nicht kannte, meinte er der erste zu seyn, der überhaupt Nachricht von einer poetischen Bearbeitung der Apokalypse gebe. Der Name des Verfassers aber blieb ihm bis in die neueste Zeit unbekannt, weil die mitgetheilten Bruchstücke die Stelle, welche den Namen enthielt, nicht darboten. Selbst in der neuesten Zeit glaubt er in dem ersten Hefte seiner Kleinen Beiträge zur Deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung München 1850, es sei bis vor Kurzem ein Geheimniß gewesen, daß es eine poetische Bearbeitung der Offenbarung gegeben. Es ward ihm endlich die erfreuliche Kunde, wie er erzählt, daß Dr. Harter in der Münchner Bibliothek eine vollständige Handschrift aufgefunden, und nun gab er, durch diese verleitet, den Namen des Dichters irrthümlich Heinrich Hellär an. In einem Nachtrage zu dieser Nachricht im 9ten Hefte der Kleinen Beiträge S. 191 spricht er von seinen fehlgeschlagenen Hoffnungen, eine Ausgabe nach der entdeckten Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts erscheinen zu lassen, aber er hatte unterdessen von Frankfurt a. M. durch Franz Roth Nachricht von den Hülfsmitteln erhalten, welche mir aus Königsberg und Danzig zu Gebote standen, die in den Stand setzen eine Ausgabe vorzubereiten, von der es aber freilich auch sehr ungewiß ist, ob sie jemals erscheinen werde.

Mir lagen drei Handschriften vor, zwei Königsberger und eine Danziger, zu deren genauerer Beschreibung wir übergehn. Alle sind auf Pergament, schwerlich aber älter als das vierzehnte Jahrhundert. Wir beginnen mit den Königsberger Handschriften und bezeichnen sie mit A und B.

A enthält auf den ersten 29 Blättern die wörtliche Uebersetzung der Apokalypse nach der Vulgata. Die Uebersetzung hat nur A. Die Lagen der Handschrift bestehen aus 8 Blättern, und sind im Ganzen 21; aber das achte Blatt der sechsten Lage ist ausgeschnitten. Die Uebersetzung in zwei Spalten zu je 27 Zeilen ist sehr groß und schön geschrieben, offenbar von derselben Hand, die

auch die poetische Bearbeitung geschrieben. Die beiden Spalten sind schmal und die Schrift so groß, daß z. B. ein Wort wie unmenschlichkeit eine ganze Zeile ausfüllt. Bemerkenswerth ist eine regelmäßige Anwendung eines Schriftzeichens, des Punkts, welches die einzelnen Theile des Satzes unterscheidet. Die Zahl der Kapitel ist durch Ueberschriften mit rothen Buchstaben angegeben; es findet sich aber an den Seiten der Uebersetzung noch eine andere Zählung mit rothen römischen Zahlen, welche die verschiedenen Abschnitte der Kapitel bezeichnen, die außerdem noch im Texte selbst durch rothe Buchstaben angegeben sind. Die Zahlen an den Seiten enden mit CXXIIII im 12ten Kap. und beginnen erst wieder im 21. Kap. mit der Zahl CXXVI. Auf diese Zählung der einzelnen Abschnitte der Uebersetzung weisen gleiche Zahlen in der poetischen Bearbeitung in dieser Handschrift zurück, und dem Leser derselben wird auf diese Weise ein Faden bei seiner Wanderung durch das Labyrinth der dichterischen Darstellung in die Hand gegeben, wenn er sich zu unterrichten wünscht, in welcher Gegend des Urtextes er sich befinde. Ob übrigens diese in der Handschrift vorangehende Uebersetzung ein Werk Heinrich Heslers sei, was man fast glauben möchte, bleibe unentschieden. Die Sprache ist dieselbe und sie kann wenigstens nicht als Beweis vom Gegentheil angeführt werden. Auf jeden Fall ist sie merkwürdig, denn sie möchte wohl der erste Versuch sein, der gemacht worden, das geheimnißvolle Werk dem Deutschen Laien in seiner Muttersprache zugänglich zu machen.

Die poetische Bearbeitung füllt 168 Blätter, jede Seite in Spalten zu je 36 V. Es findet sich aber eine Lücke, wie bereits bemerkt worden, zwischen dem 55. und 56. Blatte. Die Handschrift ist übrigens sehr gut geschrieben und Rasuren und Correcturen kommen fast gar nicht vor. Sie enthält auch eine bedeutende Zahl von Darstellungen apokalyptischer Bilder, deren Zeichnung aber eben so wenig als die Färbung zu loben ist. Der Schluß der Handschrift ist von anderer Hand, die von der ersten bedeutend abweicht; von ihr sind zwei Blätter und vom letzten Blatte ein Theil geschrieben.

B zählt jetzt 158 Blätter, wovon die drei ersten unbeschrieben sind. Die Handschrift besteht aus 21 Lagen, jede zu 8 Bl. Dreizehn davon sind ausgeschnitten, offenbar der Bilder wegen, denn

diese sind, wie die noch vorhandenen zeigen, schön und alle auf dickem Goldgrunde mit den lebhaftesten, frischesten Farben. Hierin besteht ein Hauptvorzug dieser Handschrift vor der andern, denn die Hand ist nicht so gut als jene. Es finden sich außerdem eine Menge Rasuren und Correcturen auf jeder Seite, untersucht man sie aber genauer, so findet sich, daß sie nicht etwa durch Nachlässigkeit oder Unkunde des Abschreibers veranlaßt worden, sondern daß sie offenbar Veränderungen nach einer andern Urschrift sind als die war, welche dem Abschreiber zuerst vorlag. Zu dieser Ueberzeugung gelangt man durch Vergleichung mit der Danziger Handschrift. Die ziemlich verwischten Spuren der frühern Schriftzüge zeigen nemlich an mehreren Stellen eine Uebereinstimmung mit der Textesrecension der Danziger Handschrift. Jetzt stimmen aber die beiden Königsberger Handschriften auffallend überein. Die Absätze, die abwechselnd mit einem rothen oder blauen Buchstaben beginnen, entsprechen einander mit seltener Ausnahme. B ist übrigens genau bis zu demselben Verse von derselben Hand geschrieben wo auch in A die erste aufhört und die andere anfängt. In B ist aber die Hand, welche den Schluß hinzugefügt, besser als die erste, in A ist es umgekehrt. In dem Schlusse finden sich in B keine Rasuren und Correcturen. Da nun in allen drei Handschriften genau mit demselben Verse eine andere Hand beginnt, um den Schluß hinzuzufügen, so muß man annehmen, daß die ursprüngliche Handschrift, welche den ersten Abschreibern vorlag, nur bis zu diesem Verse reichten, also ohne Schluß war. Der ganze Umfang des Gedichtes beträgt etwas über 23,000 Verse.

D. Die Danziger Handschrift ist 174 Blätter in zwei Spalten zu je 33 V. Auch ihr fehlt, wie gesagt, der eigentliche Schluß und sie bricht genau mit demselben Verse ab, mit dem auch die beiden Königsberger Handschriften zuerst abschlossen, denn der in der Danziger Handschrift hinzugefügte, kurze, höchst abgeschmackte, in barbarischer Sprache abgefaßte Schluß ist das Werk des Abschreibers. Die Echtheit des Schlusses der beiden Königsberger Handschriften zu bezweifeln ist kein Grund vorhanden. Die Handschrift ist ohne Bilder und die Hand zwar fest und sicher, aber lange nicht so schön als die der Königsberger. Das Format klein Fol., so daß dem äußern Ansehn nach diese Handschrift gegen jene bedeutend zurücksteht, aber sie liefert dagegen einen echteren Text.

Die Abweichungen sind bedeutend. Die Königsberger haben, wie dieses Verfahren der Abschreiber jetzt bekannt genug ist, den neueren, zu ihrer Zeit gebräuchlichen, Ausdruck statt des alten, echten aber unbekannteren in den Text aufgenommen. Es ließe sich dieses im vorliegenden Fall durch eine Menge von Beispielen beweisen. Die Sprache des Dichters ist übrigens die Mundart, welche wir nunmehr in einer bedeutenden Zahl von Werken kennen gelernt haben, zu der zuletzt noch das dritte Buch des Passionals einen umfangreichen Beitrag geliefert hat und die länger nicht bestritten werden darf. Die in ihr abgefaßten Werke aber auf die Schreibung der bekannteren, mittelhochdeutschen zurückzuführen und dieser gemäß für Auge und Ohr darstellen zu wollen, dürfte demnach unzulässig sein.

Die Apokalypse bot den Dichtern des Mittelalters einen Stoff dar, wie er ihren Neigungen sehr entsprechen mußte. Die Deutung ist in dem vorliegenden Werke demgemäß durchaus die allegorische, und man irrt nicht, wenn man die seltsamste vermuthet. Ueberraschend aber dürfte sein, daß es ein Laie wagte, denn ein solcher ist der Dichter, ein so schwieriges Unternehmen zu versuchen, aber er thut es mit großem Vertrauen auf göttlichen Beistand.

Welchen Vorgängern er in der Deutung und Glosse gefolgt sei, mag unentschieden bleiben, mir wenigstens liegt für den Augenblick diese Untersuchung fern. So viel kann man aber wohl mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, er sei, wenn auch nicht der erste, doch einer der ersten gewesen, der diesen schwierigen Versuch in der Muttersprache gemacht habe. Die Glosse selbst ist allerdings nicht selten höchst auffallend und ohne Zweifel auch eben so oft unrichtig, aber sie zeugt unwiderleglich von dem Bemühen des Dichters, dem Leser das Verständniß zu erleichtern.

Der Dichter beginnt mit einem Gebete:

Herre got, ſchepfer, du were ie, der din begin begunde nie,
din ende vorendet nimmer, du were ie, du biſt immer
gewaldec uber alle ſachen. du maches, ſwaz du wilt machen,
du ſpricheſt ez und ez geſchiet. din ſin alle ſinne durchſiet,
unde dich durchſiet dekein ſin. du biſt aller dinge begin
unde aller ſache geſprinc. vor dir waren alle dinc
ie vor deme beginne volbracht in dinem ſinne u. s. w.

Dann heißt es V. 136

ſeliger vater, sende
mir dinen heiligen geiſt. ich weiz wol, daz du wol weiſt
vor minen namen ungenant, der werlde bin ich unbekant;
ſal mich die bekennen, der muz ich mich nennen;
verſwige ich mich, wer weiz mich dan? nen ich mich ouch,
ſo wenet man,
daz ichz tu durch minen rum, als ich ſal haben wistum.
wistumes han ich wenic, doch bin ichs nicht al enic.
ſwaz ich aber wistumes habe, da muz ich wucher geben abe
gote, der mir gab die kunſt, unde der werlde durch ire gunſt,
daz mir die werlt nicht engrame. Heinrich iſt min rechter
name,
Hesler iſt min hus genant. bi gotes guten ſit gemant,
daz ir mir wunſchet heiles, uwer ieslich ſines teiles.

Bei der Angabe des Namens findet sich in keiner der vorliegenden Handschriften auch nur die geringste Abweichung, weshalb man also wohl dabei bleiben muß und die Schreibung der späteren Münchener Papierhandschrift auf sich beruhen lassen.

Der Dichter fährt dann fort V. 159

Herre got min wort vornim, daz ich apokalipſim
wol muze volbrengen, daz ich den rat engen,
den din ſin erdachte, din iunger uzbrachte,
Johannes, ewangelist, von dir, einburtiger Crist,
daz din vater, der meiſte, mit dir und deme geiſte,
drivaldic ein war got biſt, geborn durch des menschen geniſt
von der vor erwelten maget, als uns die schrift darabe
ſaget u. s. w.

Er entwickelt dann, warum gerade Johannes zur Darstellung des großen Werkes der passendste unter den Jüngern gewesen und von Gott dazu erwählt sei, und geht zur Verkündigung der Geburt des Herrn, der Fleischwerdung des Wortes, über, nachdem er sich über die Lage und Verhältnisse der Menschheit ausgesprochen.

Maria gebar daz wort hie, daz dort mit gote wonete ie
mit ewigen wonungen. von Gabrieles zungen
entpfienc ſie die botſchaft, von got vater die kraft
des wortes, daz got ſelber iſt. 627–633

Der Dichter bemüht sich dann, die Gleichheit der drei Personen zu erörtern und das Geheimniß der Dreieinigkeit zu deuten. Er wird inne, daß dies Unternehmen überhaupt ein verwegenes sei und der Mißdeutung hinsichtlich seiner unterworfen, und versucht deshalb eine Rechtfertigung. Er sagt 735

genugen luten misſgezimet, die wunder dar umme nimet,
ſint daz diz buch iſt alſo ſwar, daz ichs mich underwinden tar
in dutſche zunge zu tichtene, ſo ſtarken ſin zu richtene.
got tichtet ez unde ich nicht, der wont wol und bericht
in ſwelchem herzen er wil, dem iſt der tat nicht zu vil
zu tuene, daz her mir den ſin verligen hat, ſint daz ich bin
der arbeit willic im zu lobe, der meiſter iſt dar meiſter obe,
wen er die meiſterſchaft wol kan; ich bin ſin ſchriber ot daran.
ſwaz er mich heizet ſchriben, daz laz ich nicht bliben,
als verre mich ſin kunſt treit. darmite ſi daz hingeleit.

Darauf werden die Gründe entwickelt, warum das Werk so dunkel und schwierig von dem Jünger abgefaßt sei, welches von den früheren Lehrern, ihrer Glosen ungeachtet, noch keiner ergründet habe; auch er, der Dichter, sei von Gott mit Gaben begnadigt und wolle nun seine Sinne wetzen und bitte den heil. Geist, daß er in seiner Mildigkeit ihm beiwohnen möge bei der schwierigen Unternehmung.

Das Werk der Erlösung, durch Adams Fall vorbereitet, wird dann dargestellt als eine That der Gnade, mit welcher Gott das Menschengeschlecht zu Höherem, dem Genusse des ewigen Lebens, berufen. Es folgt nun eine Beschreibung des Lebens und Leidens Christi, worauf der Dichter einzelne Abschnitte des ersten Kapitels der Apokalypse in poetischem Gewande mittheilt und die Glosse folgen läßt, was ihn zu der Bemerkung veranlaßt V. 1265

daz buch iſt kurz, die gloſe ſtarc, und die tage ſint leider arc,
und die lute ſint umminnic, zu tugenden maze ſinnic,
die wile daz icht ſuzes lebe, daz man doch troſt den ſelben gebe,
daz ſie zu gote ſin lones gewis. hir beginnet apocalipſis.

Der Dichter spricht den lebhaften Wunsch aus, daß sein Werk rein und unverfälscht erhalten bleiben möge, und theilt die Grundsätze und Regeln mit, nach denen er es in Beziehung auf Sprache und Reim gearbeitet habe. Diese Mittheilung ist von so bedeutendem Interesse, daß es angemessen erscheint, sie hier vollständig zu lesen. Kaum möchte sich in einem anderen Werke eines Deutschen Dichters jener Zeit eine so ausführliche Darstellung der Art finden, denn die bekannte Stelle des preussischen Chronisten Jeroschin erscheint dagegen nur unbedeutend.

Der Dichter sagt V. 1303

ich han mit tigeren fuchen diz buch uz allen buchen
erfucht, die ware urkunde tragen, und die von antecrifte fagen,
und ift gerecht und ist war. wil aber ieman mir nar
nach mime tode fprechen, daz er wil lichte brechen
dife warheit mit lugene, daz er fpreche ez fi trugene,
der lefe die alden e, waz an den propheten fte,
und lefe Job, den guten man, und lese die nuwen e dan,
fo vindet er war urkunde, daz gerecht fint mine vunde.
des bit ich uch, die diz buch lefen, daz ir finnes fuch
fuchet an difem buche. die wile got geruche,
daz er mir des libes gan, ob ir icht vindet daran
wandelbariger fache, daz ich daz bezzer mache,
die ich an deme libe bin. durchfuchet wort, durchfuchet fin,
unde durchfuchet mine rime, fwen ich wort zu worte lime.
durchpruvet die materien, unde mit den ewangelien,
die fich hir in diz buch tragen. daz felbe tunt die wiffagen.
fo durchpruvet dan die glofen, als ich knoten muz zulofen
uz tief gefprochem finne. vint ieman icht dar inne,
daran ich miffefpreche, rim oder fin zubreche,
materien verkere von unkunftiger lere,
daz wider den gelouben fi, daz fprich ich bi den namen dri,
die ein war got fint unzufcheiden, uber iuden, criften, heiden,
al die wile daz ich lebe, daz ich des antworte gebe.
fterbe ich, fo wirt lichte verkart min getichte,
daz der fchriber miffefchribet, und immer alfo blibet
die rede, vorchte ich vorfumen. darvon tichte ich difen lumen, (d. i. volumen)

ob einer durch itewiz, oder lichte durch vergiz,
eines rimes daran vermiſſe, daz man hir vinde gewiſſe,
daz ich den rim nie valſch geſprach, noch ſatzt des rimes nie zubrach,
und tun ez ouch durch den beruch, daz lange ſtete ſie min buch,
und mine kunſt lange ſchine. vocales in latine
ſint genennet vumf buchſtabe, dar die wort alle lut abe
nemen, die man geſprechen mac, von hinnen biz an den ſunestac,
oder munt ie geſprach biz her. ſal ich uch underwiſen der
unde ſult ir ſie bekennen, ſo muz ich ſie benennen.
ſie ſint diz a e ı o u. diſe buchſtabe nenne ich u
meiſtern nicht zu ſchanden, von allerleie landen,
die buch oder liet tichten; ich rede ez durch die lichten,
die buch nu wellent machen von allerleie ſachen,
und rim zu rime vinden, und die nicht rechte binden,
und die nicht wegen gliche, daz ſtet unhobiſchliche.
Die meiſter die da waren bi den alden iaren,
die vunden tichten allererſt, des ſint ir werc noch allerherſt.
ſwer rime wil zu rimen und wort zu worte limen
unde ſin zu ſinne ſetzen, der muz den ſin da zu wetzen,
unde nemen dar von bilde, daz ſin rim nicht verwilde.
den ſin, den ſie vor vazten unde an getichte ſazten,
den muze wir noch halden. ſie ſazten vor uns die alden
gerecht tichtene in der wegene, daz kein buchſtab begegene
der vumfer an dem worte, daz einer an dem borte,
der ander an dem ende ſte. dem a begegene nicht daz e,
dem e daz ı, noch o dem u. diz dinc man lazen muz dar zu,
wen alle rime die ſint valſch, ſi ſin latin, dutſch oder walſch,
da die buchſtabe begegenen. do von muz man mit gelegenen
worten die rime ſuchen, den ſin alſo beruchen,
daz wir nicht valſches ſprechen; doch muz manz wilen brechen,

des endarf sich aber nieman schamen, ez machet durft der lute namen,
die nieman kan bekennen anders, die muz man nennen
alſo ſi genamet ſin, und muz rime zien dar in,
die ſich den namen glichen. wir ſetzen wol den richen
der edelen und der vrien namen ſente Marien.
daz vrien ſtunde ez anders war, ez were valſch und iſt ganz dar,
wen ſich da rimet der name. den landen, ſteinen iſt alſame,
den ſteten, burgen, bergen, die nieman kan verbergen,
noch wort, die mit uns wanderen, die nieman kan veranderen;
die muze wir wol ſetzen an gevellichen vletzen
mit loube, die buch machen. mit ſus getanen ſachen
bin ich dicke benachtet, und han darnach getrachtet
dicke mir unſuze. ſchedliche muze
nam ich mich ofte dar engegen, wen ich habe die rime gewegen
mit ebenglichen vuzen, und han mit langen muzen,
uber der rede geſezzen, wen ich habe ſi gar durchmezzen,
und ebengliche gewegen. ſwa der ſin was ſo gelegen,
daz ich in nicht mochte uzbrengen, ich enmuſte den rim lengen,
ſo was bezzer geſprochen lanc rim, dan ſin zubrochen;
doch ſwen ichs mochte geachten mit ſechſen, ſibenen, achten.
daz tet ich unde lutzel mer. nune aber ſazt ich aber er,
oder zum meiſten zene. die ſelben ſint ſelzene,
dan ich zubreche den ſin. alſus han ich daz buch hin
gevarn unz an daz ende, daz ich an zenen wende
mit ſechſen vor beginne, dar zwiſchen ſprech ich inne
ſiben unde achte, nune. ſwelch meiſter ſcharf geſune
ſinnes habe, der ſpreche nu. ſiet her, daz ich unrechte tu,
daz her mich des begruze, weder ich zu vil der vuze
ſetze dar oder zu kleine. doch dinge ich uz ouch diz eine,
daz ich dicke zwene kurze muz dar ſetzen vor einen langen vuz,
ſwa mir der ſin alſo geburt, und uz zwen worten muz ein kurt

machen, oder ein halb underzien, daz ander teil da lazen sien
nach deme der sin gevellet, unde sich der rim gestellet,
unde die materie sich getreit. dar mite si daz hingeleit. V. 1482.

Nach dieser Darlegung der Grundsätze, mit welchen er den Vers behandelt, geht der Dichter zur Darstellung des Textes über, V. 1483 — 1502.

Ich Johannes der von gots gebote bin uwer bruder in gote,
teilhaft uch durch die cristenheit an gedult und an arebeit,
was in eine insule gesant gevangen, Pathmos genant,
von kunige Domiciane, da mich sin undertane,
die sines landes wielden, gevangen im enthielden,
durch nicht wen durch daz gotes wort. do daz wart von mir verhort
und urkunt des ich von Criste iach, geschach mir, swaz mir do geschach.
ich was iameric unde unvro, do ez sich gevugete also,
daz ich Cristes verweiste, do was ich imme geiste
binnen der sunnennacht gevurt, do wart ich von gote gerurt.

Darauf läßt er die Glosse folgen und erklärt darin die Schuld, Statt und Stunde, welche Johannes in seiner Erzählung berührt, wobei er, seltsam genug, auch die Bedeutung des Namens der Insel Pathmos angibt und ihn durch „Meer" erklärt, und diesem wird die Bezeichnung der Christenheit beigelegt, wobei als Grund angeführt wird

durch die manicvalden arbeit,
die sie tegeliches iagen.

Die Zeitbestimmung wird als herkömmlich bei allen großen und wichtigen Begebenheiten in der Geschichte dargestellt, folglich habe sie auch hier nicht fehlen dürfen. Die Beispiele beginnen mit Adam, weil auch die Zeit des Genusses des Obstes genau bezeichnet sei, so wie die Erscheinung der Engel bei Abraham, die Zeit des Unterganges von Sodom und der Stunde, in welcher Salomon seine Weisheit empfangen und Christus geboren worden. Der Dichter entwickelt in seiner Deutung des Textes nicht selten Scharfsinn und Gelehrsamkeit. So heißt es z. B. 1983 nachdem der Text so dargestellt worden:

„ſine ougen im waren bi den ſnewizen haren
als eines roten vures lu. da kerte ich mine ougen zu,
wan ich hette ſinnes muze. da waren im ſine vuze
ſam ein meſſinc vollenſoten, daz golde gewinnet glichen roten.“
der worte muz ich haben vliz. daz im ſin har was alſo wiz,
daz dutet die alden lange tage, wen her iſt, als ich da vor ſage,
genant begin und ende, wen her iſt ein gewende,
dar daz begin an began und ende vorendet an.
Sin wiz, unzellichez har, ſo vil man ez beſchriben tar,
daz ſint ſine erwelten, und ſin angezelten,
die durch irre meiſtere gebot und durch den ewigen got
iren liben lazen weſen we. die ſint dort wizer dan der ſne.
die gotes ougen vueren, die beduten die tueren,
gerechten predigere, den die werlt iſt ummere.
die ſint ſo vol geminnic, ires herzen alſo ſinnic,
daz ſie got ſo vor ougen han, daz ſie der werlde rum verſman,
daz ſie ſich gote gelieben. u. ſ. w.

Der Dichter benutzt diese Gelegenheit sich gegen die Prediger seiner Zeit, also gegen die Geistlichen, stark auszusprechen und keineswegs die Vorwürfe, welche zuweilen einige verdienten, zu unterdrücken und ihre Fehler zu verschweigen, denn er fährt fort:

die glichen nicht den dieben,
die dieſe werlt durchloufen und gotes wort verkoufen
in iamerigen geberen, und in den kleidern heren
die wolſine herze tragen, und die criſtenheit begnagen,
und legent uf die burden, die nie vor hort me wurden,
und der ſelben nicht entragen. waz ſchadet in, daz ſie gnuc ſagen,
ſo ſie ez ſelben nicht entun? ſie ſint der heiligen geiſtes lun,
des heren geiſtes nicht entprant, als Johannes in gotes tougen vant.

Die Art und Weise, wie würdige Priester verfahren sollen, werden dann dargelegt.

Die Namen der Städte, an welche zu schreiben Johannes auf-

gefordert wird, deutet der Dichter gewöhnlich höchst seltsam. So heißt es 2257

Ephese zu dute dutet beſliffene lute,
dar zu bedutet ſie **rat**. an der dritten gloſe ſtat,
daz ſie bedute **wille**.

Das Verderben, die Unsittlichkeit, welche in Ephesus herrschen, werden mit lebhaften Farben geschildert und namentlich die Ketzer, die dort einheimisch waren, hart gezüchtigt. Zunächst werden die Nicolaiten namhaft gemacht. Von dem Stifter ihrer Secte heißt es 2386

Nicolaus der was ein man,
der ketzerie erdachte, den irretum uzdachte.
der menſche ſunte ſere, ſpricht her an ſiner lere,
der ichtes icht habe eine. die dinc ſullen gemeine
weſen, der man mac geniezen, als der tuvel hiezen,
der im daz vermeinete leben riet der criſtenheite geben.
ouch was der irrere me, die do zuſtorten unſer e.
Cerintus unde Ebyon, Sabellius unde Marcion,
Fotinus hiez der vumfte. u. ſ. w.

Nach ausführlicher Entwickelung und Deutung des Textes heißt es dann ferner 2542

„Der ſtat zu Smirne ſchribe
und dem engele, der da wone, daz ſie lere neme davone,
daz ſie not kunne liden und boſe werc vermiden,
und ſie ſich nicht verirre."

Zuerst wieder die Deutung des Namens

Smirne bezeichnet mirre.
ſmirne geſanc ouch lutet. mirre den tot bedutet;
alſus vant ich an der ſchrift. davon brachten ſie zu gift
die drei kunige Criſte, wen er ſinen tot vor wiſte.
diz bedutet die guten, die mit trurigen muten
ir vleiſch hir queln lange. mit vrolichem geſange
die vreude dort beſingen, dar ſie weinende nach ringen. 2560

Mit V. 2788 beginnen die von Karl Roth mitgetheilten Bruchstücke, welche er die Saarbrücker nennt, S. 1. Abdruck der Bruchstücke. Wir enthalten uns der Mittheilung der gleichen Stellen nach unsern Handschriften zur Vergleichung, da der Herausgeber nun selber Gelegenheit erhalten hat, die versuchten Ergänzungen

beurtheilen zu können. Wir fahren vielmehr fort, einige den Geist und die Ansichten des Dichters bezeichnende Stellen mitzutheilen. V. 3102 heißt es:

Noch ſult ir ein dinc merken, unde den ſin darbi ſterken:
als got die marter geleit an deme vleiſche der menſchheit,
daz ſine gotheit nicht enqual, die darinne ſich verhal,
unde daz gewerb doch allez warb; unde glicher wis, als her erſtarb
unde ſin vleiſch doch nicht darabe mochte vervulen imme grabe,
ſam unſe armen libe tuent, unde glicher wis als her erſtuent
von gotlichem orden, ſines vleiſches unverworden,
war got in ganzer menſcheit, alſo daz in des todes weit (color ſubflavus)
niergen hete vermelet. die gotheit unverſelet
was da mite, daz her ſtarb und ſin vleiſch nicht vertarb,
unde ſich des erwerte, daz ez nicht verzerte
der erden vulde, noch der tot; alſo enwirt daz gotes brot,
daz der prieſter ſegenet, unde got im begegenet,
unde ſchepfet ſines ſelbes lichamen, den wir hie nemen allentſamen,
von magen nicht verdouwet, ſwie doch unſe ouge ſchouwet,
daz wir ez zu munde ſchiben. hir an gedenket, liben,
wes ich uch underwise. daz brot, daz iſt ein ſpiſe,
geſichtic anzuſene, geiſtlich doch zu geſchene,
do von die gift iſt geiſtlich, die ſele nimt ſie zu ſich;
ſi miſchet ſich zum vleiſche nicht. ir ſult uch nach der angeſicht
uwer ougen ſo nicht richten, daz ir icht volget boſen wichten,
ketzern, iuden, heiden, der e ſich von uns ſcheiden.
die ſprachent, ſwaz der munt entpha, daz verdouwe der mage ſa.
ſie ſent die art des vleiſches ane; der ſele ſint ſie ſunder mane.
welch art den geiſt anarte, des her zu gote warte.
daz vleiſch verdouwet, waz ez zert; unz aber, daz die ſele nert

under des vleisches dache, daz ist ein geistliche sache.
die sache artet an ir recht. daz vleisch, daz ist des geistes knecht,
als ist der geist vort sins gotes, sie muzen beide sins gebotes
volgen, doch artet der geist nach gotes art allermeist,
wen her in blies dem menschen in, und mugen wol entsament sin
der mensche und got gesamnet, daz die sele nicht verdamnet
werde von des vleisches art. so zuet sie got zu im wart
mit tougener wonunge. die enkan dekeine zunge
volbrengen wie die si geschaft, wen daz got mit gotlicher kraft,
der wonet in allen sachen, und machet swaz her wil machen. 3173

Darauf eine ausführliche Darstellung der Beichte, der Bekämpfung des Fleisches, der Lehre des Abendmales u. s. w. Der Dichter ist überhaupt in dem ersten Theile seines Werkes in der Entwickelung seiner Ansichten ausführlicher als später, und bemerkt 5536

Hir kere ich von dannen wider an Johannen,
von dem diz urhab geschach.

Später wirft er die Frage auf, was geschehen werde, da Gott Adams Sünde so schwer bestraft und sich endlich selbst zur Buße für sie hingegeben, da die heutige Welt den Versuchungen so wenig widerstehen könne. Dies führt ihn auf folgende Betrachtung V. 5794

waz wenet ir, daz er dan tu durch dise groze gebot nu,
die dise werlt nu brichet, swen er in zu daz sprichet,
sint got ein obez so ture wac, daz minner ist vil den manslac,
oder ein ander houbetmein? wie sal dan unser schein
an der sele genesen dort, die von dem vleische bekort
unde von den tuvelen werden uf dieser velligen erden
mit so vil bekorungen, daz wir sie mit zungen
kunnen nicht gar geruren, noch der geist mac volvuren
diser bekorunge zit? da der engel abe quit,
die vor vrie gegebene kur liget vor der menschlichen mur,
unde ir so grozen schaden tu? ez ist zugenclichez gut,

walt, hove, burge, ſtete, lant, und ſwaz an richeit iſt gewant,
daz die werlt gar blendet, und an die volge wendet
mit einer ſo giriſchen herzen ger, daz lutzel ieman iſt, der es enper,
her enhabes volleclichez mal. der patriarche, der kardenal,
umme den pabeſt ſpreche ich nicht. got weiz wol, iſt da girde icht
in deme romiſchen hove. nach im giren die biſchove,
tempel, ſpital, der dutſchen hus, ſam tut der cluſener in der clus,
prieſter, prior unde appet, ſwie ſie ſam ſint gekappet,
gra, ſwarz, ſelbvar oder wiz, und hant ſam vlizigen vliz
an die girikeit ſo gewant, daz die ſchrift iſt mite geſchant,
wen ſie die ſchrift leren, und die ſchrift ſo unern,
ſo ſie die lere leren brechen, die ſie der werlt vorſprechen,
und die zwo ſachen zweien; ſo volgen in die leien
und leiten blinde die blinden, biz ſie die gruben vinden,
und vallen, beide verlorn, in den ewigen gotes zorn.

Aehnliche Betrachtungen werden nachher auch an die Anrede, die der Engel an die Laodiceer (**Laoditzen**) richtet, geknüpft, besonders werden die Klöster einer strengen Prüfung unterworfen, welche den Dichter als einen für seine Zeit sehr freisinnigen Mann darstellen. Nicht der Ort heilige, sondern die ihn betreten und bewohnen heiligen den Ort. Er sagt V. 6614

nu wellent ſie ſan heilic ſin, die zu den kloſtern komen in
und wellent uns verwazen, die dieſe werlt nicht lazen,
und ſprechen „ir ſit ſende blint, ir verlazet wip unde kint,
und ir enlazet eigen unde len. ez enkan uch nicht wol ergen
umme daz himmelriche.“ pruvet weme diz gliche!
ſwie ſie die kleit veranderen, ir herzen iedoch wanderen
in werltlichen geringen, in hogen tegedingen.
man werbe, ſwaz man werbe, man neme wip, man ſterbe,
man urlouge, man turnire, ſo ſin ir ſan wol vire
der begebenen lute; des pflegen muncho hute,
ſie riten oder loufen, ſie koufen, ſie verkoufen,
und haben allez daz veile, daz die werlt hat zu irme teile

glich werbenden koufluten; groz eigen sie beruten
und haben burge, stete, lant. des pflac der nicht, der ez leben vant
zu demo aller ersten. sie sint mit den hersten
und knien neben ir oren (nummus, moneta) dicker dan in den koren
an iren venien knewen, und sprechen den credewen (Glauben)
vor, oder ez pater noster, als erdachte er nicht daz kloster
der zu dem ersten ez leben den namen nante „begeben."
mochte man da mite genesen, so wolde ich begeben wesen
und wolde mich gar bekeren von vorchten, libes und eren,
unde von armen oberdache zu keiserlichem gemache. 6657

Doch der Raum gebietet die Mittheilungen zu beschränken, die das obige Urtheil noch mehr bestätigen würden. Mit dem 7790 V. findet sich in beiden Königsberger Handschriften eine Lücke von etwa hundert Versen. Das ausgeschnittene Blatt enthielt ein großes Bild, welches, wenigstens in B auf Goldgrund, die Habgier wohl besonders reizte. Die Handschrift des Danziger städtischen Archivs ergänzt glücklicherweise die Lücke. Sie enthält eine Beschreibung der Eigenschaften zweier Edelsteine, des Jaspis und Sardonix, wozu der Dichter sich veranlaßt fühlt, da es im Texte heißt

unde der den stul besaz,
der was glich zweien steinen, edelen unde reinen,
die sint zwivaldes ardis, iaspis unde sardis,
den nie nicht gliches enwart.

Bald nachher folgt die Deutung der Thiere, die den Aposteln zugesellt sind.

Der lewe dutet ouch Marken, wen er kundete den starken
mit vrevelichen geturften, den kunigen unde den vursten,
daz er des hinder nie getrat u. s. w.

Die tier, die daz dienst taten und so vil ougen haten,
und die sechs vitche heten, da mite sie den wint weten,
und vorne san unde hinden, daz dutet die wortswinden,
die von der vulle gotes gift, knoten der heiligen schrift
beidenthalben entlugeten, und niewederhalb unvngeten,
unde mit tiefen sinnen ires herzen enbinnen

die alden e zurlosten, unde die nuwen glosten,
unde beidenthalben starten, daz sie sich wol bewarten
umme rechten gelouben, daz sie des nicht berouben
der arge tuvel mechte, so daz sie nicht wen rechte
predigeten gotes kinden. 8570

Deutung der sechs Fittiche und der Augen auf denselben. Jenes sind sechs Tugenden. Zwei davon, sagt der Dichter, und zwar die schönsten, kannten die Alten nicht. Es sind Liebe und Demuth (minne und otmute). Diesen folgen Geduld, Glaube, Mäßigung, Gerechtigkeit, die als die sechste genannt wird V. 8801. Den Dichter beschäftigt dann die Deutung der folgenden Erscheinungen, welche Johannes beschreibt.

Der gute Johannes sprach „mitten des trones ich sach 9543
und under den vieren vorbeschribenen tieren
und under den altherren, den lesten und den erren,
das lam sten sam ez were erslagen, und sach ez siben horne tragen
unde siben ougen ouch, die sint der sibenvalde wendewint
uz sibenvaldem geiste, den got der allermeiste
zu der erden hat gesant.“ da mitte ist die werlt bekant,
wen sie der sibenvaldige geist machet geloubic allermeist.
daz stende lamb ist Jhesus Crist, der stet, swen er uns helfende ist,
daz uns der tuvel nicht verher. der man stet buz an siner wer
wisende sin antlitze, wen er zu kampfe sitze.
da von sprach er hir Crist der stunt, wen diz die kempfen gerne tunt.
wer er nicht unser kempfe vor des tuveles gedempfe,
wir enkunden nicht genesen. er ist ein helt uzerlesen,
wen er als ein lewe bot sich in den grimmigen tot. 9572

Ausführliche Darstellung des Werkes der Erlösung. Tod Christi. Deutung der sieben Sigel.

Daz sechste ingesigel luzet, daz ez got nicht entsluzet
er dan geborn wirt antecrist. daz stet die wile er lebende ist,
unde stet nach im sit wen biz an die iungeste zit,
und als daz urteil wirt verant, unde ieslich mensche wirt gesant
nach deme, daz er verdient hat. 10450

Wir müssen es uns versagen, dem Dichter in seinen ferneren Deutungen und Erklärungen zu folgen. Ueberall bleibt er der allegorischen Erklärungsweise treu. Ein Hauptabschnitt tritt mit V. 17788 ein, wo er die Geschichte des Antichristes folgen läßt. Er leitet diese ausführliche Darstellung eines schon vor ihm von den Dichtern so oft behandelten Gegenstandes mit folgenden Worten ein:

Hie trete ich ein teil bi von apocalipſi,
daz tun ich durch eine liſt, wand diz buch gedriet iſt,
unde ſpricht von drien ſachen, die ſal ich kundic machen,
daz ſie die lute wizzen. Johannes ſich gevlizzen
des hat bi ſime libe, daz er die zit beſchribe.
wen in den geziten drin alle die dinc geſchen ſin,
die vor uns noch ie geſchan, oder nach uns noch ſuln ergan u. ſ. w.

Es wird dann V. 18610 erzählt, nachdem der Name des Antichristes richtig aus dem Griechischen gedeutet ist

Ein houbetſtat in Perſia genennet Babylonia,
da wirt er in ſwachen vuren von einer ubelen huren
und von eime ſchalke geborn. diz wort lazet ane zorn,
wand ichz verſwigen nicht entar. ich muz durch not hie ſprechen war,
wen die ketzer anders ien, ſine geburt ſulle baz geſchen;
en geſchiet nicht ſo liebe, ſie liegen als die diebe u. ſ. w.

Dann heißt es später V. 18918

wir wizzen daz wol von der ſchrift, die die gotes erwelten von der giſt
des heiligen geiſtes namen, und als war iſt als amen,
ſwenne kriechiſch riche ververt, unde Perſienriche wirt verhert,
unde romiſch riche zuget, daz antecriſt dan enſtet,
und nicht er, des ſit ane wan, biz des riches ſliz wirt getan.
wen daz geſchiet, des iſt nicht rat, ſint ez Paulus beſchriben hat,
daz die wile iſt unverant, daz Rome ſtet an dutſcher hant,
unde daz Rome die Franken han, unde uz ir gewalt nicht enlan,
die wile iſt unverworden Rome von gotes orden.

davon sprichet Paulus diz „swenne so des riches sliz
geschiet, so kumet antecrist.“ diz wort also gesprochen ist,
daz merket alle geliche! swenne daz romische riche
so wirt geanderweidet, daz ez allez drabe scheidet,
daz nu dar ist undertan, so kommt antecrist san. u. s. w.

Aber es wird ein Retter kommen. V. 18946.

Ein kunic kumt in daz riche, daz sagent uns offenliche
die meister, die daz kunden ervinden und uzvunden;
ouch sprichet ez Sibille. sin gewalt und sin wille,
des kuniges, der danne sol ensten, sal werden also vol,
daz sin heil wirt also gestalt, daz von gote sin gewalt
sal uber alle riche reichen, unde sin herze sal erweichen
alle die mutharten, die daz rich anwarten,
unde swaz ie zu Rome diensthaft gewart, daz twinget er mit kraft
wider, als ez dort horte, bevorn er manz zustorte u. s. w.

Er gründet ein neues goldenes Zeitalter, in dem ein dauernder Friede herrscht, wie nur jemals unter Augustus. Dann fährt er über das Meer, um Völker zu bekämpfen, die Feinde des Christenthums sind und gegen die Stadt ziehen, wo Christus ans Kreuz trat.

daz eine volk heizet Gog, daz ander heizet Magog, 19010
und ist ein ubeltetic diet, wend ez enweiz von gote niet.

Die Schilderung ist lebendig. Man fühlt in den Worten des Dichters die Nähe des Zeitalters der Kreuzzüge. Die genannten Völker werden in einer äußerst blutigen Schlacht zu Boden geworfen. Die Zahl der Erschlagenen ist unendlich. Der Sieger zieht weiter gegen Osten und unterwirft alles, was dem Christenthum abhold ist und der Lehre des Propheten Muhamet anhängt.

und gebutet mit gebote zu brechen al ir abgote,
sie sin holz oder beinen, golt, silber oder steinen
und lezet ir machumbrien dem kinde sente Marien
zu eren und zu lobe wien.

Hier erscheint ein Wort, welches mir nirgend in Dichterwerken unserer Sprache des Mittelalters begegnet ist und dessen richtige Schreibung allein die Danziger Handschrift darbietet. A und B, deren Abschreiber es offenbar nicht verstanden, haben ohne Sinn machen vrien. Das Wort ist aus dem mittelalterlichen Latein

mahomeria, machomeria gebildet und bezeichnet eine Mosche. Es findet sich zuweilen bei den lat. Geschichtschreibern des Mittelalters. Vergl. Du Cange im Glossar. man. Halae 1776. Tom. IV, 488. Doch wir wollen diesen bedeutenden Abschnitt des Gedichtes durch Angabe seines Inhaltes nicht weiter verfolgen, nachdem nur noch bemerkt werden mag, daß er mit der Schilderung des jüngsten Tages und des allgemeinen Gerichtes endet. Die Bösen gehen in den Ort ewiger Qual, die Guten in das himmlische Jerusalem, dessen Bau darauf geschildert wird. V. 21010

Ir mure difer grozen ftat, dar got Johannen umme bat,
daz er mit vlize fie befchribe, fo daz da nicht an enblibe,
daz er der werlde nicht tete kunt, was gut biz an den vullemunt,
und was hoch, groz, lanc unde wit, als ir ez wol verhoret fit,
fwen ichz uch verkunde. die zwelf vullemunde
mit edelen fteinen turen, die lagen an den muren.

Die Edelsteine werden genannt und nach ihren Wirkungen beschrieben, Farben und Kräfte mystisch gedeutet. Vom Smaragd heißt es unter andern

von der allerbeften achte
fmaracte fint in Citbia. die grifen wonent ouch da,
die der gimmen huten, nicht daz fie fich guten
an der gute des fteines, oder icht haben gemeines
mit im uf der erden, wen daz fie da gewerden,
und da zien ir iungen in den wuftenungen.
die einougen Arimafpen, fo fie die fteine rafpen
und uflefen mit handen in Cithia den landen,
fo muzen fie mit in vechten. 21704

Der letzte der zwölf Steine ist der Amethyst:

Der zwelfte ift amechtifte, der wart mit grozer lifte
geleget in den vullemunt, daz ieslich quader finen bunt
ober im wol mochte halden, daz ir werk nicht durfte fpalden
von grozer uberlefte, wen er hat die gruntvefte
zu grunde gebunden garwe. der ftein ift drier varwe,
purpurvar und violet. der meifter mir ouch kunt tet,
er fi der rofen glich gevar u. f. w.

Es hatte also der Dichter offenbar einen bestimmten Schriftsteller, der ein solches Werk verfaßt, vor Augen, dem er in seiner Schilderung der Kräfte der Edelsteine folgte, doch möchte es wohl sehr schwer, wenn nicht unmöglich sein, diesen mit Bestimmtheit zu bezeichnen, da dieser Gegenstand bereits im Alterthum und das Mittelalter hindurch vielfach behandelt wurde. Dieser Beschreibung des Baues des himmlischen Jerusalems läßt der Dichter die Darstellung der innern Einrichtung desselben folgen, wozu er den heil. Geist noch besonders anruft und ihn um Belehrung bittet.

Mit V. 22945 **ſwer ſich weiz an ichte beginnen** nun in den beiden Königsberger Handschriften andere Hände, welche den Schluß hinzufügen, wovon bereits oben gesprochen worden. Die Danziger hat ihn überhaupt nicht, wie bereits bemerkt ist. Ton und Sprache weichen durchaus nicht ab und es scheint mir unbedenklich, denselben Dichter auch in dem Schlusse anzuerkennen. Es mögen hier die letzten Verse desselben folgen und somit des Ganzen V. 23274.

„Ich Johannes bezuge gar, diſe prophecien weſen war
beſchriben in diſme buche. allen den, die ſie mit ruche
horen leſen und in gezimt. ſwer darzu mer rede nimt,
wan hie inne ſteut geſchriben, uf den werde getriben
der plagen ſerde, die dort hie inne ſi und ouch vort.
ſo werde dem abziere got gehaz machende lere
in des lebenden buches teil. nimmer werde er vreuden geil
dort in der himeliſchen ſtat, Jeruſalem die namen hat.
darzu im muze entwichen vreude, wunne, die hie ſtrichen
mit ſchrift in dirre karten.“ diz ſpricht, der hie die parten
heldet der waren gezugnis des, daz alhie geſchriben is,
ich wil ſchire kumende ſin. amen, kum lieber herre min,
Jheſu Criſte uns allen ſi ſteteclichen dine genade bi.

Der poetische Werth des Ganzen wird, wenn es im Drucke jemals erscheinen sollte, sehr verschieden beurtheilt und wahrscheinlich sehr gering angeschlagen werden, aber als höchst merkwürdig muß man das Werk in mehr als einer Beziehung betrachten. Von Seiten der Sprache können die Glossare ohne Zweifel daraus bedeutend bereichert werden. Es wäre leicht an dieser Stelle Proben dieser Art mitzutheilen, wenn der Raum es uns nicht verböte.

Fr. Karl Köpke.

VIII.

Mittelhochdeutsche und mittelniederdeutsche Bruchstücke

mitgetheilt

durch

H. F. Maßmann.

Die Königl. Bibliothek zu Berlin ist durch den Ankauf der Meusebachischen Büchersammlung, so wie vorher durch die Handschriften Heinrich Hoffmanns auch in den Besitz reichlicher Bruchstücke von mittelhoch- und mittelniederdeutschen Gedichten gekommen, die einmal der näheren Betrachtung und Besprechung werth sein dürften.

Heinrich Hoffmann hat bekanntlich, ehe er jene erwähnte, gar nicht unbeträchtliche Sammlung von Pergamentblättern aller Art käuflich ausbot, ein Verzeichnis derselben drucken laßen (**Bibliotheca Hoffmanni Fallerslebensis.** Leipz. 1846. Im Selbstverlage), an welchem der vielfache Mangel näheren Nachweises für so manches Bruchstück sich nur durch die nothgedrungene Eile der Anfertigung erklärt. Sonst würde dem Vf. z. B. nicht entgangen sein, daß die bei ihm unter XXI, 16 (S. 39) aufgeführten 2 Pergamentblätter des 14. Jahrh. 8°, je 26 Z. auf der Seite — die Zeilen 1355—1406 und 1512—1563 des Vater Unser von Heinrich von Krolewiz (Ausg. von Lisch S. 70—72 u. S. 76—78) umfaßen.*) Eben so hätte nicht fehlen können zu erkennen, daß

*) Z. 1359. sitze. 1370. vand^s. 1372. solte noch. 1397. gelubtes. 1523. gebrit. 1536. gewar. 1546. nuwen. 1550. nuwe. 1551. hete. 1555. hertze. 1562. wesse.

die 30 Blatt XXI, 2 (S. 34) zu Bruder Philipps Marienleben gehören (jetzt Germ. 4°. 654 oder IV.); während eine Menge ganz schmaler Meusebachischer Streifchen (F. 19391. e, nun Germ. 4°. 641) zum Evangelium des Nikodemus gehören, von dessen Görlitzer Pergamenthandschrift H. Hoffmann eine Abschrift fertigte (XXVIII. S. 49), die jetzt auch der K. Bibliothek zu Berlin angehört (als Germ. 4°. 564). In jenen Pergamentstreifen sind von diesem 5024 Reimzeilen umfaßenden Gedichte erhalten die Zeilen 1687. 88. 91. 92. 93. 1728. 29. 30. 33. 34. 1769. 70. 71. 74. 75. — 1808. 9. 12. 13. 14. — 2993. 94. 97. 98. 99. — 3075. 76. — 3116. 17. 21. 22. — 3167. 68. 69. — 3208. 9. — 3249. 50. — 3291. 92. 93. — 4077. 78. 79. — 4194. 95. 96. — 4236. 37. 38. — 4318. 19. 20. Die Bruchstücke bieten übrigens einige beßre Lesarten und noch mehr niederdeutsche Laute, als die wenigen vollständigen Handschriften.

* * *

Ich gedenke allmählich Bruchstücke jenes Berliner Doppelschatzes in diesen Jahrbüchern näher zu besprechen, vorzugsweise Unbekannteres oder doch Ungedrucktes, und Anderweitiges daran zu reihen. Ich beginne mit folgenden.

I.

Rudolf von Hohen Ems.

1. Von Rudolfs von Hohen Ems Alexanderliede war bisher nur die einzige Münchener Papierhandschrift (Cod. germ. fol. N. 263) bekannt, die obenein hinten unvollständig ist, obschon sie mit Alexanders Tode scheinbar schließt, über welchen Ausgang, als zu einem ganz andern Gedichte gehörig, ich mich erneut im dritten Theile der Kaiserchronik S. 67—75 näher habe aussprechen müßen.

Die N. XX, 16. 4° (S. 31) der Hoffmannschen Blätter (dort unerkannt) gewährt uns nun ein ziemlich umfaßendes Bruchstück einer Pergamenthandschrift des 14. (13?) Jhd., das uns in 4 Spalten von je 50 zwischen Linien geschriebenen Zeilen 200 fortlaufende Reimzeilen zum Vergleiche für jene einzige Papierhandschrift darbietet. Das Ergebnis fällt nicht ungünstig für die letztere, die sich, von ihres Schreibers Flüchtigkeiten abgesehen, als wesentlich treu bewährt. Das Pergamentblatt umfaßt die Zei-

len 14283—14482 (Bl. 129c—131b der Papierhandschrift, von der Herr Basse vollständige Abschrift besitzt) und wird dem künftigen Herausgeber des Ganzen willkommen sein. Die Lesarten der Münchener Handschrift, die stets dis, das, was, es, has, us, mûs, hies, weis; vnd ꝛc. schreibt, sind unter den Text gesetzt.

Spalte a.

daz ích mich ír gnade ergebe vñ nach ír gnaden lebe
owe. nv wa geschach daz íc. bínamen ez geschach ê nie.
wem bín ich nv gelichet díe von mir sínt geríchet
daz díe nv mv̊tent mín ze man ê. daz ich keme dar an
ich wurde ê. alexanders man der lob. vñ ere gedíenen kan
doch hanich noch so ríche wêr daz ich mich vil wol gener
ê ich wolde svs verderben mít eren woldich sterben
daz wer noch grozer ere mír danne ob ich solde volgen dír
la dínen rat. er ist eín wiht deswar ích sol sín volgen niht
soltich mich ân dich ergeben so mohte ich vngerne leben
(blau) Do Darívs der riche versprach so zôrnliche
dez vívrsten rât alser ím ríet Nabarzanes von dannen schíet
her v̊z nach ím gie Bessvs Patron. vñ artabazvs
beliben bí dem kvnige da vñ trosten sín gemv̊ete sa
mit maníger rede. svs. vñ so doch was er ledic. vn. vnfro (Bl. 129d)
die vívrsten beide schieden gar von den andern dar ír schar
vn hv̊ten sich vil drate z' eínem svnder rate

1. ire gnoden — 2. Vnd noch iren gnoden — 3. nû we — 4. Bij nāmen — 5. nû glichet — 7. zû man — 10. gewinnen — 11. noch zû riche — 13. wolte alsus — 14. wolte ich streben — 15. Das were n. grosser e. m. — 16. Dan o. i. solte — 17. wicht — 18. Das ist wor — 19. Solte ich mich an — 20. möchte — 21. Do (roth) — 22. zôrnecliche — 23. fûrsten — īme — 24. dannā — 25. H. us noch ime g. bessus — 26. P. vnd arobazus — 27. Blibent by — 28. Vnd trôstetent — 30. leidig vnd fro — 31. schiedent — 32. dan ir sch. — 33. Vnd hûbent — 34. Zû eime sundern Rate. —

der eine zů dem andern ſprach vns ſolde weſen vngemach
daz dirre kvnic vnſern rât ſo ſmachliche. verſmahet hât
wir ſoldenz niemer vertragen wir ſehen wol er můz verzagen
vñ iſt entwichen alin craft verdorben gar ſin ritterſchaft
er iſt helfelos beliben vnz ân vns beide iſt er vertriben
alliv helfe in hat gelan im iſt nieman vndertan
ân vns nv was vervahet daz wir mvgen wol gedienen baz
ere. vñ gůt. vmbe ein man der dienſtes wol lonen kan

Spalte b.

Darivs kan lonen niht ſwaz dienſtes durch in geſchiht
(roth) Dez richen alexanders můt iſt alſ edel. vñ ſo gůt
Daz er dvrch ſiner tvgende rât nihtes vngelonet lât (Bl. 130a)
er iſt getriwe vñ ellenthaft die gotte hant dez wunſches craft
mit tvgende richer werdekeit wunſchliche wol an in geleit
dem ſvln wir dienen deſt min rat ſit er vns doch betwungen hat
wir tůn im nv den dieniſt wol dez er vnſ iemer danken ſol
vñ ovch endeliche tůt ob wir ez tůn er hât den můt
daz er vns iemer richet ſo nv der kvnic entwichet
ſo vahen wir in vſ dem wege vñ haben in in vnſer pflege
biz wir in alexander gebn ſo richet vnſ gar vnſer lebn
vñ vůget vns ſelde vñ ere mit triwen iemer mere
iſt aber daz daz niht geſchiht vñ daz er vns lonet niht
ſo han wir wol ſo veſtiv lant daz wir mit werlicher hant
beſetzen werliche der Perſir kvnicriche.

---

36. ſolte — 38. So ſmehelichen verſmohet h. — 39. ſoltent es — 41. Ime iſt e. alle ſine cr. — 43. helſſelos bliben — 44. Vntz ... getriben — 45. Alle helſſe vnd h. g. — 46. Ime — 47. An vns was vervochet das — 48. Wir mögent — 49. Ere vnd gůt vnd einen m. — 53. Des (roth) — 54. alſo — 55. dugende — 56. Nichtes — 57. getruwe — 58. götte — 59. würdikeit — 60. Wunſtliche — 61. ſüllen ... das iſt — 63. W. důnt Ime nů d. dienſt w. — 64. Des es — 65. důt — 66. es důnt er het — 68. künig — 69. vohent — 70. vnd habent in vnſ,e pfl. — 71. Bitz — 72. ſin leben — 73. fůget — 74. truwen — 75. daz des nit geſchicht — 77. hant ... veſte — 79. Beſitzen vns werliche — 78. Des perſen künig riche. —

(blau) Der rat ſi beide dvhte gv̊t durch ír vngetriwen mv̊t
erdahten ſi der vreiſe da **Patron** ſach ír geberde ſa
(Bl. 130 b)
ír ſitte ím vnbehagten dem wiſen vnverzagten
er hiez díe ſine zaller zít ſín bereít vf einen ſtrít
vn̄ heínliche ír harnaſch han vn̄ den kvníc niht eíne lan
er warnete den kvníc gv̊t daz er vor ín wer behv̊t
do was er ſolhes mv̊tes daz er ín niht wan gv̊tes
getrŏwet alſer ſolde niht vívrhten er ſi wolde
nach ír rate er dannen ſchiet mít ſíner werlichen diet
wolder varn geín **Bactra** ſvs vv̊r er von **Eobactana**

Spalte c.

(roth) Nv waſ von vnmv̊te do der kuníc leidic vn̄ vnvro
vn̄ alſo trvríc. daz er was von leide ſiech. alſich ez las
vf eínen wagen er wart geleit zorſe er íe vil ſelten rie̊t
diz dvhte ſi eín heirſchaft do da waſ der lantſitte alſo
diz han ich ív hie vor geſaget do der degen vnverzaget
Daríus waſ vf dem wege do pflagen ſín do ín ír pflege (Bl. 130 c)
Patron. vn̄ **artabazvs** díe bat der kvníc **Darívs**
daz ſí mit werlichen ſitten bí ím aller nehiſt ritten
dez werten ſi den kvníc ſa **Patron** der vívrſte hatte da
víer tvſent man ín ſíner ſchar mit íenem vivrſten waren dar
drízíc tvſent helde komen der ſi ſich hatten an genomen
díe weſten wol díe valſcheit die ſi hatten vf geleit
vn̄ hatten ſich dar zv̊ bewart werliche vf der ſelben vart
alſi (den) helfen wolden vn̄ (dez) frvmen ſolden

---

81. Der (roth) — 82. iren vngetruwen — 83. Er dochten — 84. ſo (: da) — 85. Ir ſitte vnbehageten — 86. vnuſzagenten — 87. die ſinē zů a. z. — 89. heimelich irn harnaſch — 90. mit eine — 93. ſolliches — 95. Getruwete als er ſolte — 96. vůrchten ... wolte — 97. irme ... dan̄an ſch. — 99. VVolte er v. in B. — 100. eobactana — 101. Nv̊ (roth) ... da — 102. leides vnfro — 104. ſich — 105. Vff eine wage — 106. Zů orſe ... reit — 107. herſchaft da — 108. Do — 109. v̂ch — 110. Das d. tegen — 112. pflagent; in fehlt — 113. artabacus — 115. ſie — 116. Bij immer a. nechſt ritten — 117. wertent ſie — 120. Vnd ginen fůrſten worent dar — 121. Driſſig tuſent heide kum̄en (: genōmen) — 123. wuſtent — 124. hetten — 125 hattent — 127. Als ſie des helffen ſolten — 128. Vnd es fromen wolten. —

Patron zv̊ dem kvnige reit er ſprach herre mir iſt leit
daz nieman dich erwenden kan dv welleſt varn mit einem man
der dich wellich. vn̄ din lebn mit vntriwen wil hin gebn
Beſſvs hat geſichert mich vn̄ **Nabarzanes** vf dich
diz tv̊nt ſi mit gebarde erkant vn̄ wiltv mit in in ir lant
daz dvhte mich niht gv̊t getan ſolde der rat an mir ſtan (Bl. 130d)
daz dv dich ſvs ergebeſt in der kvnic ſprach wa ſolt ich hin
herre min daz ſage ich dir dv weiſt von warheit wol daz wir
von **Criechen** dem lande vivnzic tvſent wigande
dir brahten ritterliche in diniv kvnicriche
die ſint in vrlivges nôt durch dich hie gelegen tôt

Spalte d.

ein teil iſt vnſer die noch lebent vn̄ niemer dich begebent
vn̄ dir mit triwen geſtant biz daz ſi daz leben hant
bi den ſoldeſtv noch ſin daz riete ich vf die triwe min
ſi hant ovch nach werlicher art vil gv̊ter veſte wol bewart
(roth) **Do** antwurte **Darivs Patrones** rate er ſprach alſvs
ich weiz wol daz die **criechen** gar getriwe ſint. vn̄ wandelſ bar
doch mv̊z ich den getriwen wol den ich wol getriwen ſol
brechent die ir triwe an mir daz laſter. vn̄ div ſchande iſt ir
ich mac. vntriwe nicht vervarn vn̄ vor vntriwen mich bewarn

---

129. P (roth) — 130. iſt geſeit — 132. varen m. eime — 133. leben (:geben) — 134. vntruwen — 135. geſich^st — 137. Das dv̊nt ſie m. geberden erkāt — 138. Vnd wilt du mit in ir l. — 140. Solte — 142. wo ſolte ich — 144. worheit w. dz w. — 145. kriechen — 146. Fúnfzig t. — 147. Die brachtent R. — 148. In dine kûnigriche — 149. vrlûges — 150. dot — 151. lebent: gegebent — 153. truwen — 154. Die wile ſie — 155. ſolteſt du — 156. truwe — 157. noch — 158. veſten — 159. Do (roth) — 160. rot. — 162. Getruwer — 163. 164. getruwen — 165. truwe — 166. die — 167. Ich mag vntruwe nicht ſûrwarn — 168. vntruwen. —

ein iegelich man der ſte mir bi dar nach alſer getriwe ſi
daz tůt er vnbetwungen dív rede wart vnder drvngen
daz tet der vívrſte Beſſvs der kam gedrvngen er ſprach ſvs
waſ iſt vnder iv dív rede hie daz ſaget wa von oder wíe
iſt iwer rede hie getan er began ſich wol verſtan
daz in div rede meínde vn̄ ſin vntriwe ſcheinde
wan ſo dez vngetríwen rat dekeine v(ntri)we begat
ſwa der bi ein ander ſiht zwene ſtan. vn̄ reden iht
den dvnket. vn̄ hat dez wan ez ſi gar von im getan
aldaz ſelbe da geſchach Beſſvs dez ſelben ſich verſach.
vn̄ vnder vůr ir rede ſa díe ſi von ím redeten da
(blau) Do der kvníc. vn̄ ſin ſchar kamen ze herbergen gar
vn̄. ſich daz her nider lie do der ſelbe tac zergie
zů dem kvníge gie zehant artabazvs der wigant (Bl. 131b)
der kvnic weinende ſprach do er den wiſen vívrſten ſach
nv iſt dez zit daz ich dír danke. daz dv haſt an mir

* * *

2. Daran mögen ſich zunächſt zwei Bruchſtücke von desſelben Rudolf von Hohen Ems Wilhelm von Orlens oder Dourlens reihen, beide der K. Bibliothek zu Berlin jetzt gehörig.

Das erſte Bruchſtück A. umfaßt zwei Pergamentblätter aus dem Anfange des 14. Jhd. (niederrheiniſch), je 42 Zeilen in rother Streifeneinfaßung, mit großen blauen, rothumzierten Abſchnittsbuchſtaben. — Das zweite Bruchſtück B., ein Pergamentblatt (oben quer durchſchnitten) aus dem 14. 15. Jhd., zweiſpaltig, erhielt ich vom Künſtler Herrn Schütz zu Berlin und übergab es der K. Bibliothek.

Wir erhalten hier ſomit Bruchſtücke älterer Handſchriften, als Cod. palat. ch. 323 (15. Jhd.), Cod. palat. ch. 4. (1455. 58), Cod. palat. 395, Bl. 99 Bruchſt. (15. Jhd.), Cod. Caſſel. Mſs. poet. et rom. ch. fl. 2 (1454), Cod. Senkenberg. (1433),

169. bij — 170. Dar noch als er getruwe ſij — 171. důt — 172. vndertrūgen — 173. det — 174. getrunge — 175. vch die — 176. ſagent wo — 177. ůwer — 179. die — 180. ſine vntruwe — 181. Wan do des vngetruwen r. — 182. dekein vntruwe b. — 183. Wo der bij einander ſich — 184. Zw. ſton vnd r. icht — 185. het es won — 186. Es ſie g. v. ime g. — 187. Als das ſ. do g. — 190. D. ſie v. ime rettent da —

Cod. **Stutgard.** Bibl. reg. privat. ch. fl. (1410), Cod. **Giefs.** Cl. ch. (1433). Nur Cod. **Uffenbach.** CXLV (IV, 179) gehört dem 14. Jhd., Cod. **Monac.** mbr. 4° (Catal. p. 97) dem 13. Jhd.; eben so, irr' ich nicht, auch die Handschrift im **Haag.**

A.

I. a. In eynem farck man berē fach
Di lichame beide*) Mit manchem herzen leide
Wart ir leid er doit geclaget Do waz der ander dach betaget
Nach mitten morgen waz neit lanc E daz man miffe gefanc
Vnd dar nach mit wirdekeid Der edel degen wart geleit
Vnd auch di kufche **ylie** Dy getruwe wandelz vrie
Die fo hoer truwen plach Daz fi von Jamer toit lach
Alz ir ftete trůwe reit Do fi von dem libe fcheit
So wol ir reine felich wip Daz ir tugentricher lip
Hait fo hoen priz beiaget Wa man von irre truwe faget
Daz man da wibez wirdekeit An lobe defte hoer feit
An den. den wiplich name Ift. an vnwiplich fchame
Vnwip haint dez deilez neit Dez man rechten wiben geit
Wiplich wip vnd vnwip So wi di haben glichen lip
Ir name doch vngelich dreit Mir ift durch iren willen leit.
So wa di auch fint genant Der mut ift vngelich erkant
Wiplich wibez wipheit Daz lop un wibez namen dreit
Mannez hoch gemute Hoet wibez gute
Durch daz vreůwt fich ein felich man Der wibez namen eren gan.
So wa reinen wiben wol gefchicht Der man rechter wipheit gicht
Wip zů rechte twern fol So wa man fpricht wiben wol
b. Vnwip iz wenich it furbreit An prife vnd an wirdekeit
Da man prifet reyne wip Da von hait dirre vrauwen lip
Gote werch wiplicher priz Wan fi mit wipheit waz fo wiz
Daz vnwipliche miffedait Verdacht in lop mit lobe hait.
So wa von ir reine wipheit Werden luden wirt gefeit
Durch daz fullen reine wip Clagen der reinre vrauwen lip
Der wiplich truwe geboit Dat fi durch truwe leit den doit

*) Sieh Auffeß-Mone's Anzeiger IV, 29.

Do dez reinen hr'ren lip Vnd ſin herze leibez wip
Worden herlich begraben Do wart groze clage herhaben
Junge. Arme. Alt. vnd Riche Reiſen alle geliche
Ey dulze deus ky a feit Daz alſo groiz herzeleit
Vnz vreudeloſen iſt geſchein Daz wir den nůmmer ſollen ſein
Der welſcher lande blume waz Vnd ſteter truwe ein adamaz
Ey di Franze trachten gent Wi dinre ſelden fundament
Dar of dine ere waz geſat Gewichen iſt von ſinre ſtat
Sint vnz der iſt verdorben Der dugent hait herworben
Daz der Franzoſer wirdekeit Von ſiner wirde krone dreit
Allen werden vrauwen Iſt ain yme verhauwen
Der vreuden ſchilt. der truwē krancz Der wernde lobz ſonne glantz
Muz an yme erleſchen ſin Von yme enwart neit anderz ſchin
c. Wan lobelich in allen wijz Do mā priſen ſol der wernde priz.

VJl geſchach der klage do Wider in daz munſter ſo
Hob ſich di vreudoloſe ſchar Den kleinē knabē druch mā dar
Der wart geteufet ſo zu hant Vnd auch Wilhalm genant
In hoben alle di beſten do Vnd wonſcheden ym alſo
Dat in got of der ſelden pat Wijſte vnd auch an ſinz vader ſtat
In geruchte ſetzen Vnd ſi mit yme hergetzen
Dez yn an ſime Vater war Do baten alle di vorſten gar
Den koning daz er daz kindelin Neme in di gewalt ſin
Daz gelobte er[1]) in gutliche In allem franchriche
(Kla)get der geliben toit (Den l)uden clegliche noit
. . . t wer dez tugentrichen man (Deh)eine kunde y^e gewan
(Bi) den kunde er wol beiagen (Daz) man yn ſere muſte clagen

*) Jochfrid.

(D' dem) lebendegim vmb sin leben (Mit) neide hette neit gegeben
Der gunde yme dedi des dotz neit Alz iz noch vil lichte gescheit
Doch waz er harte kleyne Sin tugint was so reine
Daz er mit erengernder kunst Beiagen kůnde ir alre gunst
Daz si sere yn musten clagen Alz man nu bi disen dagen
Den Edeln Othinger klaget Der idlichen priz hait beiaget
Daz also kurzlich neyman So gemeynez lop gewan
So der Graue Conrat[1]) Beiaget in drin jaren hait
d. Dy er Ritter waz genant Ee daz er rumete dutz lant
Nu helfe yme got durch sinen doit Vnd lose yn dort von alre noit

Nv vrauwe rnwe ist uwer kranez Gevlochten schon worden ganez
An den vō der wernde prijz. Bloit in blunder blů-men wijz
Nach werntlicher wirdekeit Wi hait di eventure ir leit
Vmbe veh gezemt daz solt ir sagen Daz ir dat ir habt vertragen
Di si herzenclich claget Wi lach der degen vnuerzaget
Her Wilhalm der cone doit Wi verdarp yn sunder noit
Nach yme di gute ylie Sin line trůt amye
Wy lach der Graue Sigenant[2]) Der mit synre mil-ten hant
Beiagete der wernde prijz Wi lach der stolde degen wijz
Von Selande Graue Adan[3]) Waz hait vch Herlyun[4]) gedan
Der eren hoisten amyz Vnd der Burchgraue bellowiz[5])
Dem (Jofreit) gehure Ir (habt vrou) euenture
Gebrochen iemerlichen abe An werden Rittern... habe
Der ich kan genennen nicht Vch gibt gesellicho plicht
Der doit mit gesellescheft Der mit sines leiden kraft

---

1. Dies muß Konrad von Oettingen, der Sohn Ludwigs II. (1212) sein. — 2. Sigenant von Haspengau. — 3. Adam von Seeland. — 4. Fierlinn, der Adam erschlug. — 5. Bellowiz Burggraf von Tarsed, der von Jochfrits Hand fiel.

Der wernde neiman leben lait An dem der priz der
selden stait
Doch ist er so danch neme Daz yme neit wider zeme
Ist. er nemez allez gar Doch massen si in sine schar
II. a. Zware herre ich weiz wal[1]) Dat ich vch neit zien sal
Wan eren vnd gutez Vnd vaterlichez mutez
Daz mir von uch ist worden schin Hett ir den vater min
Wissentlich selue erslagen Daz leit sult ich vch wol
vertragen
Dat ir nummer durch daz Gewinnen suldet von mir baz
So vaterlich habt ir Vch gesonet gen mir

I Ofreit der Vorste riche Veinch in vil minnecliche
Zu yme er stöint vf vnd sprach Wol mich dat ich dich
ie gesach
Vnd ich kunde din y°. gevie Mein. wan betrubet mich nye
Alle minz herzen gir Dy ich vonden hain an dir
Du haist geredet so wol Dat ichz vmmer deinen sol
Vil susze kint vmb dich Selich lip nu wise mich[2])
d. Jr habt mir so wol gedan[3])
Dat ich wol weiz waz ir Mit truwen radet mir
Daz mir daz zu selden kumt Vnd an allen dingen frumt

LEiber son so du dez ich Zu der verte wil wisen dich
Sprach der riche Vorste gůt Wan ich dez guden můt[2])
Dat ich dich wil zu kinde han Vnd wil dir machen
vnderdan
Lude vnd lant Der ich h're bin genant
Dez beide eine kurze zijt Wan der keiser iezu lijt
In Coln. vnd hait di saszen dar Geladen zu eime
hoffe gar
Dar koment di vorsten alle Mit vorstlichem schalle
Vnd min h'rn von der hant Ich hain burge. lute. vnd lant
Grosser gulde. leben vil Dat ich dir allez machen wil
Vnderdan ob du volgest mir Beidez du ich helfen dir[2])
III. a. Willeclichen so wil ich[4])
An allez wider striden Der gnade biden

---

1. Mone Anzeiger IV, 29. — 2. Abgeschnitten. — 3. So. — 4. Mone Anzeiger IV, 30.

Di ir mir habt gedain Dez ich gebeden folde hain.
Dez hait ir vnder wifet mich Si fcheiden fo. do heiz fich
Jofreit der Vorfte rich Gein hofe kofteclich
Bereiten fchire. er wart bereit Vnd worden richlich gekleit
Der Junkere vnd di kint Di mit Wilhalme fint
Vnd alle di werden Ritt' gar Di mit yme welden dar
An den felben zijten Zo houe durch in rijten

Zv Colin hop fich zû hant Der Vorfte võ Brabant
Mit hondert Rittern reit Er vor mit groff' richeit
Di fine er vor keren bat Herbærge nemen in der ftat
Di fo riche were[1])

d. In uwer plege namet mich Herre ich weiz wol dat ich
Vch befteiu zu kinde neit Alz uwer urvnt vergeit
Wan daz uwer gute Di groffen demute
Vch gen mir geboten hait Den genediclichen rait
Daz ir mir habt fo wal gedain Nu lait mich uwern orlaup hain
Dat ich von hinnen anderzwar An einen andern herren var
Dem ich fo zart *as* vch neit fy Dem wil ich gerne wefin by
Daz mich zucht vnd ere mit meifterfchefte lere
Waz ich hi geleret hain Daz ift ain meifterfchaft gedain
Mit zart ich nimmer werden kan Eyn recht vollenkomner man

DEr rede wart der vorfte vnvro Zu dem kinde fprach er do
Liber fon nu wife mich Wer hat|

B.

a. So fûget dir fin hoch gebot
So fvfze fruht der felikeit Wirt nach der werlte wûfch bereit
Vñ git ôch dir zelone Die himelifche krone
Vñ hie d' werlte hohften pris Do fp'ch die herzoginne[2]) wis

1. Abgeschnitten. — 2. Blise, Elyse von Brabant. —

Herre lieber vatter min Nv̊ muze gote geklaget ſin
Daz ich ſe kunde din gewan Sit daz dů reine ſelig man
So gahens ſcheiden wolt vō mir Daz[1]) ſol wol geval-
len dir
Selig lip gehabe dich wol Nieman daz an mir klagē ſol
Dz ich han gotte geopfert mich Nů wil ich gotte erge-
ben dich
Vn̄ dinen eregernden lip Daz edel hochgeborne wip
b. ||Werdikeit vnd ere. Sůn[2]) volge miner lere
Vn̄ kere dar an dinen můt Daz din gerihte werde gůt
Daz gottes wille vn̄ ſin gebot Wis getrůwe vn̄ minne got
(S)wie du rehte rihtes vnreht zu rehte ſlihtes
Do richeſt du vnd dine lant Vn̄ wirt dir doch d' lon
benant
D' iem' wert vn̄ ſich nit drůmet Von vnrechtem gerihte
kv̄met
Vntrůwe. leit. vnd armůt Ere. lip. ſele. vnd gůt
Verderbet vngerihte gar Sv̊n nim ie dar vnder war
Gottes vn̄ der leſten zit Die die werlt mit grimme git
c. Vn̄ la dich dinē hohen můt || Daz leben vns gegeben hat
(D)o kuſt er[3]) die getrůwen diet mit vrlop er von
dānē ſchiet
Vn̄ liez mit iam' da daz her In gottez nāmen v̊ber mer
Fůr der gottes ritt' ſa Vn̄ waz in criſtes dienſte da
Biz daz im der lip erſtarp d' ſele er werende růwe erwarp
Mit dez libes arbeit Do er von den ſinen gereit
Vn̄ er vrlop genam von in Der h'rzoge willehelm
fůr hin
Wider heim in ſin lant Der ellenthafte wigant
So hohen pris beiagte Daz nieman do betagte
In alſo hoher werdikeit Vor war die aventiure ſeit
d. Sin wip die herzogin[4]) Gebar im ein kindelin
Selig vn̄ wert erkant Ez wart ŏch willehelm genant
Nach wůnſche priſlich vn̄ klar Daz waz v̊ber zwei iar

1. Spricht Jochfrit ihr Gemahl, der ins gelobte Land zieht, in den Orden der Johanniter tritt und dort stirbt (Mone Anzeiger 4, 33:34). — 2. Der Wilhelm seine Lande übergeben hatte. 3. Jochfrit. — 4. Amalie, Reinher's von Lunders (London, England) Tochter.

Do er herzoge worden waz Eines and'n ſ'ines ſie genaz
Do drû iar hín kamen Vñ nach einem ende namen
Der wart Joffreit genant D' edele kvnig vō Engellant
Den ivngē willehelmen zoch Daz kint daz alle valſcheit vloch
Joffreiden daz kindelín Zoch die reine herzogín
Vñ d' herzoge riche Nach wunſche priſlich vñ klar [1])
Gedigen die hochgebornē kínt.

II.

Lohengrin.

Unter H. Hoffmann's Pergamentblättern findet sich XX, 17 (jetzt Germ. fol. 724) ein großes Pergamentblatt, das in je 3 Spalten die nur als solche, nicht in den Reimzeilen abgesetzten 30 und zwei halbe Gesätze des Gedichtes Lohengrin, Görres Ausgabe S. 122, 18—130, 7, darbietet. Der Vergleich mit dieser Ausgabe ergiebt, daß uns hier das eine der beiden von Görres S. XCVI —CVI. besprochenen und nur zur Hälfte abgedruckten Blätter aus Koblenz vorliegt. — Ich habe im III. Theile der Kaiserchronik S. 80—81 und 191—215 nachgewiesen, wie der Dichter des Lohengrin die Chronik des Ecko von Repkau umreimte und Heinrich I. mit Heinrich II. mischt. Der (hier S. 123) genannte Rupreht van Nazzouwe dürfte übrigens der mit Kaiser Friedrich I. 1189. 1190. nach Palästina gezogene sein, und biſchof Brûn könnte der Erzbischof von Köln sein sollen, der 1191 — 1199 herrschte und darnach ins Kloster gieng.

a. Vnd wolde ſchaffen ſine frvm.
want er gedacht ím wurd daz Romiſch keiſertvm.
daz ím daz criſt noch die criſtenheit werte.
Alſo der Nvnte ſchar craft.
híez man komē neben an díe ritterſchaft.
des man mit govm der críſten wartlut merke

---

1. Wohl von oben her verirrt, oder es fehlen zwei Reimzeilen.

Vnd hiez den keiſer balde komē.
Jordanich van kriechen dů erz het v'nomen.
er hůp ſich dar mit ſiner mechte ſterke.
Vnd kert gen dē Atmerat dů daz die heiden ſahen
Daz in ir wille was vndervarn.
dů kvndē ſi niht die ôrs mit ſporen ſparn.
ſam kvnde d' kriechen h're gen in ſnellich gahē.

Ietwed' ir dweres gern wer komen.
da van wart der ſtoz ſo vngefv̊g genomen.
daz van dē hvrtt mocht berg vn̄ tal erkrachen.
Sus wid' ritē mv̊tlich.
ſich die zwene keiſer lantz vnd gulde rich.
ir verboten wurd da ſchimplich lachen.
Atmerat nach keiſers wird in heidenſchaft ſich zuhet.
So ſal ir Baroch Babiſt weſen.
als manz hat fůr warheit dicke geleſen.
die auētur der ſag vor ſchin niht vluhet.

Dů ſi ſich alſo wider riten.
diſe zwene keiſer van den wart geſtriten.
ſo ritterlich daz iz loblich ze hôren.
Was in der himeliſchen diet.
wie doch manich ſele da van ir freude ſchiet.
ſo komen ir ouch vil dar zů ir kôren.
Alſo wart in ein gebrech ir mv̊nzze niht geſtempfet.
Swas criſten da d' tod bevogt.
die erwurben ewich freude das wart verzogt.
den heiden wan d' helle ſi wurdē getempfet.

Daz lazen wir ſin vnd ſagē daz.
wie manich rich' furſt da wurd der ôrs matraz.
vnd wie loblich die ſwert vf helm erclvngen.
Vnd wie die minne da manigen man.
mit vnminne gewan ſin ſtolzis leben an.
ſwen er durch hohen mv̊t quam dar gedrvngen.
Da er wold der wirde pris mit manheit hohe rucken.
So quā erlicher gen im her.
dē der můt ouch ſtvnt nach hoher eren ger.
da kvnt die minne mit vnminne lebē zucken.

Sus warre dͤ strít sich hinne vnd her.
daz er vndͤ eín andͤ gíe nv vast entwer.
híe vnd da in mitten vnd an den ôrten.
Swer da geuellit wart erníder.
man sagt daz dͤ wol gesvnt quam selten wider.
sus vil durch val índ ros die swert si bôrten.
Swer aber gevellit wart vf den groz menge wartet.
Der wart beschuttit ein michel teil.
dů quam er doch maníg̃ an des todes seil.
b. entwederhalp wart lutzel da | gezartet.
Der strít gedeich zů einer schar.
da van manich tusent wurden lebens bar.
ze beíder sit der cristen vnd der heíden.
Der touf so ritterliche vacht.
dů si nv ze sampne quamē mit írre macht.
daz bi ín mv̊se den vngetousten leíden.
Jedoch manich werdͤ man. den cristen wart gevellit.
Manch heíden ouch (nam) van ín val.
so was ir wen‸ik doch gen in an der zal.
wie víl man ír mit tode het gehellít.
Slůg man ír vil ír was doch me.
da van mv̊st der cristenheit geschehen we.
vnd ob dͤ síge van ín solt werden ervochten.
Daz noch dē heiden gar versmaht.
zů dem Baroch man mít botscheft balde gaht.
vnd sagten daz dͤ strít sich het gevlochtē.
Vndͤ einandͤ hie vnd da vnd daz niht moht vol ríten.
Der Jvnge stolz anchardessín.
als er was gescheidē van dē swager sín.
der cristenheit en nebē an díe siten.
Der írt dͤ kriechē keíser ín.
der mít síner schar gen ím quam vf den sín
daz er díe cristenheit vafor ím beschírmet.
Dů wart so vngefůge der stoz.
van ín beíden daz er ín díe sírre erdoz.
die da getoussít waren vnd gesírmít.
Die habten sich zů dē strít daz wír díe gerůten trafen.

Vnd die ſtrít mûden gar vermíden.
da vā mv̊ſt ez werden ſv̊r arm vnd líden
dů ſi mit (zorn) eínandˢ kvnden ſtrafen.

Nv iſt dˢ ſtrít zeſampne gedign.
da van heizít níht lenger vren brůdˢ lígn.
er mache ſich ſịn hin zů daz iſt an der zíten.
Der Rômiſch keiſer heldet noch
ín den ſnv̊ren van ím iſt vˢnomen doch.
daz er vrz brůders kvnſt mít rotte bite.
Der Baroch nv balde reít da er ſinen brůdˢ wạiſte.
Der het vil kv̊ninge zůtz im geſchart.
díe mít rotte volgten alle ſiner vart.
dˢ herz mit hochgemv̊t was vberleſte.

Beide fur hindˢ ſich vnd nebn.
dē van falſvnd wart der ſtvrm van gegeben.
des er ſich doch níht vndˢ winden wolde.
Biz daz dˢ Baroch ín iz híez.
vnd ín aller ſiner ſvndē ledich líez.
vnd daz er zwenzích zůtz ím nemen ſolde.
Daz díe ſvnden waren vri frvnt. mag. wíp vnd kínder.
Dar zů wold man *in* frankrích gebn.
daz er deſt baz nach wírd mocht lebn.
ob er ſich des tags niht liez dríngē hínder.

Dri kvníng man for die fane ſchůf.
die werdicheít hetē gar biz v̊f den hůf.
c. daz eíne was Gaſ|firdir van agrippe.
Der andˢ. was vā leſmangrvnſt.
vnd dˢ dritte vā Pozzidant díe trůgen gvnſt.
ein ander alle van ordentlicher ſippe.
Mit írre mechte for den fane ſi menlich ſoltē haltē.
Víer kvninge híez mā nach in varn.
daz ſi den fanen deſte baz mochten bewarn.
ſwenne man manheit an ſtrite ſolde walten.

Der einer was van Barbari.
dˢ andˢ van Griffange. van der dvrkani.
dˢ dritte vạ was der vierd van Todíerne.
Zů ietweder ſit geſchaffit was.

Zů dem fane dre kvninge die man dar zů las.
die ſolden ſin dᵉ manheít gar eín kerne.
Vſ den vane kvning Gerfridolt ſelb eylíp kvnínge warte.
Der namen ich aller můz gedagen.
da van daz die auentur wil fůr ſich jagen.
vnd daz ſin liecht vᵉdrůzze die horer harte.

Vnd furſten Grebē vngezalt.
man ſagt daz dᵉ ſv̊ze meẏ heide vnd walt.
ſo mangerleíe varwe níht enbrechte.
Als man hie an Bauẏren vant.
ſchilt vnd helm vnd alz ír wapenlich gewant.
mít richē glaſte der plvmen blíck verſmehte.
Recht als ſam des hẏmels plítz vor Dv̊nre ſich erplecket.
Sus ſach mā gen eínandᵉ wehn.
diſen ſchíu vnd ouch dᵉ lichten ſvnne brehn.
daz ez dē lichten ougen geſiht erſchrecket.

Dem ſtorm fane was vor bereít.
eín karrv̊tſch. als vns die auenture ſeít.
daz heten ſi mít gůtem rat verkeret.
Da van daz ſi her vnd hín.
mochten ſich gewenden ſnellich her und hín vf ír gewín.
ſo wurd die Criſtenheít deſte mer geferet.
Die karrvtſchen vnd die got der Baroch het ín hv̊te.
Fvnf kv̊níg ir mít ím (n)emen war.
die niht werē gůtᵉ ritterſchefte bar.
ſus hv̊p gē ſtrít ſich manich degen frůte.

Dů ſich díe grozen ſchar nv regt.
da van ſich eín ſtarker vels mocht han erwegt.
ſo mangerleíe ír wůf was vnd ír ſtímme.
Vnd zogten doch gemeínlich dar.
vnd díe gőt zů írer zeſwen hant mít ſchar.
dᵉ. obdach was gemachít vā lůter gímme.
Je als ſi eín wíle zůgē ſo hiez mans aber halten.
Daz ſi eínandᵉ líezen wít.
daz ſi deſte gerůter quemē zů dem ſtrít.
ſo wůrd van ín díe ſchar deſte baz geſpalten.

Eín groze glocke eín karre zoch
d. die dar vf gemachít | was mit bouwe hoch.
daz was bezeichent in wan man lûte.
Daz ſi dan for ſich ſolten zogen.
ſwen man ſi niht horte ſo werens vnbetrogen.
daz man in da mit halten bedvte.
Baſvne noch Tamburen ſchal dorſt nieman da erſchellen
Biz daz man queme in die geneh.
daz der vor riter ſin rechte zít erſeh.
ſo ted manz kvnt dan alle den ſchar geſellen.
Mit luten vnd mit allē don.
ſwer dan dienē wold d' werdē mínnen lon.
der ſold zû ſiner ſtat ſich eben machen.
Da er da hín geſchicket wer.
nv quamen zwen wartman vnd brahten mer.
ſwer nv wold lan ím wírd vnd ere erlachen.
Vnd die kv̊nīg nv rechen wold der ſlûg der vngenēnet.
Der hat nv offenlich veriehn.
daz íz van ím ane lûgen ſíŋ geſchehn.
vnd hat gemachít ſín wapen wol bekennet.
Van Brabant nennet man den Man.
vnd furt ín dem Banÿer eínen wizen ſwan.
daz ſelb er furt vf helm vnd an dem ſchílte.
Vnd heldet bi dem keíſer dort.
dû man nv vernam gemeínlich diſe wort.
vil gabe rich dē Baroch niht bevilte.
Vnd ſinē brûder Gervridolt. vnd alle der kvninge mage.
Die er mít tode het gevalt.
ſwelher die rech an den kv̊nen degen balt.
dē wurd ze ſold golt vnd geſteín ane wage.
Wer aber er hoch an wírd bekant.
ſo wûrd ím ze ſolde gegebē wide lant.
ſus man ſi alle gen dē van Brabant hatzte.
Nv was iz ín die nehen komen.
daz d' for ríter den ſtoz wold han genomen.
an daz man ez mít rate vnder ſatzte.
Daz man híez tamburen vor baſvnē vnd glocken lvten.

Daz ie der man ſich richt dar nach.
vnd im neme der wile vnd liez im ſin niht gach.
daz er iz for der menge liez bedvten.
Man lut vf des karrutſchē gadm.
die glocken dů bůp ſich vmb vnd umb der cradm.
hie vnd da van wider lande groze.
Floẏtieren vnd tamburen ſchal.
baſvnen ſnarren daz ez in die lvft erhal.
dar zů van lvten vnd roſſen ſůllich gedöze.
Dar erpidm des meres wok van ir an komë mechte.
E. daz dˢ ſtrit wurd gar durch ritn.
vnd vmb ſlozzen ſi hant hie ze lange gebitn
die criſtenheit daz was nv ir gebrechte.
Nach dem ſi criſten ſint genant
der mv̊z vns forwar hie lazen gebe phant.
e. want ſi ſich hant ein teil | ze lang geſvmet.
Si wenent ſi mv̊g der Marterer.
hin helfen daz wer vnſern goten ſwer.
in iſt ze ſůz van irem gode getroumet.
Dů ſi vnderwunden ſich hoffart gen tervigande.
Vnd beten Jheſum for in an.
da van ſi vns hvte ze zinſe můzen la.
lip vnd leben vnd gulde vā allē iren lande.
Die criſtenheit geteilit wart
manigen enden van der hvrtticlichen vart.
der vber meht die Gervridolt da brahte.
Doch hieltens werlich in dem ſtrit.
ſwie durch ſi gebrochen wer vil lucken wit.
ein wartman zů dem keiſer balde gahte.
Vnd ſagt im die criſtenheit lit vber arbeit groze.
van des kv̊ningis Gervridoltes komē.
da mit ſag dˢ keiſer het ſin kvnſt vˢnomen.
er ſprach ſo ſvmen wir vns halt vz dˢ moze.
Er iach iſt ſelber Gervridolt.
komen der hat vnb die lant daz wol verſcholt.
vnd ouch vmb mich möht ich imz wol erzeigen.
Daz ich an im rech min leit.

die er mir getan hat an dˢ criftenheit.
ze vorderft got der hilft fi vns ouch veigen.
Nv gedenk ein ieklich man fprach mv̊tlich der keifer.
Daz er het gerne pris beiagt.
fwenne man ez da heyme for den frouwen fagt.
vnd fit des mv̊tes manlich vnd niht heifer.

Dar zv̊ der Babift fůr fvnder vz git.
fwer hvt an dˢ marter in dem ftrit gelit.
daz des fele zů hymel vert an vndˢ bv̊nde.
Der Babift fpᵃch min fele fi phant.
fwer daz lebn verluft hie mit werender hant.
daz ich dē als ein wefterbaren kvnde.
Hvte vor godes angefiht. dar zů van finē gewalte.
Vnd den er mir gegeben hat.
fag ich zwů fel ieklichem mit im rat.
er verlies dē lip odˢ er hab tot gevalte.

Als manigē heiden er hvt fleht.
iekelicher als manich fele er ab entweht.
fvnde vnd wefchit fi gar vz helle witze.
Da van baid mit der heiden blůt.
hvt vr vordern vz ir heize fvnde glůt.
da van durch got alle williclichen litze.
Swes got mit uch hab gedacht vnd fit vefte des gelouben
Vnd ftelt manlichen vren lip.
vnd nert vch felbe for dˢ heiden kint vnd wip.
daz fi vns niht dˢ touf mit fpotte rouben.

Dem Bifchof Brvn daz vingerlin.
het dˢ Babift gegeben vnd die wihe fin.
dů er an wird finē vatˢ het gefteiget.
Mit dem keiferlichen fegn.
den hiez man der vane mit dē hv̊te plegn.
vnd fwas die neh im furften het gezeiget.
f. Der van Nazzou | Greb Růprecht den ftvrm vane mv̊ft wifen.
Der het mit witzē manheit vil.
want iz douch niht fůlcher ernft zů kindes fpil.
fo mocht man witze vnd manheit an im prifen.

In der ſchar des keiſers man vant.
ſwaz herrē het weſtvalē vnd niderlant.
die Sahſen. Miſen. heſſen. vnde důrigen.
Vnd den furſtē wert vā brabant.
vnd der Grebe van hollant was heÿlman genant.
die mit manheit da pris kvnden v'burgen.
Der vā Dietz was for geriten riter van Spanheim vnd van kucke.
Der keiſer ſelber dar zů ſchuf.
Rôm die krie was da gemein ir allir wůf.
ſus ſtapſtens gen dē ſtrit vf daz gelucke.
Dů die criſten in ſweize ſůten.
van dē Sarrazin die ſnz vientlichen bůten.
want ſi die groze ſchar het gar ze ſtôret.
Die Gervridolt brahte in den ſtrit.
mit ſo maniger ſvnd'ſprach vz lande wit.
manich vremder růf wart da van in gehôret.
Die criſtē mit al irre macht ze ſampne begvndē kriechen.
So quam ie ein gerůte rot.
da van gevater ſchiet Neb vnd d' tot.
ez was niht reitzens da die kint in wiegen.
Die heidenſchaft ſen vnd dis.
wolt die criſtenheit nv haben ſo gewis.
daz mans an allen orten vmbe habte.
Daz ſich van in ſtelen niht.
nv quam d' mit macht dē man vil priſes giht.
mit einem vollen ſchauſt vnd niht gedrapte.
Daz daz blůt vloz vā den ſporn den ôrſſen abe den ſiten
Vnd ſtiez da alliz daz dar nider.
daz mit wer ſich gen im wolde ſetzen wider
ſus kvnd d' keiſer gen dē viendē ritē.
Doch wart im wid' ſtoz gegebē.
volliclich mit hvrtte beide for vnd neben.
van den die ſich ouch crefte wol vermochten.
Da wart alrerſt clinge vnd cling.
van dē ſwertē vnd zertrennet manich ring.
ſus wart nach pris da wirdiclich gevochten.

Vā den die manliche tat mit swertē wolten kouffen.
In selben vnd erwerben lop.
die doucht niht ze herte die dicke noch ze grop.
ſi wolden ſich ſelb zů dem ernſten houffen.
Daz waz ze beidˢ ſit ir ger.
ſwes daz hochgemůt wolt ſin mit manheit wer.
die liezen ſich nv in der hertte ſchouwen.
Da man den ſige ervechten můz.
ezlich rank nach werder minne grůz.
ſo was ouch manigē da ſin maig verhouwen.
Der da het gerochen gern ſus gie ez vndˢ einandˢ. ||

III.

Offenbarung Johannis ꝛc.

„Mittelniederdeutsch."
(vom 13. Jhd.)

A. H Hoffmann theilte 1836 in den Altdeutschen Blättern I, 283—286 zwei Pergamentblätter des 14. Jhd. aus der Bruchstücksammlung der K. Universitäts-Bibliothek zu Breslau mit, welche (man erfährt nicht, ob als Gegenblätter einer und derselben Lage) die Hauptstücke 12, 10—17 und 16, 13—18 der Offenbarung Johannis umfaßen.

B. Unter seinen eigenen Pergamentblättern (XXI, 15; nun Germ. fol. 737) befinden sich zwei Pergamentblätter einer andern Handschrift desselben Gedichtes (8°), in getrennten, zwischen schwarzen Linien gehaltenen Reimzeilen mit etwas größern rothen Anfangs- oder Abschnitts-Buchstaben geschrieben, je 24, somit 96 Reimzeilen gerettet. Die beiden Blätter sind innere sich folgende Blätter Einer und derselben Lage, leider in ihrer obern Hälfte abgeschnitten. Sie umfaßen noch Offenbarung 6, 8 (Bl. I) und 6, 16. 17. 7, 1—4 (Bl. II).

C. Beim Antiquar Eman. Mai zu Berlin fand ich jüngst als von inneren Deckeln einer Anzahl Foliobände von Druckbüchern einer von ihm angekauften großen älteren Büchersammlung abgelöst acht und zwanzig Pergamentblätter in 8. von einer schönen Handschrift desselben Gedichtes aus dem 13. Jhd.

Die Reimzeilen sind fortgesetzt zwischen schwarzen Linien geschrieben, durch schwarze Punkte getrennt, die beiden zusammengehörigen als solche dadurch hervorgehoben, daß die erste derselben meist mit größere Buchstaben beginnt, der zugleich roth durchstrichen ist, wobei jedoch der Schreiber und der Rubricator, geirrt durch allzu große Kürze oder Länge der Zeilen, öfter Bezeichnungsfehler begiengen.

Größere Abschnitte sind durch ganz rothe größere und kleinere Anfangsbuchstaben gekennzeichnet.

Blatt 4ᵇ ist unten mit .íí., Bl. 12ᵇ mit den leisen obern Querstrichen noch von .ííí., Bl. 16ᵇ mit .íííí., Bl. 22ᵇ mit .V., bezeichnet, wonach bei Bl. 28ᵇ nur .Ví. weggeschnitten wäre. Schon hieraus ergiebt sich viel wesentlicher Zusammenhang des Geretteten. Von Lage .II. der zerstörten Handschrift wurden aber gerettet Bl. 1. 2. 7. 8, von Lage .III. Bl. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8, von Lage .IIII. Bl. 1. 4. 5. 8., von Lage .V. Bl. 1. 3. 4. 5. 6. 8., von Lage .VI. Bl. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

Von diesen Blättern sind die Kehrseiten meist durch den kräftigen dunklen Leim des alten Buchbinders, so wie durch das rasche Abreißen von den inneren Seiten der Bücherdeckel vielfach geschwächt, verletzt, erblaßt, verdunkelt.

Der Inhalt dieser 28 bisher geretteten Blätter Einer und derselben Handschrift, wohlgeordnet, zeigt uns 1) Bruchstücke von den 12. Aposteln: aus dem Leben des Thomas (Lage II, 1ᵃ), Jacobus (II, 1ᵇ — 2ᵃ), Philippus (II, 2ᵃ — 2ᵇ), Matthäus (II, 7ᵃ), Simon und Judas (II, 7ᵇ — III, 1ᵇ);

2) Das Leben des Antichristus (Lage III, 1ᵇ — III, 5ᵃ), damit zusammenhangend von der minscheit (L. III, 5ᵃ — III, 6ᵇ), **omnis homo. omni hora** (III, 6ᵇ — III, 7ᵇ);

3) endlich die Offenbarung oder Apocalypsis (III, 7ᵇ — VI, 7ᵇ).

Wiederholte Stellen beweisen, daß alle drei Werke, in einem nothwendigen Zusammenhange zu einander stehend, von Einem und demselben Verfaßer herrühren, der den Evangelisten Johannes oft in dritter, oft aber auch (nach der Vorlage) in erster Person reden läßt (selbst **ich iohan**). Erfreulich ist das Verhältniß der drei verschiedenen Handschriften-Bruchstücke. Bl. I. von B. stimmt und deckt sich mit C. IV, 5ᵃ⁻ᵇ, den gemeinsamen Schluß um Eine Zeile fortsetzend (Offb. 6, 8), Bl. II. von B nach der

Lücke der weggeschnittenen oberen Hälfte gewährt und ergänzt Offb. 6, 16. 17, so daß C. IV, 8ª (Offb. 7, 5—8) bald darnach eintreten muß. — Von den Blättern A. setzt Bl. I. (Offb. 12, 10 — 17) hart an C. V, 8ᵇ, Bl. II. aber deckt sich ganz mit C. VI, 6ª· ᵇ. Letzteres Blatt hat vor der allegorischen Auslegung (betêkenunge) die Ueberschrift Exposicio.

Die Bruchstücke aller drei zerstörten Handschriften A. B. C. zeigen uns ein Gemisch von Ober- und Niederdeutsch, bald mehr hierhin bald dorthin neigend, doch mit vorherrschenderem Niederdeutsch; es früge sich aber, ob wir die Mundart der ursprünglichen Abfaßung nicht als mitteldeutsch zu bezeichnen haben. Schon um dieser schwebenden Mundart willen, der wir bereits von den Merseburger Bruchstücken und vom Hildebrandsliede an begegnen und deren Nachwirkung wir bei den Dichtern der Wartburg verspüren, mehr noch nach dem Vergleiche der in dem nun durch Hahn und Köpke vor uns liegenden Passionale gleichbehandelten Abschnitte werden wir wegen des hier vorgenommenen Abdruckes den jüngst über jenes breite Passionale so wie die Riesen-Apokalypse des Hesler ausgesprochenen Vorwurf des Leipziger Centralblattes nicht zu besorgen haben.

Wo die Blätter von B. und C. eingreifen, haben wir dieselben unter dieser Bezeichnung theils eingefügt, theils, um das Schwanken und Schweben der Mundart recht anschaulich zu machen, gegenübergestellt.

In runde Klammern ist gesetzt, was dem Texte an einzelnen Buchstaben rc. abgeht, in eckige Klammern, was wegfallen muß.

A.

II, 1ª Dat he ſprake an richte. an deſ uolkeſ anſigte.
He waſ ſelue ouele getan. ſin ſtemne waſ ureiſſ̄.
Sente thomaſ gebot eme dat he tobreke dat wat[1]) al ſtucken[2].)
Vn̄ dat huſ dar he enbinnē were. dat gebot (he) eme bi gode ſinē herren.
Do ene thomaſ mit gode dranc. do braſchede he alto hant.

---

1. Co.— 2. Eo.

Vn̄ brac beide vat vn̄ huſ. do ulo de konic gūdoforuſ.
He hiet den duuel varen toder helle. na anderē ſinen
gesellen.
Der afgode biſchop grep ſin ſwert al an rigte. to al
deſ uolkeſ an geſigte.
Vn̄ ſlog thomaſe dot. vn̄ wrac ſine af got.
Deſ ne gewnne he nimmer rom. ne were he deme
uolke nicht ūt ulon.
He were dar geſlagen dot. ſint ſo bekarde got.
Jndya dat rike lant. dan it gode iſ wol bekant.
De [1]) godeſ holden grouen mit grotē eren. ſente tho-
maſe eren heren.
Jn deme lande to indẏa. manig teken dar geſcha.
Dar de heilant wart begrauen. dat mag men iu uor
war ſagen.
Jt geſcha ſint ouer manigen dag. dat de konic al-
lexander uon rome uagt
Weder den konic exerſem uō perſya. dar olſē eme
do de uō ſyria.
Vn̄ dat he dē uorwā. do gíngē ſe alle uor den ko-
nic ſtan.
Vn̄ badē dat he wolde ſendē to indya. ſente thomaſ
ware begrauē da.
Dat he ene eine ſente to ſyria. an ene ſtat de het
edeſa.
Dar reſtet thomaſ de heilige man. Die uan indya
dar quam.

roth: Van ſente jacobe |

II, 1b SJmon cananeuſ. iudaſ. zeloteſ. vn̄ iacobuſ.
Deſſe warē brodere algater. vn̄ haddē ene moter vn̄
einē uater.
Ere uater het alpheuſ. die ſcrift ſaget alſuſ.
Ere moter het maria. unſeſ herrē moige.
Der ſuſtere warē dre. vn̄ heiten alle marie.

1) Zwiſchen De und godeſ ſteht ein unleſerlich, es ſcheint auch durchſtrichen Wort, das wie grouet ausſieht, alſo wohl das vorgegriffene grouen ſein ſoll.

Dese iacob was unseme herren vil gelich. vn̄ hadde manige dvgit herlich.
He bles maget an sin ende. got dar an sinē mot sende.
Dat he van siner kintheit. nie ulcischef enbeit.
Noch des dat eme were gůt. dor got leit he manige not.
Oluendes har was sin gewant. sin (bart)[1]) was eme uil lanc.
Negenes bades hene plag. usse beddewande he nie gelag.
Sin wake vn̄ sin vaste de was grot. sine gebede de warē gůt.
Hee was en so grot heilant. dat manich de herorde sin gewant.
Van siner suke war(t) gesūt. dat gescha to maniger stūt.
He dede manich teken grot. dar umbe bles he dot.
He was to iherusalem bischops. vn̄ wart al dar gegemartelot.
Der iuden bischops de het annianus. he sprach to den iuden alsus.
Jacob hat unse. e. ieto to storet. vn̄ aldat uolc bekeret.
Ne dowe dar nicht widere. so licht unse. ere dar nidere.
Hene come uon den dagen. dat willich in uor war sagen.
Jt ne uor winet nīmer de iudesche diet. vullēgeit alsus de cristenhiet.
II, 2a Eyie wo dicke se dar umbe dachten. | dat se sinen dot vollen brachten.
Jacob de heilige apostolus. de lerde dat uolc an salomonis betehus.
Dar quamē de iuden mit erē wapene gegan. vn̄ wolden iacob dot slan.
Do ulo he uf ene hoge stan. aldar so liepen se ene an.
Vnde | (he uel)[2]) wider de erden. got nie let en des nicht norderuē.
He stunt noch den des liues wolgesūt. vn̄ bekarde manigen to der stūt.
Wante it grot wnder was. dat he des ualles ie genas.

1. „Bart" fehlt, sin am Ende der Zeile. — 2. fehlt ohne Lücke.

Annian' vñ ſine man. de liepen ſente iacob an.
Vñ ſlogen en alſo lange mit ſwerden vñ mit ſtangen.
Dat eme ſin houet alto brac. de martirie waſ eme uil ungemac.
Do worden de iuden alle uro. de criſtenē de grouen iacobe do.
Got dede dar wnderef genoch. dar man ſinē lieuē vrunt grof.
Die helfe unſ gene(de)liche[1]). dat wi comen to deme hemelriche.

[Philippus.]

SAnctuſ philippuſ waſ geboren uon bethſayda vñ lerde tuintig iar to citia.
Vñ bekarde al die hei[n]denſche diet. De er ne wiſte vme got niet.
Vñ wart toleſten geuangen. uan godeſ uianden.
Die ledden ene to ener ſul grot. dar marſ ere got uffe ſtot.
Vñ dwngen den godes holden. dat he eme offerē ſolde.
Philippuſ ginc uor de ſul ſtan. do begunde de duuel nichene vt gan.
An eineſ draken glichniſſe. vñ brachte ſo grote uergiſniſſe.
II, 2b Dat de biſchopeſ ſon(e) | bleſ altohant dot. de eme dat offer vñ dat wiroch uat troc.
Deſ[2]) uolkes richtere ſloch he tue. de ſtanc deden allen we.
Dat it to der ſeluē ſtūt. war(t) al ſiec vñ vngeſūt.
De iamer wart dar uil grot. ſe wanden alle weſen dot.
Se baden den godeſ holden. dat he en helpen wolde.
Philippuſ troſte ſe ſere. vñ ſprach wolde ie ug to gode kere.
Vñ ſetten en cruce an de ſtat. dar iu geſchach dat ungemach.

1. Es steht geneliche. — 2. Es steht De, mit rothem ſ des Rubricators oben.

Vñ bringē eme iuwe offer nu to ſtūt got dede in alle wol geſunt.
He ledigede in uten noden. bede ſeken vñ dodē.
Do ſprachen ſe mit einē munde. beide alde vñ iunge.
Se wolden gerne volgen ſiner lere. vñ gode denen ummer mere.
Do hiet he den duuel uaren to der helle. na ſathana ſinen geſellen.
De duuel uor allen richte. to deſ uolkeſ angeſigte.
Aldar de apoſtoluſ gebot. deſ uolkes vrowede wart grot.
Philippuſ dat uolc dopen began. beide wiſ vñ man.
Jn citia uorginc die heidenſche deit. vñ beſtūt wol de criſtenheit.
He wiede biſchope vñ preſtere. beide kerken vñ monſtere
Do nam he orlof to citia. vñ uor do to aſya.
An eine ſtat de het ieropoliſ. dar was eine[1]) grot hereſiſ.
De weder ſpraken dat war (nen)[1]) dinc. dat got nicht were ſeute marien (kin)t.
Philippuſ mit en diſputeren began. |

[Mathäus.]

II, 7a dat waſ en vmmogelik diuc.
Du ne ſalt ſprach Matheuſ. du ne moſt uor gode. irtacuſ.
He tornde ſich uil ſere. uſſe Matheuſ den herren.
He bot eme halh[2]) dat rike. dat he eme ſinen willen liete.
Dat waſ matheo lict[3]) vñ vmmere. irtacuſ de dachte ſere.
Wo he dar to queme. dat heme den leuent ....e.[4])
He bot ſiuen holden. dat ſe ſin wagten .....n.[4])
Wande de meſſe were gedan. vñ dat uolc .. ſolde weder ut gan.[5])
So mochten ſe ene mit ....en[5]) ſlan.

1. Erloſchen. — 2. Es ſteht halh (halb?). — 3. So ſteht. 4. Loch: neme? — 5. Loch.

Alſo deden ſe to ſtunden. al dar ſe ene bi deme altare vvnden.
Al dar ſlogen ſe matheum dot. Alſus wart he gemartelot.
Irtacuſ mit ſiner hant. nam einen gloienen brant.
Vñ wolde dat cloſter bernen. dar de vrowe waſ enbinnen.
Sin wille ne mochte nicht vollen gan. de heilige engel de quam ſan.
Vnde ſente matheuſ. do uor dat vvr uſſe deſ koningeſ huſ.
Vñ brande al dat it dar vant. do ne waſ nicht nil lanc.
Irtacuſ vnde ſine ſone. de namen iſ boſen vromen.
Sene worden nicht uorgezzen. mit deme duuele worden ſe beſezzen.
Die ſone liet an vnſinne ſin liſ. Jrtacuſ de ſtach ſelue ſich.
Alſuſ uordomeden ſe ſich. vñ uorloren de ſele vñ den liſ.
Eglippuſ ſone die hiet neor dat iſt war. de waſ alt viue vnde tuintich iar.
De warede ſineſ uatr rike. harde dogentliche.
Vñ uordene de[1]) goteſ hulde. de mote wi alle vorſchulden. amen. ||

II, 7b roth. Symō vñ Judaſ.

BJ den tiden dat (de)[2]) uan pſya.
ſtridden wider de uo(n) india.
Do ſchop ſich de koninc xerſeſ to were.
ſin hertoge wardach lach mit groteme here.
Mit eme waren ſiue gode. vñ ſine wikkere.
de ſegeden to eme alle tit leide mere.
Dat dar ein uolcwich ſolde werden grot.
vñ menich duſent dot.
Deſ worde ſe alle unuro.
Symon vñ iudaſ quamen an dat lant do.
Dat waſ der aſgode ſer.
ſe ſ(ragedē)[3]) nuwet mer.

1. uodene ſchwarz, r und de roth. — 2. de fehlt. — 3. Loch.

Def wnderede manigen man.
do q(ua)men fe to einē anderen duuele gegan.
De fege(de) en dat fe uor den godef holden.
ne dorfte fpreken noch ne folden.
De hertoge hiet fymon. vn̄ iudam uor ene gan.
he wolde uorhoren vn̄ uorftan.
Vmme die tue heren.
dor wat fe komen weren.
Die herren fprachen do
deme herzogen to.
Wir willen predigen vn̄ lerē.
van gode. dat uolc bekeren.
Daz it late de afgode.
vn̄ denede deme waren gode.
De fchop alle dinc.
de an hemele vn̄ erden fint.
Wardach fprach wo gerne he fe horen wolde.
me[1]) dat he dor not uaren folde.
He hadde gefant to indya.
vn̄ worue dar na.
Daz it to urede queme.
dat fe nicht groten | (fchaden)[2]) nemen.
Alfo eme van finem gode faget were.
do lachcheden de herren.
Sie fprachen dine gode liegen.
wo dicke fe dich dregen.
Dat falt du nu to ftunden
horen an erem munde.
Die hertoge wart uil uro.
II, 8[a] de apoftole geboden en bi | gote do.
Dat (fe)[3]) fageden wat dar gefchen folde.
do fageden de gotef un[g]holden.
Dar folde werden uolwic grot.
vn̄ manig dar bliuen dot.
Do untuorchte fich die hertoge fere.
do troften ene wol de heren.

1. Es steht. — 2. fchaden fehlt, am Schluße der Zeile. — 3. fe fehlt.

Se ſprachen ſie liegen alſo boſen zagen.
wi willen dat uorwar ſagen.
Dine boden komen morne uan indya.
ſe ſint iotto uil na.
De boden ſaltu wol untuan.
de uan indya ſint di gerne under dan.
Vnde willet mit vrunſchap mit dir bliuen.
deſ wart de koninc blide.
Der afgode biſchop ſprach to deme hertogen.
ie ne hodeneſ ie ſint betrogen.
Dit ſint tue drogenere.
je uor leſet lant vñ ere.
Dat dot vnſ allen vil we.
vnſe gode de ne logen nie.
Die hertoge waſ an groten ruwen.
he ne wiſte weme getruwen.
Doch beidede he to deme morgene vro.
de boden quamen uan indya do.
Die bodeſcap brachten ſe beide[1]).
alſo eme ſageden de apoſtole beide.[1])
De hertoge begunde grimmen.
he wolde die biſchope al uorbrinnen.
Wente ſe eme hadden gelogen.
vñ en de afgode hadden be drogen.
Dat waſ den apoſtolen liet.
ſe baden dat he ſo ne dede niet.
De hertoge dede ere bede.
vnde uorte ſe al to ſtide.
Na deme koninge al dar he ſat.
to babilonie an de ſtat.
Vñ al dat waſ geſhen.
deſ ne halede he deme koninge niet.
De koninc vntuene ſe wol.
II, 8b der tekene de ſe deden | der ne waſ nen tal.
Sie deden doden uſ ſtan.
Die maſelſugtegē ſunt gan.

1. So ſteht.

Se hulfen den uergig(t)igē uter not.
vñ deden manich wnder grot.
Dar de duuel an binnen waſ.
ſe deden dat he genaſ.
Sie deden wūderliche dinc.
ſe deden ſprechen ein cleiue kint.
Alſv uro alſ it geboren waſ.
it ſagede we ſin uater waſ.
Nicaron deſ koningeſ[1]) leueſte uruut.
de wart mit eme ſchote gewnt.
Daz ne mochte nichen arzete uz gezen.
de apoſtole baden daz man en den lieze ſien.
Dat ſchot deden ſie gan uter wnden.
vñ deden en deme koninge al geſunden.
Do die koninc uan babilonia.
dit wnder al nauen geſa.
He liet ſich dopen al to hant.
vñ dar to al ſin lant.
De afgode hiet he werfen nider.
de gotiſ huſe buwen wider.
Man wigede biſchope vn preſtere.
de worden deſ duueleſ meſtere.
Dar waren ſe inne dre manede vñ ein iar.
de ſcrift ſaget dat uor war.
Vertich iar waren ſe to perſya. an deme lande.
er ſe bekarden dat to gotiſ handen.
Do dat to gode waſ geſat.
do quamen ſe to ſuanic[2]) an de ſtat.
Dar waren tuene koclere.
de uan indya uo(r)dreuen weren.
Sie reden dat man ſe nicht me lete to liue.
ſe wolden ere gode uor triuen.
Dat uolc ginc mit grimme.
to ſenneſ[3]) huſ dar ſe waren inne.

---

1. Nach koningeſ ſtand deſ noch einmal, ward aber ausgekratzt. — 2. Unklar: ſunnic? ſumie? ſumic? ſuanic? — 3. ſenneſ, ſenueſ? ſeniteſ, ſenateſ??

Dar vengen ſe de apoſtole do.
vñ dwngen ſe dar to.
III, 1ª Dat ſe den afgoden |[1]) offeren ſolden.
of ſie leuen wolden.
Do ín dat munſter quamen de godeſ holden.
done wiſten de duuele wo ſie geberen ſolden.
Sie ſchríen owach vñ owe.
dat ſie quamen here íe.
Sie willet unſ to der helle dríuen.
wi ne mogen hir nicht langer bliuen.
Judaſ ſprach to ſymone do.
vnſe herre got ladet unſ ieto.
Symon ſprach to iudaſ ſan.
ich ſe den engel ſtan.
Bi iheſum criſtum mit einer guldínen cronen.
dar wil he vnſ mede lonen.
He ladet vns werliche.
to ſineme hemelriche.
Do danketē ſie gode au richte.
to deſ uolkeſ ougſichte.
Eín[2]) engel quam vñ hiet ſe ute deme munſtere gan.
he wolde dat ton neder ſlan.
Vñ wolde uerd(er)uē[3]) man vñ wif.
ſe baden dat he ne dede deſ ni(et)[3]).
Sie ſolden ſich noch bekeren.
vñ denen gode vnſem herren.
Symon vn iudaſ gingen uor den afgot ſtan.
Die eine waſ na der ſunnen getan.
Die eine waſ harte ſchone.
he ſchen alſo die mane.
Die duuel ſprach dar ut vñ troch dat uolc ſere.
uor eme gingen deſſe tue herren.
vñ geboden eme dat he uor dat uolc gínge ſtan.
dat ſe ſagen wo he were gedan.
Do gingen ſe uten uaten ſan.
na ſuarten dieren waren ſie gedan.

1. Unter dieſer Zeile ſteht .ii., darunter (wie es ſcheint) trinitaſ. — 2. Es ſteht Eeín. — 3. Loch.

Sie waren ureflich.
dat uolc vnt uorchte fich.
III, 1b Sie begunden brefen | vn raren.
vñ braken de fcb'ne uat dar fe inne waren.
Se uoren na fatanafe. eren herren.
dat uolc begunde fich do to gode keren.
Do der afgode bifchope dat ge fan.
do lepen fe de apoftole an.
vñ begunden fe mit den fuerten flan vñ mit ftangen alfo lange.
dat fe namen eren ende.
Do fe waren dot.
do quam en weder alfo grot.
Daz it daz munfter neder flog.
vnde fteruede uolkef genoch.
Zaroef vñ arfaxat.
de bleuen beide dar.
Dar wart en gelonet alzo hant.
fe worden van deme blifmen uorbrant.
Alfuf wrach got fine urunt.
do bekarde fich maniger moter kint.
Do die koninc exerfen.
uirnam wat dar waf gefchen.
He halete die (tuen)e [1] herren.
mit uil groten eren.
He ftichte en ein munfter.
van marmore dat ift war.
Vñ uan clareme golde.
dar man fe grauen. folde.
He begrof de herren.
mit uil groten eren.
Judaf vñ fymon.
de befitzet den hemelfhen tron.
Dar helpen vns de herren.
uor gode vnfeme herren.

AMEN.

---

1. Loch.

Antixp̃c. (roth.)

ANticriftus de unfelige man. de wirt geboren de ftirpe dan.
Daz quít uan danef flegte. dat ne horet nicht to godef rechte.
He heuet moter vñ uater. de fint bofe beide gater.
III,2ᵃ He wirt geboren to babi|lonia. vñ getogen to korozaim vñ to bethfayda.
Alfo ene vnt uct dat unfalige wif. fo komet de duuel an eren lif.
Vñ if mít eme uan ambíginne. wente an finef liuef ende.
Alle bofheit he ene leret. uan allen dageden he ene keret.
He bringet en an den wan fo fere. dat he wenet fin got vufe here.
He wirt ouermode vñ alto fuar. vñ leuet drittich iar.
Alfo de fin uorgan. fo barwet fich (de)[1]) duuel fan.
So beginnet he wnder don. dor ere vñ dor rom.
Def wirt he wite mere. dat uolc fochet ene fere.
En luftet wol dat wnder fien. fuf begint dat uolc to eme tien.
He hat vn ulete. vñ gaf rike mete.
Dat man eme were holt. beide filuer (vñ)[1]) golt.
Phellin vñ lín gewant. do ne waf nicht bore lanc.
He ne tede dat mere. dat he got were.
De dat wolde weder fprechen. dat wolde he to hant wreken.
Suf keret fich to eme. durch drowen vñ dorch ulen.
gog vñ magog tuene droge(n)ere.[2]) vñ manige touerere.
vñ manig koc(l)ere.[2]) wñ wickere.
De fuln antixp̃e. uolgen mit bofen liften.
So keren fe dat uolc uan gode. dat it fteít to erem bode.
De dar willet weder ftan. dene mogenef mit deme liue nicht untgan.
Suf fal he uaren uirdehalf iar. vñ dar ouer nícht mer.

1. fehlt. — 2. Schnittnaht durch das Pergament.

III, 2ᵇ Got nō hemelriche. die heuet wnderliche.
Tuene ꝑpheten behalden. de ſant he ſinen holden.
Dat iſ helyaſ vñ enoch. de dot wndereſ genoch.
De p̄diget an deme lande. weder godeſ viande.
Vñ helphet man vñ wiue to deme ewigen liue.
de alle uorloren weren mit antixp̄c lere.
Mer dat ſe got ſande ſinen holden. de be halden werden ſolden.
Got hat ſie behalden uerholenliche er he geboren worde an ertriche,
Die wil hee ut ſenden bi antixp̄c tiden. de ſuln mit godeſ worden weder ſtriden.
Antixp̄c ueret uan babylonia. durch dat lant to ꝑſya.
To iheruſalem in dat lant vñ manig godiſ viant.
Mit eineme michelen here. non eufraten to deme weſteren mere.
Dat werdet eme al under tan. eme ne nach neman weder ſtan.
Die koninge vñ hertogen werdet eme under dan. de biſchope vñ papen beginnet he ſlan.
Vñ al de an got gelouuen. de moten de martirie dougen
He tot den godeſ holden grote pine. he uoret enen ouen gloinde.
Dar vrucht he manigen mede ſere. dat ſie uorlochenet gotiſ unſeſ herren.
Mit dren ſaken uerwint he de werlt al. de ich iu nu ſagen ſal.
Mit den groten uorchten. vñ mit riken giften.
Vñ mit manigen tekenen de he duot. deſ wandelet manig ſinen muot.
He dot dat *vour* van deme hemele komen. andereſ dan ſe ſit gewone.|
III, 3,ᵃ Bliſmen vñ donre grot. dat ſie manigen ſlan al dot.
Den hemel dot he ſich uerwandelen. vñ die wolken de dar ane gen.
Dat mere doit he ebben vñ ſtille ſtan. de bome bloien ſulen gan.
Al die w̄der de got dede ie. die*r* tot antixp̄c. mer dre.

De ne mag he nicht geton. nog dor ere noch dor rom.
He ne mag neman don uf ſtan de ſſ dot. noch uon
ſteine machen brot.
Noch hene machet uon wazzere win. dar mede iſ
dat wol ſchin.
Dat deſ duueleſ holde. nicht ne mag ton dat he wolde.
Antixp̄c ſant ſine liute. egter der werlde wite.
Dat ſe eme ſin vndertan. vñ wizzen al ſunder wan.
Dat he got ſi gewaldich. vñ dat got ſi eme vngelich.
De dit nicht ne wil unt van. die mot den tot ane gan.
He ueret to iherusalem agter deme lande. mit goteſ
uíanden.
Vñ to ſtoret al dat lant. de heilige ſcrift he al verwant.
He ueret to nazaret vñ to betlehem. uon ſyon to
ierusalem.
Dar ſizzet he to richte. ſo komet an ſin ougſigte.
Helyaſ vñ enoch gegan. de diſputeren wider ene ſan.
Sie ouer windet ene deſ. dat he deſ duueleſ bote iſ.
Den ne kan he nicht weder ſtan. ſo dot ſe he beide
martelan.
He heizzet en de houet af ſlan. alſo dat iſ getan.
So legen ſe tot wente an den dridden tach · ſo dot ſe
uf ſtan de godeſ craft. |
III, 3b Vir noiet ſe to ſinen holden. dar ſint ſe wol behalden.
Dit wnder wil got dar vmbe werken. dat ſe dar bi
merken.
Dat wi ſuln uan tode uf ſtan. vñ alſo he dit hat getan.
So ne ſettet ſich nieman weder ene mer. ſo iſ he ge-
weldich vñ her.
Dat bethehuſ dat ſalemon gote hatte gemachet dat
wart al tobrochen.
Dat makede he wider dorch ſine ere. nicht dor gotiſ
unſeſ herren.
Dat timmerete he herliche. vñ wonet dar inne gewel-
dichliche.
Dar tot he manig wnder grot. vñ manigeme mi-
chele not.
De iuden van allen lande, de gote ſint vnbekande.

De komet to eme aldar. vn̄ wenet uor alle war.
Dat he got ſi uon hemelriche. vn̄ ſi komen an ertriche.
Wente de iuden wizzen dat an der ſcrift werliche. dat got wil geborn werden an ertriche.
Vn̄ komēt to antixp̄o gozogen. vn̄ werdēt alle betrogen.
De criſtenen hebbet den uromen. de wol wizzen dat he iſ komen.
Antixp̄c unt uet die iuden wol. vn̄ ſprichet to en ouer al.
Ich bin uā iuden ſlechte. geboren. ie ſint la(n)ge tit uorloren.
Dat embarmít mich ſere. ich bin meſſyas iuwe herre.
Ich wille dorch mine gǒte in ledigen uon iuwen noten.
Ie ſuln mich beſníten alſo de .e. gebutet. vn̄ ſu mín ſcrift bedutet.
III, 4ᵃ Ich wille ſchire to hemele varen. deſ werde ie | wol alle gewaren.
Alſo iu die (ſcrift) getalt.[1]) ſo geuē ſe ſich an ſine gewalt.
Beide alde.[2]) íunge. to den ſeluen ſtunden.
So ueret he mit groter ſchare. ſin homot de iſ den al gare.
He ueret mit ouermǒte. dat ne komet eme to nichenē gǒte.
Hee tvt an phelliu gewant. he uort en ſceptrum an ſiner hant.
Dar got to hemele wolde uaren. dar ſizzet he to richte mit ſiner ſchare.
Vnde uordomet goteſ holden. de eme nícht ne willet volgen.
Ne ne wart ſulik iamer uū not. van deſ dat de werlt an ſtot.
Alſo bi antixp̄o ſal | werden. hír an der erden.
Mer dat got kortet ſinen liſ. dar ne geneſe ne weder man noch dat wiſ.
Antixp̄c dot uor eme gan. alle de eme ſín vndertan.

---

1. Zeile 1 der Seite abgeschabt. — 2. Abgeschabt.

Vñ de an ene gelouet. de tekenet he uor dat houet.
Dat he dar bi werde en ware. dat ſe horen to ſiner ſchare.
Alſo dit iſ al getan. ſo ſundet he ſine hulden vñ wil uſ ſtan.
Vñ wil varen to hemele an richte. to ír aller ougſichte.
So wírt dar harte grot ſchal. dat uolc ſpelet vñ ſchriket ouer al.
Vñ iſ blide vñ uro. dat ere herre ucret alſo.
Got wil wreken ſine holden. ouer ſiue viande.
De gotiſ craft de komet grot. en donre ſlach ſleít ene dot.
Vñ de hemelſche ſlamme. de ſal ene uerbrínne.
So ſet[1]) de werlt al dat he waſ en trugenere. vñ hat ſe betrogē ſere. |
III, 4b So bekeret ſe ſich alle to gote. vñ ſteut icmermer to ſínem bote.
De iuden ne wachten nemeneſ mere. ſe werdet alle gelouig an got unſen herren.
Alſe antixp̄c iſ geſlagen. ſo naket is deme dómeſtage.
He ne komet doch nicht alſo hant. weder de tit ſi kort oder lanc.
Dat he gewiſliche komen ſal. dat ne kan neman ſagen wal.
Mer dat mag nen iu uor war ſagē. got uríſtet dat orteil ſeuen vñ uertich tage.
Dat ſich de ſundere betere. vñ bekere.
De des duueleſ bode anticriſt. hat uer kart mít ſiner liſt.
Vñ alſo de ſin[2]) uorgan. noch den ne weiz nechē man. wo lange de werlt ſule ſtan.

Got de iſ am|begínne.[3]) aller guten dinge.
De machete eine formen herlich. eme ſeluen angelich.
Von watzere vn uan erden hir nídene. uon lugt vnde vure obene.
Suſ iſt de mínſhe geſchaphen. mit werltlichen ſachen.

---

1. Wie ſvt. — 2. de ſiu? vorher auch ſiuer. — 3. ain | begínne??

Vleiſh vñ bein hat he uan der erden. dat blot ſolde
uon deme watzere werden.
Die adem uon der lugteſ craft. die werme uon deſ
vvreſ macht.
Deſe uer dinc waren ge wegen vngeliche. dar vmme
ne mach de minſcha nicht duren eweliche.
Dat wizzet ie wol uer war. de erde vñ dat wazzer
de ſint beide ſuar.
Deſ vvre' werme vñ de lucht. de ſint beide gûter licht.
III, 5ᵃ Weren deſe | elemente gelike gewegen. ſo mochte de
minſche iemmer leuen.
Dar vmme dat deſ nicht iſ getan. ſo mot de minſche
ſteruen. [1])
De zuei ſuaren moten neder ſlan. de zuei lichten ſuln
uf ſtan.
De lichame reſtet inder erden hir nedene. de geiſt
an der lucht dar ouene.
Se ſolen ſich ſamenen an deme iungeſten tage. vnſe
ſele vñ vnſe lichame.
Den geiſt ſole wir weder vnt uan. den got dede an
den erſten man.
Die gotheit iſ dat ware liſ. de gaſ uan ſinem liue
den liſ.
Vñ machete den minſchen ewelich. eme ſeluen angelich.
Got die ſchop den minſchen uon der erden. vñ wolde
ſint dar aſ geboren werden.
Suſ wart der ſchepphere ſchepniſſe. vñ de uater kint
uil gewiſſe.
Sin gotheit iſ an unſer minſheit. vnſe minſheit an
ſiner gotheit.
Suſ ſin wi gelichet unſem uater vñ ſint erſhaftich
alle gater.
Wille wi echte kint bliuen. we mag unſ uan unſem
uater uer triuen.
We ſulin hebben ſin riche. iemmer eweliche.

1. fehlt ſan?

von der minſcheit. (roth.)

Nv wnderet beide wif vñ man. wo unſe lichame na der uſſtantniſſe ſi getan.
Deſ wil ich iu berichten. na den heiligen ſcriften.
He wirt lutter alſo ein glaſ. uor dat he an ertriche waſ.
III, 5b Alſo de engele nu ſin. alſo wirt | der minſcheit ſchín.
Wi ſolen an der lugt ſueuen. vñ ſuln mit gote weſen.
Wi ſin alſo der ſunnē ſchín. an wilcher ſtat ſo we ſin.
Die iſ nicht bekummeret ſo. dar ne moge wol alle de werlt to.
Dit dunket iu lichte wunderlich. vñ ungelouvelich.
Deſ wil ich iu berichten. al na den heiligen ſcriften.
Dar duſent danken an einem minſchen ſin. er neohene iſ an der ſtete ſchín.
Er ne bekummeret nechein de ſtete ſo. dar ne mogen nochten alle de zo.
Die man iemmer bedenken mach. mit aller ſiner herzen craft.
Denket he ho oder ſite. verre oder wite.
Dat iſ ſchiere getan. ſo komet he wider ſan.
Vñ wonet mit grozen minnen. dat er dar enbinnen.
Dar he waſ uz geuaren. nieman ne kan ene bewaren.
He ne ſi offenbare oder ſtille. ſo war ſo he wille.
Alſo werde wi ander uſſtantniſſe uorwandelet. vñ alſo clarliche gelutteret.
Dat wi ne bekümmeret nene ſtete alſo. dar ne moge al de werlt wol zo.
Wi werdet alſo ſnel vñ alſo licht. dat ūſ gelichet nicht.
Wi werdet alſo ſubtil vnde wis. deſ moge wi weſen gewiſ.
Alſo de engele an hemelriche. wi werdet en angeliche.
Wi ſin al na einer forme getan. beide wif vñ man.
An alſo getaner bere. alſ wi drizzich iar alt weren.
III, 6a Daz kint uan einer nacht. dat heuet alſo gro | te macht.
Alſo matuſalam de negen hundert iar waſ alt. dat hat unſ de ſcrift gezalt.

Alſo ſchone iſ dar de eiſlike man. alſo de ſchoneſte de ie dat leuen gewan.
Dar ne iſ necheiner moter kínt. neweder halt ofte blint.
Dar ne iſ necheiner hande leide. mer de rechte lieue.
Dar hant de viſ ſinne. mit gode de rechte minne.
Dar iſ de blitſchap alſo grot. de mínſche iſ dar der engele genot.
Dar bekennet ſich an hemelriche. alle de ie geworden an ertriche.
Der vrowde ne wirt nimmer ende. De kome na deſſem ellende.
Daz dar uernuet ſal werden. beide hemel vñ erde.
Dat ſa iohanneſ ewangeliſta. to phatmoſ in dem iſula.
Dar liet got eme al dar ſen. dat an deme hemele vñ an der erden ſal geſken.
Dar ſa he van de(me) hemele komē de goteſ trut. de heilegen ſtat iherusalem alſo eíne brut.[1])
De ſich geziret hatte gegen eren lieuen man. dar ſa he tuelf porten angan.
Ere mure waſ uan den zuelf ſteinen gemachet. da(t) betekenet al groze ſache.
De zirode waren manichuolde. ere ſtraze uan roten golde.
Got ſelue waſ ere liecht vñ ere tach. dar ne wart nimmer nacht.
Dat ſolde ſunder ende ſtan. vñ ſolde nimmer uor gan.
Do iohanneſ ewāgeliſta. deſe uore tekene alle ſa. |
III, 6b Do waſ he deſ harte uro. Do ſprach eme uan hemele ein ſtimne zo.
Goteſ woninge ſal mít den mínſchen ſín. dat ſalt du hir wol geſien.
Sie ſuln ſin uole ſin. he wir(t) ere got ſin.
Sin wonunge ſal mit en beſtan. de vnſte[de]liche dinc ſuln al uergan.
Na deſeme liue ne komet necheín tot mer. Noch nein hande herze ſer.

---

1) O. 21, 2. 21.

Do ſprach he iohanne ander warue to. de dar ouene ſat in trono.
Ich wil daz it nue werde. beide himel vñ erde.
Nu mûge gí uernemen dat. wat iheruſalem betekenet de heilige ſtat.
De betekenet ouer al. de werlt de dar komē ſal.
De nímm' mer danne zo geit. vñ iemmer ſunder ende ſteit.
Dar got ſelue wil komen. vñ wil dar ínne wonen.
De muren uan den edelen ſteinen. dat ſín de lutteren vñ de reínen.
De ere gebot hant getan. de mozen an der muren ſtan.
Die ſtraze uan deme golde. dat ſín de gotiſ holden.
De ſich ſelue lutterot. de ſint uor gote alſo eín golt rot.
De tuelf porten de dar ín gan. dat ſin de apoſtole ſunder wan.
Deſ ſtadeſ wechtere. dat ſint de preſtere.
Die dat uolc van eren ſunden wecken. vnde to gode trecken.

Omniſ homo omni hora. (roth.)

IN der ſtat ſteit ein boum ſin vrucht iſ ſo getan.
Swen ſo hungeret ſere. vmbizt he deſ en ne hung'et nimm' mere.
Die ne mach nicht erſteruen. noch uan dicheime dínge uor teruen.
III, 7ᵃ Nu | merket lieuen alle ſamen. dat iſ goteſ lícbame.
Swe ſo den truweliche erweruet. deſ todeſ he nimmer mer erſteruet.
Vnder dem boume iſ ein ulot. de iſ lutter vñ gût.
Nein man wart ſo kranc. he ne wurde ſtarc of heſ tranc.
De luttere ulot. de betekenet goteſ blot.
Alſo dat orteil iſ getā. ſo ſcheidet ſich de ſchare ſan.
De uordere ſcare zo dem hemelriche. dar ſal ſe wonen eweliche.
Dar ſal ſe got an ſiner gotheit ſen. dat ne moſte den boſē an deme orteile nicht geſchen.

An deme orteile waſ de gotheit. gecleidet mit der minſcheit.
De boſen waren deſ werdich nicht. dat ſe got ſin an ſiner gotheit.
Wante de ſcrift ſp(r)ichet alſuſ. ne uideat deum tollatur impiuſ.
Dat quit de boſen werden geſcheiden. uan den goteſ holden. er got ſine gotheit gebarwen wolde.
Do de ſcheit waſ getan. do berewede ſich de gotheit ſan.
De iſ ſo lutter vnde ſo clar. dat ſaget de ſcrift uorwar.
Se leſchet ſunnen vñ manen. vñ de ſchonen ſternen.
Oug ſprichit unſ vnſe herre to. an ſime ewangelio.
Ego ſum lux mundi. dat he der werlde licht ſi.
De eme uolgent rechte. de ne komet nimmᵉ an de duſte(r)niſſe.
Se ſchowet ene an ſinem riche. iemmer eweliche.
Wante dat ſin wille iſ. vñ ſin deſ uon eme gewiſ.
Alſo he vñ ſin uater al dar ſin. alſo ſule wi mit gote unſem herrẽ ſin. |
III, 7b Dar umbe ſprichet he ſinem uater to. pater ſancte ſerua eoſ ĩ nomine tuo.
Dat quit behalt an dime namen heilige uater. vnſe kinder alle gater.
Vt ſint unũ ſicut ˜t noſ unũ ſumuſ.
Dat quit alſo du uater vñ ich al ein ſin an deme riche. alſo mo͗zen ſe mit unſ al ein ſin eweliche.
Volo pater ut ubi ego ſum. ˜t illi ſint mecum.
Dat quit. ich wille dat ſo war ſo ich ſi. datmine kinder dar mit mi ſin.
Vñ ſien de clarheit. de ich hatte er der tit.
er de werlt worde gemachet. vñ ienich dinc worde geſchaffen.
Nach den ſprach unſe herre iheſuſ criſtuſ. to ſinem uater alſuſ.
Ich wille de lieue de du hatteſ zo mi. dat de ſunder ende mit en ſi.

Ich mit en blíue ere got vñ ſe mit mir al ſunder not.
we vreiſchete redene ſo grot.
Alſo got mit unſ hat getan. of wi dar na willet ſtan.
Got laze unſ ſin riche. uerdíenen gnedichliche.
AmeN.

Hie beginnet apokalipſís. (roth.)

APocalipſis heizet ein boch. daz ſprichet manich
wunder genoch.
Dat ſcreip iohanneſ ewangeliſta. zo pathmoſ in
ínſula.
In deſ mereſ ellende. dar ene domicianuſ ſende.
Nu ne wille ich (iu) nuwet uerdagen. ich ne willet iu
gerne ſagen.
Dor mine ſchulde. he uor ſante dē goteſ holdē.[1])
Do iohanneſ dat lant to aſya hatte bekart. do ſchop
he to rome ſine uart.
III. 8ª He lerde dar die | criſtenheit. dat waſ domiciano leit.
He tete manich wunder grot. de koninc hete ene
gerne tot.
Deſ ne geſcha nicht wante iſ got nicht ne wolde. he
holte iohañen ſinen holden.
Hir in dem ellende. bit an ſinen ende.
Got ne liet en nicht uerterué. he ne ſolde uan nienē
pinē ſteruē.
DO domicianuſ dat uor nam. do nam he iohan-
nem den heiligen man.
Vñ hiez ene uoren uerre indeſ mereſ ulot. uil ſere
gram eme ſín mot.
He het ene binden uaſte to eime hogen ſteine. dar
ſolde de herre ſizzen al eine.
Dur dat he dat uolc nicht ne bekerte. vñ eme goteſ
wort nicht uelerte.
Dar ſolde he uerteruen. vñ ſolde hungerſ ſteruen.
Mer got uan hemelriche. de troſte ene wunderliche.

---

1) Diese ersten 6 Zeilen waren sehr erloschen und gebräunt.

Alſe ie iz hir mogen uerſtan. dar wi dat doch ſulen ane van.
Al dar[de] herre ſaz al eine. in dem mere uf eime hogen ſteine.
Dar quam eme ein ſtimne zo. einef ſunnentagef uro.
De ſtimne die waſ herlich. eime horne gelich.
Die ſprach **iohan.** vil lieue man.
Du ſalt iz allet ſcriuen. die dinc de ich di hir laze ſien.
De komen ſin vn̄ noch[1]) ſulen geſchen.
Von ambegīne biz an den ende. vn̄ ſalt ſe ſenden(.)
den ſteden de ich di nenne. der ſint ſeuene.
III,8[b] De erſte dat iſ | **effeſya.** **ſmyrna** vn̄ **ꝑgamvſ.**
tyatira vn̄ **ſardiſ.** **philadelſya** vn̄ **laodẏcia.**
Wante ſe ſint alle ſalich. de deſſe ꝓphez[i]en horen. vn̄ leſen vn̄ ſe leren.
Vn̄ ſe merken. vn̄ volborden mit den werken.
Deſſe ſeuen ſtede den men dit ſcriuen ſal. de betekenet de criſtenheit al.
De moz iemmer ſalich weſen. wen ſe vnſef herren wort ton vnde leſen.[2])
DO **iohannef** deſſe ſtimne horte.[3]) mit norchte he ſich ummekarte.
Do ſa he ſeuen luchtere ſtan. vn̄ dar mitten ſizzen einen man.[4])
De hatte ein herlich cleit an. dat waſ **poderiſ** genaut.
ſin antlize dat waſ uroniclich.[5]) dat waſ der ſūnē gelich.
Sin har waſ eme wizzer dan de ſne.[6]) die ougen luchteden eme alſo ein flamme.
Ute ſinem munde gīc ein ſuert. dat waſ an beden ſiten ſcharf.[7])
Sine bruſte waren eme wol getan.[8]) ein gortel uan golde hatte en beuan.
Sine uoze waren eme **vvrich.**[9]) auricalco gelich.

---

1. Nach noch ist komen ausgekratzt.— 2. Hiernach folgt roth Johānes.— 3. Offb. 1, 12.— 4. O. 1, 13.— 5. O. 1, 16.— 6. O. 1, 14.— 7. O. 1, 16. 8. O. 1, 15 (durchlöchert).—

dat iſ meſſine de gelichet deme golde. deſe bezeichenūge ſint manichuolde.
In der uorderen hant deſ herren. ſtunden ſeuen ſternen.[1])
de lugteden uerre. deſ underquam iohan de herre.
Vn̄ uel uor ſine uoze nider.[2]) dat urone bilde ſprach eme do wider.
Vn̄ ſprach eme alſuſ to. Ego ſum alpha ~t o.[3])
Ich bin ende mit ambeginne. aller der dinge.
De ie ſoldē werdē. an hemele vn̄ an eͬden. |
IV, 1ᵃ Ich waſ tot nv bin ich leuendich[4]). vn̄ bin gewaldich.
Ouer den tot vn̄ de hellewize. vn̄ ouer de de ur·wede an hemelriche.
Dat du hir ſuſ aleine. dat ſalt du kundigen der werlt gemeine.[5])
NV ſule ie uil rechte uer ſtan. wo deſe menūge ſi getan.
Dit urone bilde. dat iſ got uan himele.
Sin uil wizze har. dat iſ ſin gotheit lutter vn̄ clar.[6])
Daz cleit dat he hatte vmme ſich. dat waſ de minſcheit.
Sin ougen ſin dar vmme der vlammen gelich.
dat he dor daz afgrunde lutterliche ſiet. dat ſwert dat dar uze ſinem mūde giet.[7])
dat ſin ſine wort en allen ſtunden.
Dar mede wil he ſcheiden de lieuen uan den leiden.
In den leſten tagen. dat mag man iu uer war ſagen.
Sine bruſte dar na bezechenet recht vn̄ gnade.
Dar he unſ mite generet hir an ertriche. daz wi iemmer leuen an hemelriche.
Die gortel de dar ſin von golde. dat iſ de ware minne de wi haben ſolden.
To gote vn̄ to unſer criſtenheit. ſo were wi uor gode deme golde gelich.

---

1. O. 1, 16. — 2. O. 1, 17. — 3. O. 1, 17. — 4. O. 1, 18. — 5. Hiernach folgt roth ſente iohānes. — 6. O. 1, 13. — 7. Hier iſt Reim- oder Schreibverwirrung: der Schreiber durchröthet vorn *D*az cleit... *S*in ougen... *D*at ſwert; ſollen ſich: gelich, ſiet: giet reimen, ſo fehlt ein Reim zu ſtunden; ſchwerlich Dat ſwert dat dar giet, uz ſinem munde: ....ſtunden; oder vmme ſich: menſcheit, gelîch: ſît, munde: giet... ſtunden.

Sine uoze waren eme wiz deme roten messinge gelich.[1])
Dat bezekenet sin blot. dat he an deme cruce uze sime liue got.
De seuen lichte sternen(.) betekenet de predigere.[2])
De mit werken vñ mit lere. de cristenheit behaldet unsem herren.
IV, 1[b] De seuen luchtere de dar sint | uan golde. dat sint alle de gotes holden.
Die dat ware licht in erme herzen tragen. dat si iu uer war gesagen.
se sulen iemmer uor deme trone trone[3]) stan. ere urowede mach nicht zo gan.
Na dessem ellende. se duret sunder ende.
Also dese siecht was uer gan. do quā de urone stimne san.
Vñ het iohanne merken vñ sien.[4]) dat wnder dat eme dar solde geschen.
Dar sa he den himel offen stan. vñ of eime stole sizzen ei|nen (man).[5])
De was harte herlich. sin antlize was wnderlich.
Iz hatte maniger hande dane. iz was rot vñ grone.
Also ein sardius vñ iaspis.[6]) sus saget uns apocalipsis.
He hatte ein bouc an siner hant. dat ne was nicht offen. iz was mit seuen insegelen beslotzen.
Daz ne moste wizzen necheiu gotes holde. waz daz boc hatte beholden.
Vmbe den stol giuc ein rink de was schone.[7]) de was lutter vñ grone.
Na eme smaracdo ge tan. do sa de herre san.
Ver vnde zuenzich herren vmme den trone.[8]) mit wizzen alben vñ mit guldinen cronen.
Van deme trone quā mit grozer grimme. maniger hande stimme.[9])
blisme vn dorne groz. dar brande seuen lampen [g]rot.[10])
An alle zit schone(.) uor dem trone.

---

1. O. 1, 15. — 2. O. 1, 16. — 3. So. — 4. O. 4, 1. — 5. O. 4, 2. man fehlt. — 6. O. 4, 3. — 7. O. 4, 3. — 8. O. 4, 4. — 9. O. 4, 5. — 10. O. 4, 5.

waſ iz ſlicht vn̄ herlích. einem gleſenen mere gelich.[1])
It waſ dar |

IV, 4ᵃ De geſcriuen alle de díne. de got an ertriche be gínc.
Johan iſ eínem arne gelich.[2]) vn̄ betekenet de warē gotheit.
De deſ ouerſten troueſ pleget. alſo de arn de in der hogen lucht ſweuet.
So ſiit he degereſt an ertriche. alſo tuot got uan hemelriche.
Vnſe herre vn̄ unſe mot. alſo de arn eiuen anderen tot.
Dat iſ ſin nature vn̄ ſin wiſe. he ne uer ſaget nicheme uogele ſine ſpiſe.
He iſ gemach milde vn̄ gŏt. alſo iſ unſe herre got.
He ne uerſaget nicheneme manne daz hemelriche. de dar vmme denet vlizeliche.
De arn ne mach uan nieme aldere erſteruen. alſo ne mach de gotheit nimm' uerwerdē.
Matheuſ iſ eínem mínſchen gelich.[3]) de betekenet de goteſ minſcheit.
Wente got leuete minſliche. hir an ertriche.
He leuete alſo eín ander man. mer dal ne ní ſunde gewan.
Nu ſule ie daz uerſtan. warumme lucaſ ſi na eíme ſtire getan.[2])
Dat ſtíer treget daz ioch. vn̄ ziit de ploch. vn̄ heuet arbeideſ genoch.
To leſten ſleit meu iz dot. dit leit unſe herre got.
Der werlde ſunde he troch. alſo dat rint dal ioch tŏt.
He arbeite dicke ſere. vn̄ buwe(de)[2]) de werlt mít ſiner lere.
Vn̄ wart indeme cruce to leſten ſlagen dot. vn̄ gaſ vnſ ſin heilige blot.
Van ſineſ ſelueſ líue. to ewiger ſpiſe.
Marcuſ iſ eíme lewen gelich.[3]) de bezechenūge íſ herlich.
Die lewe iſ konínc aller tiere. alſo iſ got aller cr(eature).[4])

---

1. D. 4, 6. — 2. Loch. — 3. D. 4, 7. — 4. Abgerissen.

IV, 4ᵇ Def lewen nature if grot. he wirphet fine iungē al dot.
Vn̄ komet def dridten tagef weder gan. vn̄ wecket fe vn̄ tot fe uf ftan.
Alfo dede de gotheit. def dritten tagef de minfcheit.
Alfo de lewe flephet. fin ougen eme offen ftet.
Alfo tǒt gote unfem herren. hene flephet nimmʳ mere.
Sin ougen ftat iemmʳ offen. fin gnade if umbeflozen.
Die lewe ne if nie fo zornich. ift iz man oder wif.
Die fich ftʳekke uor ene uf de erden. he ne fchadet eme nich mere.
De edele lewe ne if unf nie fo zornich zo. wille wi fpate vn̄ uro.
Sinen uoz uf fine gnade fochen. he ne laze unf wol genefen.
He ne wil unf felue niet bewaren. mer uor allem ouele dat unf mach fchaden.
Alfuf betekenet de uier ter. dat urone belde alfo her.
Dat fe alle ulegende ftat. dat betekenet unfe guoten dat.[1])
Dar wi mite uan ertriche. uaren fulen zo hemelriche.
Der tiere uederiche feffe fin.[1]) dar tuot man unf mite fchin.
Dat wi mit fef dingen. dor de hemel porte fuln dringen.
Mit rechte vn̄ mit gnaden. mit warer h....[2])nunge vn̄ mit guoten gelouuen.
M(it deme)[2]) munde vn̄ deme liue fule wi zo himele ulegen.
Dat de uol ougen waren.[3]) dar mite if dat offenbare.
Dat ere fcrift vn̄ ere lere. (ute) get[4]) ouer alle de werlt mere.[5])

IV, 5ᵃ DO iohannef defe urowede hatte gefien. die an deme hemelriche waren gefchen.
Do hez ene die engel fien. wat hir an ertriche folde gefchen.
Do fa he war uere rieten.[6]). ere aller[7]) gelich hatte ein rof hefcreten.

---

1. D. 4, 8. — 2. Löcher. — 3. D. 4, 8. — 4. Abgerissen. — 5. Hiernach folgt roth Johannes. — 6. D. 6, 1. — 7. Unklar.

De eriſte ret ein roſ blanc. de truc eine cronen vñ einen geſpañenẽ bogen an ſiner hant.
De uor wite achter deme lande. na ſinen vianden.[1])
De dar uffe deme blanken roſſe ritet. de be tekenet den de dar ſtritet.
Tach vñ nacht ſunder ende. an deſſem ellende.
weder den duuel unſen uiant. uechtet he ſege he hat de cronen in der hant.
De ander riet ein roſ rot.[2]) de uorte ein ſwert ſcharf vñ grot.
De hatte de walt vñ de gaue. dat he machete ſtrit vñ ungnade.
Der duuel vñ ſine boten betekenet dat roſ rot. dat ſvert unſer ſele dot.
Vñ dat ze maniger hande plage. dar he mite unſ nemit urede vñ gnade.
De got machete dor unſe note. mit deme cruce vñ mít ſinem blote.
Do dit waſ geſchen. do ſolde he ein ander al to hant ſien.
Do ſa he riteu al to hāt. einen de uorte eiue wage an ſiner hant.

A.[3])	B.[3])
Sin roſ waſ ſwart vñ ouele getan.	I, a. Sin ros was ſwart v̄ ovele gedan.
he wolde tregen wif vñ man.	he wolde dregen wif vñ man.
Do ſprach emo de engel zo.	Do ſprach eme de engel zo.
du ne ſalt neweder ſpate noch uro.	nu ſalt neweder ſpade noch vro.
Schaden deme weize noch deme gerſten.	Scaden deme wete noch deme gerſten.
De wingarten noch dem oley boume. ne ſalt tu niht to berſten. |	den wingarden noch olybom net zo berſten.
IV, 5[b] Deſe bezekenunge iſ alſo getan.	Deſſe betekunge is alſo gedan.
alſo ie hir ſulen wol uerſtan.	als i hir soln wol vorſtan.

---

1. O. 6, 2. — 2. O. 6, 4. — 3. Sieh Seite 127 auf dem 8. Bogen, wo von A. und B. die Rede ist.

De de wage uorte an finer hant.
vnde reit ouer allet lant.
Dat fin do dar hant guot gebere.
vn̄ vil foze lere.
Vn̄ fin anbuten fchafin
vn̄ an binnen woluin.
Vn̄ treget dat uolc fere.
ere ualfk uorbirget ere lere.
Se uerleitet man vn̄ wif.
dat fe uerlefet fele vn̄ lif.
Dat fe deme weize vn̄ deme gerften nicht ne folden fchaden.
dat if alfo gefaget.
De def gelouuet an got.
dat he if dat ware brot.
Dat dar quā uſ̄ hemelriche.
Deme ne moten nicht fchaden an ertriche.
De wīgarten vn̄ de oleybome(.)
de betekenet zue dinc fchone.
De win unfef herren rote blot.
dat he gaf uor unf do he amme cruce ftot.
Daz oley def heiligen geiftef gaue.
de got gaf ze gnade.
grozen vn̄ cleinen.
der criftenheit gemeine.
Den ne mach nuwet fchaden.
dat lazet iu uer war fagen.
DO dit gefien hatte fente iohan.
do fa he uf einen ualen roffe riten einen man. [1])
De waf fuart vn̄ ureflich.
deme duuele uil angelich.
De waf genomet tot.
deme uolgete de helle oug.
Vlizeliche zo allen ftunden.
mit offenem munde.
De nam allez daz betende.
in der werlde uier ende.

Dede wage vorde inder hant.
vn̄ reit over allet lant.
Daz fin de dar hant gut gebere.
vn̄ vil foze lere.
Vn̄ fin an buzen fcaphin.
vn̄ an binnen wolvin.
Vn̄ dreget daz volc fere.
ere valfch verberget ere lere.
De vorledet man vnde wif.
daz fe vorlefet fele vn̄ lif.
Daz deme wete vn̄ deme gerften nicht ne fchaden.
Daz is alfo gefaget.
De des gelovet an got.
dat he is daz ware brot.
Daz dar quam von hemelriche.
deme ne muzen fe nicht fchaden in ert|riche.
b. Den wingarden vn̄ de olybome.
de betekenet zwo dinc fchone.
De win vnfes heren rode blot.
Daz he gaf vns do he amme cruce ftot.
Daz oley des hilgen geiftes gave.
de got gaf zo gnade.
Grozen vn̄ cleinen.
der criftenheit gemei|ne.
Den ne mach nuwet fchaden.
daz lazet iu vor war fagen.
Do dit gefen hadde fvnte iohan.
do fa he vf einen valen roffe riden. |
De was fwarz vn̄ vreflich.
deme duuele gelich.
De was genomet dot.
de helle volgede eme ok.
Vlizlike zo allen ftunde.
mit offenne munde.
De nam alle daz he betende.
in der werlt uer erde.

1. D. 6, 8.

He reit ſunder breitel dat roſ was blint.
it trat dar nider den alden vn̄ dat kint.
Iz leſ alſo gerne uſſe den riken. alſo uſſe den armen.
iz ne liet ſich |

He reit ſunder breidel. daz ros was blint.
ez traz dar neder den alden vn̄ daz kint.
Ez leſ alſo gerne vſ den riken als vſ den armē.
ez lez ſich nicht vmbarmen.
Al de dar neder mochte gevellen.

(B.)

II, a. Se nebeden berch vn̄ dal. daz vſ ſe vellen vn̄ behudde ſe wal.[1])
Daz is mallich ſoke rat. an den. de gewalt von gode hat.
Daz ſe en raden vn̄ helſen daz ſe geneſen. vor deme groten zorne de der ſal weſen.
Wente ez naket der ſtunde. daz got tovgen wil ſine wnden.[2])
Alſo deſſe ſich(t) was wol getan.[3]) do ſa iohan ver engele ſtan.
An der werlt ver enden. de werden den winden.[4])
Daz ſe nicht ne weieden an ertrike. vſ den armen noch vſ den riken.
En was de walt iegeven. daz ſe moſten ſchaden al den dar leven.
Alzo hant ſo ſa mer. van der ſvnnen quā ein engel alſo her.[5])
Den hadde got vz geſant. de hatte des levendigen godes zeken in der | hant.
De vor grimme.[6]) vnde reſ mit groter ſtimme.
Beide ſpade vnde vro. der v'er engelen zo.
b. Daz ſe daz ſolden bewaren.[7]) daz ſe nemanne ſchaden.
Er *he* hedde getekenet godes holden. de daz hemelrike beſitzen ſolden.
Do ſahe vn̄ horde ſvnte iohan. getekenet hunder duſent man.[8])

1. O. 6, 16. — 2. O. 6, 17. — 3. O. 7, 1. — 4. O. 7, 2. — 5. O. 7, 2. — 6. Eo. — 7. O. 7, 3. — 8. O. 7, 4.

Vnde ver vñ vertich dusent vil rechte. von dem israhelefchen flechte.
Nv falmen des nicht verdagen. men fal von den zvelf flechte fagen.
Jacob was abrahames fones kint. got begine mit eme vaderliche dine.
Got wandelde fin namen v^a hez en ifrahel. vñ beterde em^e al fin heil.
He gaf em zwelf fone zo fime rechte. dar quã af de zwelf flechte.
Do der engel de godes kindere in daz vorhovet zekenen began. da nam he von aller flechtlich zvelf dufent man.
Svnder danes flechte daz wart nicht gefcreven. daz is dar vmme bleven.
Daz intekerft hir ander erden. von fime flechte fal geborn werden.
Manaffes is gefazt ||

(A.)

IV, 8^a dar ene fine brodere fanden.
Nu falmen iv kundigen allen famen. ifrahelif kindere vnde eren namen.[1])
Judaf. Ruben. Gat. Neptalim. Manafef. Symeon. Leui.
Affer. Izakar. Zabulon. Jofep. Beniamin.
Von deffen fint zuelf flechte gekomen. alfe ie hir wol hat uernomen.
DEffe bezekenũg if alfo getan. de engele de he an uier enden fa ftan.[2]).
De dar weretẽ deme winde uf ertriche. dat fint de uer konincriche.
De inden leftẽ titen. mit antixp̃c botẽ willet ftriten.
Vñ willet fchaden offenbare vñ ftille. al der werlt na eren willen.
Daz erfte dat ift roma. daz andere grecia.

---

1. D. 7, 5—8.— 2. D. 7, 1.

Daz dritte ist psya. daz uierde assíría.
Eres willen sal nícht geschen. got wil iz uore zíen.
Also lange dat he tekenet sine holden. de zo deme hemelriche woldē.
Die engel de ostene quā. de gotes teken uorte an siner hant.
Dat is unse herre got. dat teken is sin cruce vñ sin blot.
Dar mede zekenede he sine holden. den des duueles boden schaden woldē.
He quā inde werlt mit grozer stimne geuaren. dor daz uns de duuel nicht ne mochte schaden.
Alle de inde martilie gelouet. vñ tot dat cruce indat uore houet.
De bliuet índer grozen schare(.) de duuel ne mozen nuwet schadē.
IV, 8b Dat sule ie uernemē harte wale. Waz den| mít zuelf dusent in der schare.[1]).
De zale van den zuelf slechtē wart also groz. dat se nemā zalen nemach noch ne moz.
De tagelich zo tode uaren(.) vñ uō iudescher .e. wert be kart.
Dat er vollen kumet der zuelf slechte schare. of antixp̄c is[2]) dem duuele geuaren.
So uernemen de iuden wal. dat se betrogē sin al.
Vñ bekeret sich zo gote, vñ sten[3]) zo sinē bote.
Hir na sa sente iohan.[4]) eine schare uor deme trone stan.
De schare was harte herlich. vnde ureislich.
Se ne konde neman nicht mer sagen. (den) also daz gren in des meres stade.
Se was uō allen zungē. uō alden vñ uō iungen.
Se was ge(uo)ret lange stunde. uor der werlde uier ende.
V(or) allen gotes gotes[5]) holden. de gelouich wesē wolden.

---

1. D. 7, 8. — 2. fehlt wohl to, zo. — 3. Es stand stent (das t ausgekratzt). — 4. D. 7, 9. — 5. So.

Defe fchare waf gecleidet mit wizzē wandē. vnde hatte groue palmen índē handen.
Die wizzē cleider dat ſint de guten dat. de ūſ uō ſundē gelutteret hat.
De grone palme ín dē handen. bezekenet den ſige biz andē ende.
Defe fchare uor deme tronc.[1]) de ſanc harte fchone.
Se hatte manige ſtimme. ſe louete dē De dar ſaz mit deme lamme.
Se louete en vñ waſ uro. daz de minſcheít ſat īdeme trono.
Do quamē de engele uor den tron geuaren.[2]) uer duſent duſentich ſcharen.
V, 1a Vñ mit teín||[3]) warue duſentigen. vñ mit hundert duſentigē.
Vñ loueden ſere. vnſen ſcheffere.
De uer vnde tuentích herren. de uor gote weren.
Namen uon deme houede ere cronen. vñ legeten ſe uor den trone.
Daz taten ſe umbe daz. dat ſe gote bekanten daſ.
Dat he lez gewerden. allez dat iſ binnen hemel vn erden.
Vñ benedigeten ſinen namen. vñ ſprachen alle amen.[4])
Deſ helpe uns got de riche. daz wi eme hir denen dankeliche.
Dat wi ene dar louē ſūder ende. na deſſē ellendē.
Alſo dit waſ uergan.[5]) do ſa he war eín engel quam.
De hatte ein wirochuaz vñ ginc ſan. uor dat guldine altar ſtan.
Dat uor gote waſ geſat. do gat[6]) man eme in dat wirochuat.
Mirren vñ wiroch. vñ maniger hande crut got.
De roke waſ ſoze vñ ſcone. vñ ginc zo dem ouerſten trone.[7])
De engel nam do vur uon deme altare. vñ vůlte ſin wirochuat al dare.

1. O. 7, 10. — 2. O. 7, 11. — 3. Auf IV, 8b unten ſteht .ſiiſ. — 4. O. 7, 12. — 5. O. 8, 3. — 6. Statt gôt. — 7. O. 8, 4.

Vñ warf daz vur in ertriche to hant. do quā de donre uil ſtrane.
Dar zo bliſme vñ manich ſtimme. de ert beninge war(t) grot vñ grimme.
De engel daz iſ de gotheit daz wirochnat betekenet de minſcheit.
Dat guldine altar de (dat)[1]) heilige cruce gůt. dat cruce dar inne goteſ uleiſch vñ blot.
Daz offerete he hir in ertriche. dat he unſ uorte an himelriche. |
V, 1ᵇ Dat vur iſ deſ heiligen geiſteſ gabe. de her neder quā zo gnade. al der werlt.[2])
De donre de dar quā ſo grot. daz iſ de uorchte vñ manich not.
De wi ſolen liden alle ſtunde. er wi werden in deme rechten gevunden.
De bliſmen dat ſin de wnder grot. de got to allen tiden tot.
De ſtime de dar quā offenbare. dat ſin de p'digare.
De de uroude kundiget alle deſ hemelricheſ. vñ den iamer deſ ertricheſ.
Ein der uier vñ zuenzich herren. uragede we de ſchare weren.
De mit den wizzen ſtolen weren gecleidet alſo ſchone. de iemmer ſtūden uor deme trone.
De ſchare waſ dar komen mit maniger note. vñ hatte getvagen ere ſtolē in deſ lammeſ blote.
De uf dem trone ſaz de wolde ſe waren. daz en hunger vñ dorſt nicht ne mochte ſchaden.
Noch de hizze noch de ſunne. ſe ſolden ſitzē bi deme leuentigen brunnē.
Sene ſoldē lidē nicheiner hande ſer. de tot ne quame en nīmer mer.
Dit wizze cleit dat wi ane hant. dat iſ de criſtenheit de wi vntfant.
Vñ werdet lutter vñ reine. ſint ſundege wi gemeine.

1. So verbessert. — 2. al der werlt zo gnade oder die ersten Worte weglaßen.

Vñ bewallet unſe criſtenheit. dur daz ſole wi alle zit.
Vro vñ ſpate. unſ tuan[1] in deſ lammeſ blote.
Mit der martilie de got leit. vñ to gen arbeit.
Mit uaſte vñ mit trane. ſo mache wi de ſele ſchone.
So mah| ſe weſen uor gote unſen herren ſunder angeſt || ......
V, 3ª ſe ne mogen nicht beide teilen vñ keſen.
Do dit waſ geſchen do ſa ich weder. vñ ſa einē ſternē gliten neder.[2]
Deme gaſ man īden ſeluen ſtundē. den ſluzzel uon[3] aſ grunde.
De offenete eine putten al to hant.[4] dar uz quā groz roch vnde ſtāc.
De bedunkerden de ſūne. dar uz quamen ſpranken geſprungen.[5]
De warē ureiſlich. dem ſcorpione angelich.
Dene moſtē necheíueme gronen dinge ſchaden.[6] viſ manede moſtē ſe pine hauen.[7]
De pine ſolde weſen alſo getan. alſo de iſ dar de ſcorpio bleſet einen man.
Inden tiden wolden de lute gerne ſternen.[8] deſ ne ſal noch den nicht ge werden.
Deſe ſpranken waren getan.[9] alſo de roſ de īden uol- wich ſulē gan.
Ich iohan ſa uf eren houede ſtan.[10] cronen na golde getan.
Minſchen antlize hatten ſe dat iſ war. uf eren houede wiueſ har.[11]
Ere zene warē na lewen zenē getan. ſe hatten iſerne halſberge an.[12]
De ſtime de uon eren ulogelen quā dar ſe uoren hine.
De waſ harte wunderlich. ruſchēuē[13]) wagene angelich.
Ere zagele waren ureiſlich. deme ſcorpione gelich.[14]

1. D. i. tvân. — 2. D. 9, 1. — 3. Es wechſelt von afgrunde und von deme afgrunde. — 4. D. 9, 2. — 5. D. 9, 3. — 6. D. 9, 4. — 7. D. 9, 5. — 8. D. 9, 6. — 9. D. 9, 7. — 10. D. 9, 7. — 11. D. 9, 8. — 12. D. 9, 9. — 13. So. — 14. D. 9, 10.

Ere konic de waſ uan afgrunde.[1]) deme ſe denetē zo allen ſtunden.
Deſe bezeikenūge iſ alſuſ getan. alſo ie ſolen hir uerſtan.
Lucifer iſ de ſterne nu zo ſtunden. de entſluzet daz afgrunde.
Alſo be de fiende leret. dat ſe de werlt ue'keret.|
V, 3b **De ualſchen lere dat iſ de roch. de ſūne vñ de hemel dat ſin de gůten oug.**
De werdet dunker vñ ouele getan. alſo ſe dit nicht ne kunnē weder ſtan.
De ſpranken de uze deme roche komet gegan. dat ſin de deme duuele ſin under tan.
De ſin gelich deme ſcorpione. dene mozen ſchadē necheime dinge grone.
De uerſh iſ vñ bloiet in der criſtenheit. deme nemach deſ duueleſ bode ſchaden neit.
Hir in der werlde pinet he ſe eine wile. dat ſin de vif manede doch behalden ſe de ſele.
De pine iſ alſo getan. alſo der ſcorpione dat ſe wundet einē man.
De ſcorpio iſ ein ureſlich tier. vñ lepezunget iēmer mer.
Vñ treget in deme zagele uergifniſſe. den he wundet de heuet den tot gewiſſe.
De bezeikenet antixp̄c boten. de al dat uolc kerent uan gote.
Mit diſſer werlde ſuotniſſe. de iſ daz ewige uergifniſſe.
Sie tot den goteſ holden ſolike not. dat ſe gerne waren tot.
Se ſin in der boſheit haſtich vñ ſnel. dar ūmme glichent ſe den roſſen wol.
De in den uolwich ſuln gan. de cronen de uf eren houede ſtan.
De ſin ualſh vñ dem golde an gelich. daz iſ dat ualche lon daz gib[2]) die be ſwich.
Dat ſe vnder den ougen ſin alſo menſchen getan. dat iſ dat ſe wid' ſprechet wiſ vñ man.

1. O. 9, 11. — 2. Quer durchgeschabt: gib für gibt, gift?

Dat ſe hant wizeſ har. dat iſ ere ſachte trugene dat iſ war.|

V, 4a Daz ere zene lewen zenen ſin gelich. dat iſ dat ſe den gelouuen zo ſplitet inder criſtenheit.

Dat ſe iſerne halſberge hebbet an. dat iſ ere herze ureiſam.

Dat ſe zo gote nemā mach bekerē. van deme duuele eren herren.

Ere ſtemne glichet ruſchendē wegenē umbe daz. dat ſe lutet vnde leret ſene witzen ſilue waz.

Ere zagele waren den ſcorpíone gelích. dat iſ de uerdomniſſe ewelich.

De en giſt īden leſtē ſtūden. ere konīc uon deme aſgrunde.

De deſ ſluzeleſ gewaldet. de wil de ſiue an der putten behalden.

Deſſen iamer uorkundigete de dar nicht ne louch. de arn de ouene bi deme hemele uloch.

DE ſeſte bleſ ſin horn uon den engelen do.[1]) do ſprach eme uon dem guldinē altare ein hornel zo.

Du ſalt loſen de uier engele nu zo ſtunden. in deme grozen wazzere eufraten dar ſe ſint gebunden.[2])

De waren ie gereite. uro vn̄ ſpate.

Dat ſe uertaten man kūneſ daz dritte teil. dat iſ iamer vn̄ unheil.[3])

Do ſa ich uſſe roſſen riten[4]) maniger hande lute.

De hattē vurige halſberge an. ſomeliche na iaganden getan.

Sueuele warē ſie angelich ſomeliche. de roſſeſ houet waren lewen geliche.

Es ginc uz erem munde. vur. rog. ſueuel zo allen ſtūden.

Ere craſt de ſe hatten.[5]) waſ ī erem munde. vn̄ in eren zagelen.

V, 4b Ere zagele warē| glich den ſlangen.[6]) vn̄ hattē houete ī den endē.

---

1. O. 9, 13. — 2. O. 9, 14. — 3. O. 9, 15. — 4. O. 9, 17. — 5. O. 9, 18. — 6. O. 9, 19.

Dar mete ſterueteu ſe manigen man. de des todeſ mochte wol ſin vntgan,[1])

Oſ he p̄enitēcia wolde untuan. uan ſundē de he hatte getan.

De uer horne uon deme altare. dat ſin de uer ewangeliſtē de kundiget offenbare.

Daz die duuel ſal mit antixp̄o werdē untbūden. vnde betregen de werlt an uer enden.

De lute de he ſa riten mit vvrigē halſbergē.[2]) betekenet manige pine dar ſe ſuln an ne werden.

Daz der roſ houete warē lewē gelich. vñ uzen mūde uoren vur. rog. ſueuel ureſlich.

Daz bezekenet manige píne grot. de die grime lewe de duuel tot.

In eren mūde vñ in erē zagelen waſ ere craſt. dat iſ ere ualſche rete vñ were dach vñ nacht.

De zagele hattē vñ warē ſlangē gelích. de bezekenet den duuel den alden beſwich.

Die betroch unſē uater adam. alſo tot he noch manigen man.

Die hir nicht ne hozet ere[3]) míſſetat. den moz zo der ſele werdē ouel rat.

SEnte iohan de heilige man. eine ſchone ſicht he uernam.

He ſa uan hemele komen éínē engel herlích,[4]) de hatte einen wizzē wolken vmbe ſich.

Vmbe ſin houet ſa he einē regēbogen gan. ſin antlizze waſ alſo de ſūne getā.

V,5a Sine uoze waren alſo eín vurich ſul getan.| He hatte eín boc dat ſa he offen ſtan.[5])

He ſatze ſinen uorderē uot. uffe deſ mereſ ulot.

Den luchteren uffe de erden. wnder ſolde do gewerden.

He reſ lute vñ grime. do quamē ſeuen donre mít grozer ſtímme.

Do ich hatte diz gehort. do wolde ich ſcríuen uort.[7])

---

1. O. 9, 20.— 2. O. 9, 20.— 3. Es ſtand nere (aus ne).— 4. O. 10, 1. — 5. O. 10, 2. — 6. O. 10, 3. — 7. O. 10, 4.

De dinc de die seuen donre mereden biz an den ende.
Do uerbot mir der engel her. daz ich des nuwet tede mer.
De engel die uffe der erden vñ uffe dem mere stunt ne beitede nuwit lanc. he hof uf zo hemele sine hãt.
Vñ suor bi gote de liez gewerden.[2]) beide hemel vñ erden.
Dese zit ne solde nicht iẽmer stan. de dine solden vollen gan.[3])
De sine ꝓpheten hatten gekundiget. alſo wite ſo de werlt stet.
Do quã ein stĩme alzo hant.[4]) vñ hiez mich nemen ein boch uze des engeles hant.
Ich ginc zo deme engelo.[5]) he gaf mi daz boch do.
Vñ hiez mi zo der seluen stunt. daz ich iz eze an minen munt.
Also iz honich were.[6]) an minẽ buche was iz bizzere.
An deser bitternisse hiez he mich gan. vñ hiez mi daz ꝑdigen echter bestan.
Deme uolke vñ der hei[n]denscher deit. vñ ouer al de cristenheit.
Die wizze wolkẽ den de engel hatte umbe sich. Dat is gotes minschet.
De he uan sente Mariẽ untuienc. De regenboge de eme umbe daz houet gienc.
V, 5[b] De bezeichenet de ewigen cronen.| Die he sinen holden gift zo lone.
Na siner ufstãtnisse was he lutter vñ clar. alſo de sunne dat is war.
Sin minscheit was einer vurigen sul gelich wante se iemmer brante. uon des heiligen geistes flammen.
Daz boch daz he inder hãt offen hat. daz was bewilen de beslozene rat.

1. D. 10, 4. — 2. D. 10, 6. — 3. D. 10, 7. — 4. D. 10, 8. — 5. D. 10, 9. — 6. D. 10, 9.

He iſ nu offenbare in aller ſtat. dar mite zeichenete unſ de engel dat.
Do eme de eine voz uf der erden ſtot. vn de andere uſ deſ mereſ ulot.
Do de engel reſ grime. do ludeten der ſiuen donre ſtime.
De engel bezekenet unſen herrē. de ſiuē donre de p̄degere.
Do got p̄digen begunde. mít ſíneſ ſelueſ mūde.
De apoſtole p̄digedē ī den ſeluen ſtūden. Von grozer gnade vn̄ uon deſ heiligē geíſteſ gabe.
Do ich de uorholne dinc wolde ſcriuen. vn̄ der werlt offenbare wiſen.
Do quam de engel geher. vn̄ uerbot iz mer.
Wente ſe níemā wizzen ne mot. Mer de alweldige got.
De engel de ſine hande hoſ ſo ho. vn̄ ſwor bi deme leuēdigen do.
Daz de dīc ſolden werdē gewandelot. dat de warē goteſ wort.
De he wil vollē brīgen. na deſer werlt ende.
Alſe ſuln uernuwet werden. heide hemel vn̄ erde.
De engel dat iſ got. de hat inder hant daz offene boch.
Dat nemet de p̄digere uō ſíner hant. alſe ſe p̄digē ouer al de lant.
V, 6ᵃ Daz wi ton unſe bote mit ḫichte.| unſ nachet dat hemelriche.
Daz ich[1]) daz boch az. daz be zekenet daz.
Daz ich deſe dínc degere ſolde merken. vn̄ nicht uorgezen ī deme herzen.
Daz boch waſ ſozer dan houic an minē mūde. dat iſ de ſoze lere uon gote zo allen ſtūden.
Vn̄ de wi denen vmbe daz hemelriche ſere. daz dunket vnſen buchen bitzere.
Alſe wi ene phendet wider ſinē willen. beide offenbare vn̄ ſtille.

1. Es ist bloß icl geschrieben.

DAr na fa fente iohan. ein herlich munfter ftan.
Dar waf ein altar inne. dar ginc ein vrithof vrone vmbe.
Do quā ein engel al zo hant. vñ tete mir ein lanc riet in de hant.[1])
Vn hiez mich mezzen al dar. beide műfter vñ altar.
Vñ alle de diñe die(nen) got. nicht ne falt du mezzē den urithof.
He if gegeuen der heidenfcher diet.[2]) fene bekennet gotef niet.
Se fuln betreten vñ bewallen de ftat f'one vñ her.[3]) funder zuiuel uierdeha(l)f iar.
fo wil ich en fenden tuene ꝓpheten uil geher. alfo ein fac fint gefcaffen ere cleider.[4])
Se fin uor gote fcone. alfo zuene oley bome.
Se ftat alfo zuene luchtere.[5]) uor gote iēmer mere.
If ieman de en wil fchaden. daz mag ich uer war fagen.
Daz vur fal gan uor eren műde.[6]) vñ uernoren ere uiande.
Se han de walt *die*[7]) dat fe den hemel befluzet.[8]) vnde alfo fie willet dat fe ene uf luket.
V, 6b Se mogen nochten ton mere. fe mogen dat wazzer | an blot kerē.
Alfo fe alle er orkunde han getan. Daz tier daz uō deme afgrunde quā gegan.
hebet weder fe einen grozen ftrit. vñ nimet en beiden den lif.[9])
So ligēt ere lichamē inder ftraze. fe ne tar neman granen laze.
Se fiit manich de fe nie gefach.[10]) alfo ligent fe uerdenhalben tach.
Vñ alfo de fint uorgan. fo fuln fe uf ftan.
So untuorchtet fe alle de fe ligen fan. fo komet ein wolke fan.
Vnde uoret fe zo hemele an richte.[11]) zo er aller ougfichte.

---

1. O. 11, 1. — 2. O. 11, 2. — 3. O. 11, 2. — 4. O. 11, 3. — 5. O. 11, 4. — 6. O. 11, 5. — 7. Durchstrichen. — 8. O. 11, 6. — 9. O. 11, 7. — 10. O. 11, 8. — 11. O. 11, 12.

An der feluen ftunt. quā ein ertbeuinge alfo ungefunt.
Daz dar af ftoruen feuen dufent tot.[1]) Dat ziende teil der ftat uil dar neder oug.
De anderē wurden uō norchtē fo fere. dat fe louetē got unfē herren.
Daz if daz andere we.[2]) daz de arn fo lute fere.
Dat fal alfuf ergan. dat dritte fal nu an gan.
NV uernemet euer al. wo man in dat duden fal.
Daz bethehuf if de criftenheit. daz altar de heilige fcrift.
De fuln mezzen de pdigere. mit den werken vñ mit lere.
De vrithof de dar umbe giet. dat if de uil bofe diet.
De ne wirt nicht[3]) gemezzen. wen er hat got uergezzē.
De zuene pphetin[4]) dat if elyaf. vñ enoch. de fuln ton wūderef genoch.
In der werlde ende. alfo fe got uz fendet.
Alfo ie wol hebet uerftan. daz tier daz uz dē afgrūde quā gegan.
Dat if antixpe die unfalige man. De tōt en manige not. zo leftē| (an).
V, 8ª .....| drake waf ftarc vñ grot.[5]) feuen houete vñ zein horn hatte he oug.
He to mit fime zagele uō hemelriche. daz dritte teil in ertriche.[6])
He wolde uerflukē of iz mochte wefen. daz kint fo if de urouwe were genefen.
Do daz wif def kindef genaf.[7]) al gereite he dar zo hant waf.
De zo deme ouerftē trone uorte daz kint. de urowe ulo vñ wonete fint.
An einer grozen einheit.[8]) de ere got hatte bereit.
Dar folde men fe noten inne. wante an eren ende.
Dit wif de an deme hemele fteit.[9]) de bezekenet de criftenheit.

---

1. O. 11, 13. — 2. O. 11, 14. — 3. Hiernach 2 Wörter ausgeschabt. — 4. Es steht ppletin. — 5. O. 12, 3. — 6. O. 12, 4. — 7. O. 12, 5. — 8. O. 12, 6. — 9. O. 12, 1.

De wirt gecleidet mit der waren ſunne. alſo men ſe doufet ĩdem heiligẽ brũnẽ.
De mane betekenet de werlichen dinc.[1] de uergãclich ſint.
De ſal de ſalige t'eten vnder ſine voze. iſ eme daz *e*melriche ſoze.
So iſ he gecleidet mit der ſũnen herliche. vñ ſchinet ĩ deme hemelriche.
De zuelf ſternen[2] de índer cronen ſtat.[3] de er umbe daz houet gat.
Dat ſin de apoſtele die mit erer lere. hant beuan de criſtenheit zo vnſem herren.
Daz wiſ daz traget daz kint. alſo lange ſo gǒten danken ĩdem herzẽ ſint.
Vñ alſo ſe wil gûter werke geneſen. ſo wil de duuel dar weſen.
Vñ wil de werke uerſluken. mer got de lat er gebruken.
deſ líueſ dat ſe vullen kome. dat iſ ere lieuė ſone.
De geuort wirt uõ ertriche. zo dem hemelríche.
V, 8b Daz wiſ daz dar ulo in dat| ellende. dat ſin de goteſ holden. De hutet añ ere ende.
de wort ĩden leſten ſtũden. na eren lieuẽ kinden.
Daz de drake waſ rot.[4] daz bete(ke)net ouch.
Daz de duuel mit ſinẽ hoten quelete ſere. goteſ holden vñ de martelere.
Daz merket nu zo ſtundẽ. ſine ſeuen houet dat ſin ſeuẽ houet ſunde.
Dar mete bizet he wiſ vñ man. de eme vntwikẽ nicht ne kan.
De moz den tot ane gan. De zein horn de anbouen eme ſtan.
Dar mete he unſ ſtichet ſere. dat iſt de boſe luſt iẽmer mere.
Dar ſule wi uns af brechen. dat ſe unſ nicht ſere ſtechen.

1. D. 12, 2. — 2. Hiernach de inder ausgekratzt. — 3. D. 12, 3. — 4. D. 12, 3.

Sin zagel dat iſ de unreinicheit. dar he manigē mete
uō deme hemelriche weit.
Vū tôt ene ne(r)werdē. hir an der erden.
Do geliedeu waſ de not. do ſa ich indeme himele
ſtorige grot.
Sente m i c h e l mit einer ſchare lof ſam.[1]) vacht weder
einē draken ureiſam.
Vū warf ene uō hemelriche. neder an ertriche.
He ne mach dar nicht mer weder komē.[2]) he ſal hir
beneden wonen.
In deme afgrunde. iēmer ſūder ende.
Vū brinet alſo ein glot. alſo de drake tôt.
Deſe drake iſ geheizen ſa t h a u a ſ. wante he ie weder
got waſ.[3])
He hof haz vū giricheit do he mer wolde. dā he
hauē ſolde.
He wolde weſen gote geliche her. de uil arge l u c i f e r.
Dur den ſeluen ouermot. do uor treif ene got.
Von deme ouerſten trone. vū nā eme de ewigē cronē.
Do de duuel geworfen ||[4])

C.

I, a. In den zuluen ſtunden.[5])
De loueden gode des
Dat he vorworpen was
Dar[6]) vnder den hemelſchen buren
Makede wroghen vū vnſture.
De[7]) was alle hemelſche her vro
Vū leueden eren ſchepper do.
Nu behoue wi immer mere
To biddene vnſen ſcheppere
Dat he vns mit der enghele ſchare.
Vor dem draken de mit vns wonet beware.
Dat de drake an ertrike quam[8])
Dat was em tornich vū gram.

1. D. 12, 7. — 2. D. 12, 8. — 3. D. 12, 9. — 4. Unter der Seite steht .V. — 5. D. 12, 10. — 6. Der? De? — 7. Des? Dê. — 8. D. 12, 3.

He wolde fchaden deme wiue
Vñ volghede er mit nide.
Do gaf men er eynes arnes vederlike[1])
De waren grot vñ rike
Dar zo[2]) mede vleghen zolde
Dar ze got hulden wolde.
An den zuluen ftunden
Let de drake vt zinem munde[3])
En water dat was grot.
Dat zolde deme wiue don zulke not
Dat it ze werede
Dat ze wedder kerede.
Do vorfwalch de erde de vlot.[4])
Des gram dem draken yn not,[5])
Dat em dat wif was entvaren,
Vñ wolde eren konde[6]) fchaden
Vnde gink mit torne fan
Vppe dat zant ftan
Dat in dem mere lach.[7])
Alzus faht Johannes, de it fach.
Dat is in zaghet, dat weyt ik wal.
Dat[8]) betekende de criftenheyt al
De moget de duuel fere.
Der gaf got vnfe here
Twene vederlike
Hiir an ertrike.
Dat is lex vñ gracia.
Recht vñ gnade dar.
Dar met zol ze den duuelen entflen,
Sal er immer gnade fchen.
Dat he let vt zinem munde de vlot
Dat is mangherhande not
Dar he mede meret godes helden
De to dem hemele wolden.
De erde de verzwalch de vlot
Dat ze in der werlt vorwynnet ere not.

1. D. 12, 14. — 2. Statt ze. — 3. D. 12, 15. — 4. D. 12, 16. — 5. fin mot? — 6. d. i. künne. — 7. D. 12, 17.

Vñ vnſeyt de al dor got
Als de erde dôt de vlôt.
Dat he gink vp des meres ſant ſtan
De betekenynghe is alzo ghedan.

A.

VI, 2a . . . . . | manigen martelere.
Daz tier ueret geweldichliche. iz anbetet alle de ſint in ertriche.
Der namē nicht neſint geſcreuē ī hemelriche. de ſint mít eme uerdomet inder hellewize.
De rote drake daz wízt ie wal.[1] daz he[des] duuel bezekenē ſal.
Daz tíer daz uz dem mere quā.[2] dat iſ antixp̄c de unſalige mā.
De wirt geborn uō manne vñ wíue. de ſent unſalich beide.
In der ſtat zobabylonía. vñ wirt gen'otet zo corazaim vñ betſaida.
Alſe ene untſet dat unſalige wif. ſo kumet de ouele geiſt ín eren lif.
Alle boſheit he ene leret. uan allē tugedē he ene keret.
He wirt geborn uon daneſ ſlechte. daz ne horet nicht zo godeſ rechte.
Dan waſ iacobeſ kint eín. de eme de leideſte ſcheín.
Den hez he zo eme gan. vñ ſprach zo eme ſan.
Mín ſone ſal eíme ſlangē glích ·werden.[3] de dar ſlinget uf der erden.
Die mit dem mūde lache ſuar he ſweuet. vñ ídeme zagele uergiſniſſe treget.
Her mete kundigete iacob ſime ſone. daz antixp̄c uō ſime ſlechte ſolde kome.
De ſal de werlt betregen lange. alſo adamen de ſlange.
He macht de werlt uro(.) vñ lachet an ſine landegene. we de ewe getot iſ ín ſinē ende.[4]

---

1. O. 12, 9.— 2. O. 13, 1.— 3. 1. Moſ. 49, 17.— 4. für eide?

De duuel hilſet antixpo dar to. beide ſpate vñ uro.
Vñ pinet dat ſere. dat he de werlt uorkere.
Mít ulende vn uruchtẽ. vn mit grozen giften.
VI, 2b He tot deme uolke groze not. | De goteſ holden ſleit he tot.
He wírt geher vñ geweldich. vñ eme ne iſ níeman gelich.

DAz he ſeuen houete hat.[1]) vñ teín horn dar de cronẽ uffe ſtat.
Daz bezekenet daz eme de uorſten ulizeliche. helſet uerkeren al ertriche.
Daz he iſ alſo ein parduſ getan.[2]) dar umbe ne kan eme niemã untgan.
Daz eme de voze ſin geſchaffen alſo einẽ beren.[3]) dar mite ſplizet he der ſaliger ſchare.
Daz he heuet eíneſ lewen mũt.[4]) dat iſ dat he de werlt uerſluket alle ſtũt.
Mit ſiner gewalt vñ mit ſiner craft. de gote ſolden weſen deneſthaft.
De leide drake gaſ gewalt deme tíere. antixpo dat he eme gelich were.
Deſ uor he tagelíche.[5]) achter deme riche.
Vñ zo uort alle de gote ſit bekant. de heiligen ſcriſt he al uerb'ant.
Daz dat tíer quã an ſolicher bere. alſo eme ein houet gewundet were.[6])
Dat iſ antixpe de trugenere. dat he ſich gelichet unſem herrẽ.
He uerleitet de werlt ſere. ſe wenet he ſi got dur ſine lere.
He tot maníg wunder grot.[7]) vñ uerkeret manígẽ ſtetẽ mot.
He tot daz vvr nõ deme hemele uaren. dar uore ne kan ſich neman bewarẽ.
De bome dot he blogẽ. daz mere ebben vñ ulogẽ.

---

1. O. 13, 1. — 2. O. 13, 2. — 3. O. 13, 2. — 4. O. 13, 2. — 5. O. 13, 2. — 6. O. 13, 3. — 7. O. 13, 3.

He tot maniger hande wunder. de man nicht ſagen ne mach beſunder.
Mer dre dinc ne mach he nicht getō. ne weder dor ere noch dor rom.
VI, 3a He ne mach | nicheinen toden ton uf ſtan. noch nan ſteine brot machen.[1])
noch nā wazzere win. dar mete iſ dat wol ſchin.
daz he iſ ein trogenere. vn̄ nicht gelichet unſē herrē.
Alſuſ tregende ueret he uierde halſ iar. vn̄ dar ouer nuwet mer.
So wirt he uō gote uertûmet. vn̄ wirt eme gelonet.
In der hellewize. von dem aldem biſwiche.
Sin ſelſchaf alle. moz mit eme vallē.
Aller manlich moz dar pine untfan. na dem daz he hir hat getan.
De helle hat pine manichualde. ſe pinet mānlichē na ſinē ſchulden.

DO ſente iohan dit hatte uernomen. do ſa he ein tier uō ertriche komen.[2])
Dat waſ harte ureiſlich. mit zuen horn deme lāme angelich.
Dat ſprah alſo de drake. vn̄ tete alle de ſake.[3])
De daz uordere tier hatte getan. iz tete daz vur uō deme bemele komen ſan.
Vn̄ uor leite manigē man. mit den zeikenē de ſe uō eme ſan.
Daz tier ſprach zo den hir ī ertriche. ſe ſolden eme machen einē glichen.[4])
Iz ſolde hebben wunden. iz ſolde uerberē zo allē ſtūdē.
Daz niemā nuwet ne kore.[5]) noch nicht an ne lope.
He ne hatte ſinē namē an ſiner hant geſcriuen. ofte an ſinē uore houete wolde he leuen.
Sin name hiez ſathanaſ. daz tier uer tiere meiſter was.

---

1. weken: maken? — 2. D. 13, 11. — 3. D. 13, 12. — 4. D. 13, 14. — 5. D. 13, 16.

De erſte drake waſ rot. de dar uor der urowen ſtot.
De andere drake hatte groze craft. dar wider ſente michahel vacht.
VI, 3b Der dritte quā | ze deme mere gegan. dat waſ ein tier ur'iſſam.
De uierde uō ertriche quā geuaren. vñ wolde alder werlt ſchaden.
ne darf
DAr neman dicheinen zuiuel ane han.
Dit tier ne ſi deſ duueleſ bote. de die werlt keret uō gote.
Mit zuen horn glichet ſich dem lāme umbe daz.[1]) dat iz de lute betrege deſte baz.
Iz heuet de ſeluē ſprache vñ tat. de ſin boſe meiſter hat.
De duuel uō der helle. iz ne lezet nemane kopen ofte ſellen.
He ne hebbe uſſe got uerzigen. vnde ſinē namē geſcriuen.
An ſiner uorderen hant ofte houet. vñ ſi an en gelouig.
So moz he ton offenbare vñ ſtille. alle ſinē willē.
Vñ keren ſich uan gote. vñ ſten zo deſ duueleſ gebote.
Alſo deſe ſicht waſ uergan. ſo ſa he ein lam in dem berge ſyon ſtan.[2])
Vñ mit eme uíer duſent. de eme waren wol bekant.
Vñ hundert vñ uierzich dar zo. den waſ geſcreuen do.
Deſ lāmeſ name vñ ſineſ uater. an eren uorehouetē al gater.
Dar horte ich eine ſtimne.[3]) de ludete alſ ein water dat ſere runne.
Vñ alſo mā harſete ſuzeliche. de loueden daz lam ulizeliche.
Mit eime nuwen ſange dat iſ war. de waſ ſoze vñ clar.
Den ſank ne mochte nemā ſingen. mer de mit deme lamme ſtunden.[4])

1. D. 13, 11. — 2. D. 14, 1. — 3. D. 14, 2. — 4. D. 14, 3.

De umbewollē waren komē uā ertriche. zo dem hemelriche.
De solen deme lāme uolgē.[1]) dē iſ iz unuerbolgē.
VI, 4ª Se waren reine uon ſunden.[2]) ſe ne hatten lugen inherzen noch ī munde.
Dar umbe ſint ſe uor deme trone.[3]) vñ louet daz lam urone.
Daz merket wol nu zo ſtūt. de criſtenheit iſ de berch dar dat lam uffe ſtunt.
De groze ſchare de he mit eme ſal han. dat ſit de die criſtenheít hebbet untſan.
Alle de goteſ namē hebbet geſcreuē an ere herze. mit danken vñ mit werken.
De ſtīne de dar wart gehort. dat ſin de g(o)teſ wort.
De tot de p̄digare. ſtille vñ offenbare.
Vnde harſet ſuzeliche. de dat uolc leret ulizeliche.
Vñ e(re) danken dar an keret. dat ſe tōn ſuz ſe leret.
Vñ (dat) nuwe loſ ne kan nicht vvllen gan. wi ne gen z(o) deme lāme uffeu berc ſtan.
Mit allen gutē dingen. ſo moge wi dat loſ ſingen.
Wille wi menliche. d(eme) lāme uolgen ī daz hemelriche.
Dar moge wi w(ol) zo touwen. éſ unſ ūſe ſūde ruwen.
In allē unſē (ſin)ne. daz wi ene wider gewinē.
ob iz unſ alſo ſtat. (alſo) wi ene uerloren han(.)
HIr na ſa ich mítten ī dem hemele ulegen. einen engel. de ſolde de botſc(aſ) driuen.[4])
Daz babilonia geuallen were.[5]) de die w(erlt).. uerdructe ſere.
Mit unkiuſheit vñ mit ouerm(odi)cheít. vñ mit maniger hande boſheít.
Se anbedeten daz tier al zo hant. vñ nam ſin zeichen in de hant.
Se wírt dar umbe pinet mit vure vñ mit ſue(uele.) vñ mít maniger hande ouele.[6])
Vñ ne gewine(t nicheine) reſte mer. wante ſe an bedeten dat ſelu(e ter.)|

---

1. D. 14, 4. — 2. D. 14, 5. — 3. D. 14, 4. — 4. D. 14, 6. — 5. D. 14, 8. — 6. D. 14, 10. — 7. D. 14, 11.

VI, 4b Alſ hebbet goteſ holden dult vn̄ dolen in not. Daz babylonia uiel vn̄ ere ouermuot.
Babylonia bezeikenet uil gwiſſe. allerhande uerdomniſſe.
Dar wi unſ mede uellet hir in ertriche. uō den hogen hemelriche.
Daz deſ tiereſ rat. do wi de dat.
Daz wí eme ſin bekāt. vn̄ ſine zeichen tragen inder hant.
Ne wille wi ūſ nicht bewaren. ſo wil ſe uer drēcken vn̄ ſchaden.
Mit deſer werlde ſuzniſſe. ſo valle wi uil gewiſſe.
Mit ere zo der helle grunt. daz tot ūſ de engel kunt.
he manet unſ ſpade vn̄ uro. daz wi denken dar zo.
(daz) wi mit ere nicht ne uallen. zo der ewigē helle.
(Me)r daz tier ſelue de duuel iſ herre. vn̄ pinet ſe ſere.
(Da)r ne iſ nicht mer wach vn̄ we. deſ unbrichet dar nimmer me.
(D)O ſente iohan hatte geſen. (wo) Babylonia waſ geſchen.
Dat ſe waſ uerdomet. (vn̄) ere waſ gelouet.
Do quā de heilige engel ſan.[1]) (vn̄) ſprach du ſalt ſcriuen iohan.
De ſin ſalich de in gote ſteruen. dene mogē nīmer uerderuen.
(De) ſuln hebben de ewigen reſte iemermere. vn̄ we(ſē) ſunder ſere.
Ere were ſuln en uolgen. vn̄ ſuln (ſe b)ringen.
Zo dem hemelriche. eder zo der hellewize.
De guote were gebent zo lone. de ewigē cronen.
De ouelen de ſin unſe ual. daz wizze wi ſeluē wal.
Dar umbe ſole wi de ouelen miden. vn̄ ſuln de gȯtē (liu)en.
Hir na ſa ſente iohan.[2]) uffe einen wizzē (wolk)en ſizzē einē man.

1. O. 14, 13. — 2. O. 14, 14.

VI, 5a de hatte eine guldíne | cronen an. vñ eine ſcharfe ſuaden inder hant.
Ein engel hiez ene meien gan.[1]) dar he ſa daz corn rife ſtan.
Do ſa ich al zo haut. war ein engel troch eine fegeden inder hant.[2])
De ne ſolde daz nicht uermiden. he ne ſolde de windruuele uer ſníden.
Vñ legen ſe inde brake. dar ſolde men ſe inne zo brechen.
Den he uffe dem wizzē volkē ſa komen. de be zekenet goteſ ſone.
Die hir neder komet in dem leſten tage. vñ uort in ſiner hant eine ſuaden.
De bezeikenet goteſ orteil vñ ſinē zorn. de werlt dat iſ daz rife corn.
De windruuele daz ſin de werc. de man dau inde boako wirf(t).
Vñ drucket dar uz. ouel vñ guot.
Vnde gift lon manliche na ſinen ſchulden. Got gift uroude ſinen holden.
De boſen werdent uerdomet. vñ en wirt ouele gelonet.
Nu denke manlich deſ de zit. daz he dem weize ſi gelich.
Daz he nicht alſo ein caſ uz ulege. ſuenne men ouel vñ gȯt ſal ſcheiden.
He leite hir alſ ſicherliche. daz he dem windruuele geliche.
Wirt de weize z i z a n i s. vñ de windruel l a b r u ſ c a.
Se werdet uerworfen ſchire. men bernet ſe in dem vvre.
Dit endet alſo de ſelue mā. de die ſuaden uorde ī de hant.
NA dem dat diz waſ uergan. do ſa ich indem hemele ſtan.[3])
VI, 5b Síuen engele al zo haut. er aller lich hatte eine | ſchalen an ſiner hant.
Dar waſ goteſ wrake vñ zorn an getan. de índen leſten ziten ſolde vollen gan.

1. D. 14, 15. — 2. D. 14, 15. — 3. D. 15, 1.

Ich ſa inden ſeluen ſtunden.[1]) alſo ein gleſen mere
mit vvre gemenget.
dar ſtunden bi goteſ holden. de daz tier nicht an betē
ne wolden.
Vn̄ ne waſ nuwet lanc. ſene ſungen den ſanc.[2])
Den moyſeſ ſanc ouer dem roten mere. do (got)
drenkede pharaoneſ here.
Do daz lof waſ getan.[3]) do ſa ich indem himelriche
ein mūſter offen ſtan.[4])
Dar gingen uz ſiuen engele reine. mit wizzen cleidē
vn̄ mit edelen geſteine.[5])
Er aller lich. hatte einē gortel herlich.
De waſ van roten golde. nu merket waz dar weſen
ſolde.
Ein der uier tier quā alzo hant. vn̄ tete aller engellich
eine ſchalen an de hant.
Dar waſ manich plage inne behalden. de komen ſolde
den iungen vn̄ den alden.
Do wart daz templū en binnen al ein rŏc. dar ne
kunde nemā iu komen oug.
Er de plage were vollen gan.[6]) de die engele ſolden
beſtan.
Ein ſtīme gebot den engelen haſteliche. dat ſie die
plage brechten in ertriche.
De erſte engel ne beite nicht lanc.[7]) he machete uil
wundē al zo hāt.
Vn̄ manich ſer. den: die an gebetet hattē daz tier.
Vn̄ ſinen namen ſcriuen. vn̄ ſich zo eme hattē ge-
uligen.
De ander engel brachte eine plage grot.[8]) he mache[te]
daz mere al ein blot.
VI, 6ᵃ Daz dar leuende | inne waſ daz moſte ſteruen. vn̄ al
uerderuen.
Die dritte dere michele not.[9]) he machete de brunnen
vn̄ de wazzere al ein blot.

1. D. 15, 2. — 2. D. 15, 3. — 3. D. 15, 3. 4. — 4. D. 15, 5. — 5. D. 15, 6. — 6. D. 15, 8. — 7. D. 16, 2. — 8. D. 16, 3. — 9. D. 16, 4.

Vn̄ ſprach do mere.[1]) got were eín recht richtere.
Ouer do die ſine holden hatten gemartelot. dar umbe worde ere wazzere eín blot.
Ein engel ſprach uon deme altare do.[2]) iz ſolde komen alſo.
De uierde machede de pine. mít dem ſunnē ſchíne.
Se waſ heiz iemmermere. vn̄ uerdurede alle díne ſere.
De uiſte brachte eíne plage. ureiſliche.[3]) he machete de meiſtere deſ tiereſ riche.
Von unſinne zo bizzen ſe ere zungē. wante ſe got uerſmaden to allen ſtunden.
Die ſeſte engel brachte eíne pine grot.[4]) de drugete eufraten de grozen ulot.
Dat man druchuoze mochte dar ouer gan.

A.

do ſa ich iohan.[5])
Vze deſ draken mude vn̄ de tíereſ ureiſlich.
dre ouele geiſte uaren uorſhen gelích.
ſe taden zeichene grot.[7])
ſe ſameneden de uorſten vn̄ de konīge oug.
Zo dem grozen tage
den de alweldige wolde habe.
De komet alſo ein dief.[8])
de dan wachēt de ſin eme lief.
Vn̄ de hebbet ſolike cleider an.
dat ſe mít eren mogen in ſíne brutlouſt gan.
De ſiuede quā in den hemel grímme.[9])
zo hant quā uon deme trone eín ſtīme.
De ſprach iſ iz getan.[10])
do quā de bliſme vn̄ de donre gan.[11])

C.

Do ſach ik vt des draken munde dan[5])
vn̄ des deres vreſlik
Dre ouele gheyſte varen vroſcenlik[6])
De deden tekene grot[7])
De ſammelden de koninghe vn vorſten ok
To den groten daghen
Den de alweldighe got wolde hauen.
De komet als en def[8])
Den de waket de zint em lef.
Vn̄ de hebbet alzulke cleyder an
De ſe an ſiner brutlacht moghen ſtan.
De ſeuede quam an deme heuene grymme.[9])
To hant quam van den torne en ſtemme
De ſprak it is ghedan.[10])
De quam de blixeme vn̄ donre gan[11])

---

1. D. 16, 5. — 2. D. 16, 7. — 3. D. 16, 10. — 4. D 16, 12. — 5. D. 16, 13. — 6. Hdſchr. vroſtenlik. — 7. D. 16, 14. — 8. D. 16, 15. — 9. D. 16, 17. — 10. D. 16, 18. — 11. D. 16, 18.

Die heidenen ſtete uilen dar nider.
de hagel quā ſide(r.)|
VI,6ᵇ Vnde tede en ſoliche not.
daz ſe got uerſmaten oug.

Deſe bezeichenūge iſ getan.
alſo ie hir ſuln uerſtan.
Die ſiuen engele ſin de p'digere.
de alle tage kundiget vn̄ leret.
Daz got ſinen zorn zo leſten wil wreken.
ouer alle de die ſin bot breken.
De ſulen zo iungeſten manige plage liden.
de hir nu eren willen driuen.
Daz gleſene mere dat mit vvre gemenget iſ.
dat iſ de heilige toufe uile, gewiſ.
Daz vvr iſ de heilige geiſt.
de lutteret unſ inder toufe alreſt.
Von allen unſen ſunden.
de bi dem mere ſtunden.
Dat ſin de ere criſtenheit haldent iem' mer.
vn̄ nicht ane betent daz tier.
Noch in em nicht gelouuet.
noch ſineu namē nicht ne ſcriuen an ere uore houuet.
Se ſuln louen iemermere.
got unſē herrē.
Alſo ene moyſeſ tede indem roten mere.
do he drenkede pharaoneſ here
Daz bethehuſ dar de engele quamē uz gegan.
dat iſ de criſtenheit al ſunder wan.
Se p̄digete ouer al ertriche.
der werlt gemeinliche.

De heydenen ſtede villen darnedder
De hughel de quam ſedder
Vn̄ dede ene grote not
Dat ze got uorſmaden ok.

Expoſicio.

Deſſe betekeninghe is ghedan
Alzo gij hiir zolen verſtan.
De ſouen enghele zint de .vii. predikere
de alle daghe kunghet de lere
Dat got zinen torn to leſten wil wreken
ouer de de zin bot breken.
De zolen menghe plaghe liden.
De hiir na erem willen driuen.
Dat gleſene meer do mit vu°ren
Dat is de hilghe gheyst al wis
Dat vur dat is de hilghe gheſt
De lutteret vns an der dope aller erſt
Van al vnſeu zunden.
De by dem mere ſtunden
Dat zint de by dem louen bliuet iummer mere
vn̄ nicht an bedet de dere
Noch nicht an em en louet
Noch ſinen nomen ſcrivet an ere vorhouet.
Se zelen louen iummermere
An got vnſen heren
Als Moyſes dede in dem roden mere.
Do he drenkede Pharaonis her.
Dat bedehus dar de enghel quam vt gan
Dat is de criſtenheyt al zunder wan.
De predikere ouer al ertrike
de werlt menlike

Se warē lutter vñ reine.	Se waren lutter vñ reyne
vñ glichet dem edelen. steine.	Vñ liket deme edelen steyne.
De die zuo wende zo gatere zuit.	De twe wande te zamende tet
de heidenschaf vñ de indeschen diet.	Betekent de heydenen vñ dat iudesche det
Got selue is de winkelstein.	*Dat* zuluuen is de winkelsten.
de brachte de zuei ouer ein.	De bracht do twe ouer en

(A.)

In den seluen stunden. do ene de hirte[1]) vñ de dre konĩge vvnden.
Inder cribben vñ ĩ der stat zo bethlehem. dar quamen se alle ouer ein.
Vñ bekantē eme des. dat he konĩc vñ herre was.
Ouer al de dĩne. de ĩu |. . . . . che sint. |[2])

VI, 7ᵃ Daz ere gortele waren uon roten golde. daz is de wisheit de enbinnē[3]) vñ buten schinen solde.[4])
Mit lere vñ mit werken. dar se de werlt mite solden sterken.
Daz tier daz en die guldinē shalen gaf. dat is de groze gotis craft.
De shale be zekenet gotis orteil' na rechte. dar is ĩnne beide hoffenũge vñ vorchte.
Wi suln hoffen zu dem hemelriche. vñ urochten uor de hellewize.
Wille wi gote wesen vndertan. so moge wi der plage wesen an.
Ne wille wi oug unse broche nicht be denke. so moze wi gotis zorn uzer shalē drinke.
De erste engel de dar machete de seren wunden. dat sin de ungebozten sunde.
De stinket uor gote iēmer mᵉ. vñ machet de sele ser.
Die man de se nicht ne hot. de steruet ewiliche tot.
Dat daz mere is also ein blot. dat is der werlde vnstete mot.
De bliuet inder grozen vnsteticheit). de uerluset daz ewige lecht.

1. hirce steht. — 2. Dieser kleine Zeilennachtrag ist halb weggeschnitten. — 3. Hiernach ein Wort weggeschabt. — 4. O. 15, 6.

Daz blot daz die brūnē machete rot. de be zekenet de ualſchen ꝓpheten oug.
De mit erer unrechten lere. die rechtē ſcrift ualſchet vñ uerkeret.
Got iſ die ware ſunne. de deſ zuiuelen de ſin dumme.
De ſuln durē vñ uerbrinen. in der ewigen ſlammē.
Deſ nicht ſolde geſchen. of ſe ſich helden in daz ware ſunnē ſchín.
Daz wizze ie alle wol dat daz tier den duuel bezekenē ſal. |
VI, 7b Suſ riche iſ de helle vil gewiſſe. dar iſ iamer vnde duſterniſſe.
Vñ grot ſer zo allen ſtunden. uon zanſlagene bizzent ſe ere zungen.
Wante ſe an got nicht gelouueten. de wile dat ſe leueten.
Daz eufrateſ drugete de ulot. dat iſ dat uer gíne die groze ouer mot.
Den de uon babylonía taten. goteſ holden uro vñ ſpate.
Vñ wereten en den wec zo dem hemelriche. den uaren ſolde arm vñ riche.
Do de ulot waſ uer druget vñ uergan. do mochtē ſe drugeſ uozeſ gan.
De duuel iſ dem draken gelich. de die dre ouele geiſte uze ſinem munde liez.
De ſin den uorſcen[1]) dar umme glich. dat ſe ludet unnuzze alle zit.
Se ladet mit *o*ren *ro*chte uorſten zo den grozen tage. zo erer uer domniſſe dat ſi iu warliche ge ſaget.
Vnſ ſaget ſente iohan. dat ſi ein ſalich man.
De wache in deme tage. vñ ſo uile cleider haue.
Dat he ſine ſhemede hute dar. dat ſe nicht ne werde offēbar.
Domeſtach kumet alſo ein dieſ geuaren. dar ſich nemā kan uore be waren.

---

1. Es steht uorſten.

De flefet zo allē ftunden. an finen grozen funden.
Komet de tot alfo ein dief dar en binnē. fo fal he def wol werden innen.
Dat he haz gewachet hauete. de wile dat he leuete.
De wachet an gutē werken. dat fule ie wol merken.
Daz de if ein falich man. he fal dif recht guot lon untfan.

IV.

1. Unter Hoffmanns Blättern befindet sich (XX, 14) noch ein Pergamentblatt des 14. Jhd. mit großer Schrift auf 4 Spalten, das eine Klage des Sathanas über die Minne (Gottes), die ihn getäuscht habe durch Christi Geburt von einer Jungfrau, zu enthalten scheint. Die obere Hälfte ist weggeschnitten.

a)	b) Do . . . . fi ze helle kvmen [1])
. . . en.	von der wír me han vernomen
. . . .	Was fi wunders hat geftalt
(d)irre zit.	Beide mit macht vnd mit gewalt
. . . .	Ich weíz vil wol daz ich fí fach
. . . .	Do man mír dí helle brach
dvlt	Si was mít íenem kvmen dar
vlt	Zv aller vorderft an der fchar
. . .	Der mit gewaldeclicher hant
-wen	mich fo uefteclíchen bant
. . . .	daz ích fit nimmer me vorwant
pracht	Mich dvnket an mínen finne
-den	dort halde ovch dí mínne
fchaden	Mit ír fchare harte breit
(fa)thanas	von der mír maníc herzeleít
ent was	Bí mínen zíten ift gefchen
an tv	des mac ích wol von warheit íen
zv	al da ích wol von warheít íen
r kvmen	daz mír daz leít von ir gefchach

1. Weggeschnitten.

c) vnd irs geflechtes alfo vil	Dirre
ane maze vnde ane zil	vnd fch—
Daz alles von der felben vart	Do welle—
zv male mír genvmen wart	Danne v—
Diz fchvf fi fo mít líften	Dar nach
daz wír des nícht enwíften	daz er fi
Vur war daz fin ein maít genas	Do fal—
vnde ín welcher forme er kvmen was	daz ift—
So lange vntz an di felbe(n) ftvnt	vnd w—
daz er blvtíc vnd wunt	do hete
vur vnfer herberge quam	vnd gir
vnd alfo fchíre ich daz vornam	zv hand—
Vnd ích daz rote cleít gefach	was cl—
do dachte ích fan daz íener fprach	vnd an
Der gar eín cleffere was	vnd an
dírre y f a y a s	vnd ich
Der faíte víl von finer kvnft	daz zeich—
vnd ovch von fíner fígenvmft	do wart

2. In einer Handschrift, welche Freiherr von und zu Aufseß mit zur Versammlung der Geschichts- und Alterthumsforscher zu Dresden brachte (Gregor's des Gr. Moralia in Job. libr.), stehen folgende Reime von der Seele:

Ja diu fele adel fro̊e diu get u for den ir diue. der ligham | ift der fele chamer wip er mac ir uerlifen den ewigen lip | diu fele fhol ir felber ratent al ghut der diue gebitent fhu | fhol irfterbin der diu chint diu def lichamen ub°luu wrc fint | fhu fhol edelu chint ghewinnen difhu mugo cedem gotef erbe brigen ||

3. In einer andern Handschrift Desselben stehen die mehrbekannten Alphabete verschiedener Sprachen (Primo omniū littere linguar̄ a moyfe inuente fī), wonach die hebräischen, griechischen, lateinischen ABC, auch die Zahlen[1]), endlich die s. g. markomannischen oder normannischen Runen folgen, nach den bekannten Worten des Hrabanus Maurus: Litteraf g'by utunt' marco-

1. Die griechischen Zahlen heißen hier: mia. dia. tria. teffera. pente. exa. epta. ogda. nia. deca. ecofi. trinti. ferenta. pententa. exenta. eptenta. ogdenta. enianenta. ekaton. diacufin. triacufin. tetracufin. pentacufin. exacufin. eptacufin. ogdacufin. niacufin.

mani q^s normannos uocam^s infra scriptas habem^9 a q^ib^9 originē qui t^heotiscā locunt^r linguā trahunt. cū q^ib^9 carmina sua incantationesq; ac diuinationes[1]) ꝓcurant q^i adhuc paganoꝝ ritu inuoluunt^r.

Die darnach abgebildeten Runen heißen hier also: asc. birith. chen. thron. ehc. fech. gibul. hagal. his. *glic*. lagu. man. not. othil. perch. chon. rehith. sugil. tac. hur. helac. hurn. ziu.

4. Derselbe brachte auch mit zwei schöne Bruchstücke einer Pergamenthandschrift der Klage, zweispaltig geschrieben, also achtmal 52 Zeilen gewährend und die Lachmannschen Doppelzeilen 538—741 umfaßend, die ich abschrieb und von der Hagen zur demnächstigen Besprechung übergeben habe. Seitdem haben sich auch noch vier, zu senkrechten Streifen durchschnittene Blätter des von derselben Hand geschriebenen Nibelungenliedes dazu gefunden. Alle sechs Blätter sind so eben in dem wieder aufgelebten Aufseßischen Anzeiger für Kunde „der deutschen Vorzeit" 1853 St. I, S. 10—12 vorläufig näher beschrieben worden.[2])

5. Unter Meusebach's Pergamentbruchstücken befinden sich 2 zusammenhangende breite Blätter einer sehr verschwenderisch geschriebenen Pergamenthandschrift des Otnit (des ganzen Heldenbuches?), die mehr zu den Pfälzer Handschriften Mone's als zur Wiener Handschrift Ettmüller's neigen.[3])

6. Bei Köpke's Passionale ist S. VI. VII. XIII. eine Pergamenthandschrift desselben übersehen worden, die wenigstens 29 Heilige (von Christophorus bis Katharina) auf 188 Bl. in 31,600 Reimzeilen umfaßt. Sie befindet sich zu Schwerin und ward 1840 von Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für meklenburgische Geschichte (V, 207) besprochen, wobei schon damals auf die Stuttgarter Handschrift (Köpke S. VII) verwiesen ward, die in Graffs Diutiska (3, 67—68) aufgeführt war.

7. Das in denselben oben genannten Jahrbüchern des Vereins für meklenburgische Geschichte VII, 225 mitgetheilte Pergament-

---

1. Hier fehlt das gewöhnliche significare.

2. Hab' ich vollständig herausgegeben, mit einem Schriftbilde, im Monatsberichte der Berliner Akademie der WW. und daraus im besondern Abdruck. H.

3. Sie gehören zu meinen Blättern des Otnit (Grundriß S. 6), sowie meine seitdem gefundenen Blätter des Wolfdietrich. Beide sind die nächste Quelle Kaspars von der Roen, in meinem Heldenbuche Th. 2. H.

bruchstück, worin die Namen **Antiffan von Scozzen, Beamunt de marfcalc, Gervalch, ...ogotes owe is fe** (die Stadt) genant, vorkommen, soll noch nachgewiesen werden. Benecke's mittelhochd. Wörterbuch, das sich bei Aufnahme von Eigennamen des karolingischen Sagenkreises entschlagen hat, gibt keine Auskunft.

8. In der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde (Jena, Frommann 1852) I, 53 hat H. Rückert Bruchstücke in thüringischer Mundart mitgetheilt: **Eya liebe kunigin** rc. und **Nu clage ich dir die brechin min.**

9. Im Archive des Vereins für Niedersachsen (Neue Folge: 1851) hat Gödike S. 179 über Reinfried von Braunschweig gehandelt, S. 282 Reimsprüche Freidanks rc. an einem Hause mitgetheilt.

10. Im Archive des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg (Würzburg 1851) II, 23. S. 1—66 hat Ruland die bekannte s. g. Würzburger Pergamenthandschrift der Münchener Universitätsbibliothek ausführlich geschildert.

11. In der **Antiquar Tidfkrift udgivet af det koniglike Nordifk Oldfkrift felfkab** (Kopenhagen, 1850) I. theilt Hammersheimb **Færœifke Kvæder** zur Hervararsaga mit.

IX.

Urtheile provenzalischer Dichter über Sprache und Sitten der Deutschen.*)

Die provenzalischen Verse, in welchen deutsche Sprache und Sitten erwähnt werden, verdanke ich Herrn Dr. Mahn, welcher die Lieder, aus denen sie entnommen sind, bei seinem neulichen Aufenthalt in Paris vervollständigt hat, und diese Verse anfänglich in unsrer Deutschen Gesellschaft selbst in prosaischer Uebersetzung vortragen wollte, mich aber dann aufforderte, sie im Sylbenmaaß der Urschrift zu übersetzen und so mitzutheilen.

Es sind nur zwei aus wenigen Versen bestehende, aber doch keine unwichtigen, wenn gleich nicht unbefangene, sondern bittere Aeußerungen enthaltende Stellen, und zwar von demselben Dichter, Peire Vidal, der zu Ende des zwölften und zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts lebte; und aus dem ganzen bis jetzt bekannten Vorrath provenzalischer Gedichte möchte sich, außer einer dritten Stelle, die ich nebenbei erwähnen werde, kaum noch mehr Ausbeute dieser Art gewinnen lassen. Das könnte auf den ersten Anblick befremden, da die Provence nicht fern von Deutschland, ja besonders zu damaliger Zeit fast als ein Grenzland betrachtet werden konnte, erklärt sich aber dadurch, daß die Provenzalen mit den Deutschen wenig in Berührung kamen.

Die Verse des ersten Liedes sind nun folgende:

Ihr Deutschen, niedrer Sinn,
Frech, ruchlos, wohnt euch inn',
Und wer sich euch gibt hin,
Leid wird ihm statt Gewinn.

*) Vorgelesen in der Deutschen Gesellschaft am 27. Nov. 1851.

Die des zweiten Liedes lauten:

Die Deutschen find' ich grob, find' ich gemein.
Legt ihrer Jemand sich auf Höflichkeit,
Zum Sterben lang wird Allen dann die Zeit.
Und ihre Sprache geht zum Ohr uns ein
Wie Hundsgebell. Nicht Herr möcht' ich deßwegen
Von Friesland sein; dann hört' ich immerdar
Die Kläffer; der Lombarden frohe Schaar
Lob' ich und meinen blonden Schatz dagegen.

Die vier Verse des ersteren Liedes sind die Schlußzeilen desselben und zugleich die zweite Hälfte des sogenannten Geleits, in dessen erster Hälfte das Gedicht angeredet und an den König Peter von Aragon geschickt wird. Diese letzten hier mitgetheilten vier Schlußzeilen beziehen sich nach Diez in dessen „Leben und Werke der Troubadours" auf die Undankbarkeit der Deutschen gegen lombardische Städte. Vidal zeigt sich hier wie anderwärts als Gegner der Deutschen, und dieß war die Wirkung seines Aufenthaltes in Italien, wo Kaiser Heinrich VI. Freunde wie Feinde mit grausamer Staatskunst gemißhandelt hatte. Sein Urtheil über den deutschen Charakter ward also hiedurch hervorgerufen, das er dann in einem an die Pisaner wegen eines Sieges über die Genuesen gerichteten Liede, in welchem sich die acht zuletzt mitgetheilten Verse befinden, noch stärker wiederholt, und dabei Friesland, weil dieß Land wegen seines Reichthums unter den deutschen Ländern sich auszeichnete, hervorhebt, wie denn auch ein anderer provenzalischer Dichter, Bernart von Ventadour, von den „reichen Friesen" spricht. Wie unrichtig das Urtheil Vidals über den deutschen Charakter im Allgemeinen ist, verdient übrigens keine Widerlegung, da die deutsche Treue im Mittelalter sprichwörtlich war.*)

*) Beiläufig bemerke ich, um die Urtheilsfähigkeit Vidals noch mehr in Zweifel zu ziehen, daß derselbe, obgleich einer der fruchtbarsten, vielseitigsten und besten Troubadours, doch zugleich einer der größten Sonderlinge war, und seine Eitelkeit, seine Selbstverblendung, besonders mit Rücksicht auf seine Unwiderstehlichkeit bei den Frauen, und auf seine Tapferkeit, sich bisweilen zur wirklichen Verrücktheit steigerte. Er sagt in einem seiner Gedichte: „Wenn ich bewaffnet zu Rosse sitze, so zertrete und zermalme ich alles, was mir im Wege steht; hundert Ritter habe ich ganz allein gefangen, und hundert anderen die Rüstung abgenommen; hundert Frauen habe ich weinen, und hundert andere lachen und scherzen gemacht." Ein paar einzelne Züge seiner Verrücktheit sind folgende: In Cypern, bis wohin er den König Richard Löwenherz auf einem Kreuzzuge begleitete, vermählte er sich mit einer Griechin und kehrte sofort nach Europa zurück.

Eher scheint seine Schimpfrede auf deutsche Sprache und deutsche Sitten Widerlegung oder doch Beschränkung und Berichtigung zu fordern. Was nun die Höflichkeit oder feine Sitte des Umgangs betrifft, so standen die Deutschen darin den südwesteuropäischen Völkern unstreitig nach, wie denn die Wörter Courtoisie und Galanterie Letzteren angehören. Noch im 16. Jahrhundert setzt Erasmus von Rotterdam in dem höchst launigen und witzigen Gespräch: „Diversoria,“ das die Aufnahme Reisender in einem deutschen Wirthshause auf dem Lande betrifft, die deutschen Sitten, freilich mehr in Bezug auf die mittleren und niederen Volksklassen, den französischen weit nach; und wer jemals auch in unsern Tagen in einem dörflichen Wirthshause Abend und Nacht unter Bürgern und Bauern, Fuhrleuten und Knechten, Juden und Christen auf Bank oder Stroh hat zubringen müssen, wird des Erasmus Beschreibung noch jetzt ziemlich anwendbar finden. Erasmus hat auch die Trunkenheit nicht vergessen, die nicht minder Dante im Inferno den Deutschen zuschreibt, indem er sie im 17. Gesange lurchi (Schlemmer) nennt. Dieses Lasters wird hier nicht gedacht, desto beißender aber der Sprache, die auch der Provenzale Peire de la Caravana eben so bezeichnet: „Die Deutschen, — sagt er, — mit ihrem Kauderwelsch bellen wie die Hunde.“ Und nicht minder ungünstig lauten frühere und früheste Aeußerungen. Pomponius Mela, der römische Erdbeschreiber im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt, sagt, daß ein römischer Mund die deutschen Wörter kaum aussprechen könne, und Nazarius, drei Jahrhunderte später, versichert, der Klang derselben errege Schauder. Wenn man hiebei auch den damals überhaupt verweichlichten Griechen und Römern kein unparteiisches Urtheil zutrauen darf, und wenn auch Karls V. Witzwort, daß er mit seinen Pferden deutsch spreche, nicht von großer Bedeutung ist, so setzt doch auch ein Neuerer, Jenisch, in seiner 1796 erschienenen philosophisch-kritischen Vergleichung und Würdigung von vierzehn älteren

---

Man wußte ihn zu überreden, seine Gattin sei eine Tochter des Kaisers von Constantinopel und gebe ihm Ansprüche auf den kaiserlichen Thron. Diese Ansprüche beschloß er zu verfolgen; er sparte jeden Pfennig zur Ausrüstung einer Flotte, nahm einstweilen das kaiserliche Wappen an, ließ sich Kaiser benennen, und bediente sich eines Thrones. — Einer andern Dame wegen, mit Namen Loba (Wölfin), ließ er sich Wolf nennen, kleidete sich in einem Anfall von Wahnsinn in ein Wolfsfell, und ließ sich von den Hirten mit Hunden jagen, wäre aber beinahe todtgebissen.

und neueren Sprachen, einer gekrönten Preisschrift, die deutsche Sprache hinsichtlich des Wohlklanges nicht nur den übrigen germanischen, der dänischen, schwedischen, englischen und holländischen, sondern auch den sämmtlichen slavischen Sprachen nach. — Nehmen wir also dem Troubadour seine Vergleichung nicht übel, obgleich doch zu seiner Zeit, die Zeit der Hohenstaufer, die deutsche Sprache einen größern Wohlklang hatte als jetzo! Trösten wir uns mit den höheren Vorzügen, welche der deutschen Sprache vor vielen eingeräumt werden müssen, der Ursprünglichkeit, dem Reichthum und Nachdruck, der Freiheit in der Wortstellung und Bildsamkeit! Streben wir aber unsere Sprache wohllautender zu machen, d. h. soweit es mit dem Geist, mit der Eigenthümlichkeit derselben vereinbar ist, durch Abschleifung, durch Unterdrückung harter und hauchender Laute, durch Verringerung der Mitlauter, ihr das Mißlautende so viel wie möglich zu benehmen.

K. L. Kannegießer.

X.
Ableitung und Verdeutschung.

1. hunsl von A. Kuhn.

Die etymologie des goth. hunsl, welches in den bedeutungen θυσία, προςφορά, λατρεία auftritt, ist seit lange das kreuz der etymologen gewesen und Grimm sagte noch in der mythologie, daß er die wurzel des wortes nicht errathe; Maßmann dachte an hinthan capere, Graff an wurzel hu und kam somit wie ich glaube dem wahren ursprunge des wortes am nächsten, allein bei seiner ableitung erklärten sich wohl das ags. hûsel engl. housel, aber das n des goth. wortes sowie das des abtn. aschw. hunsl, nbf. hûsl mußte bedenken hervorrufen, da ein solcher einschub eines n durch nichts gerechtfertigt schien. Ich versuche die geschichte des wortes weiter hinaufzuleiten und hoffe so zu einem befriedigenden ergebniß zu gelangen.

Ich habe kürzlich an anderem orte (zeitschr. f. vgl. sprachforschung II, 455) einige deutsche stämme besprochen, deren auslaut ein n zeigt, welches sich durch vergleichung mit den verwandten sprachen als ein ursprünglich der wurzel nicht angehöriges ergiebt. Mehrere wurzeln bilden nämlich im sanskrit, griechischen und lateinischen ihr präsens und imperfectum von einem durch n erweiterten stamme, wogegen in den übrigen temporibus die reine wurzel ohne dies n wieder hervortritt. Diese erscheinung zeigt z. B. die skr. wurzel ar, griech. ὀρ, die in jener sprache ihr präsens ṛṇómi bildet, in welchem sich die wurzelsilbe ar zu ṛĭ geschwächt hat wegen des auf der zweiten silbe stehenden accents, der zugleich die verstärkung

der ursprünglich nu lautenden silbe zu no hervorgerufen hat. Diesem ṛṇomi steht das griechische ὄρνυμι zur seite, in welchem umgekehrt die erste silbe die vollere wurzelform bewahrt hat, da auf ihr der accent ruht, während die anhängungssilbe nu sich nach durchgreifendem griechischen lautgesetz zu νυ gestalten mußte, da im allgemeinen skr. u durch griech. υ vertreten wird. Im aorist dagegen zeigen beide sprachen in voller übereinstimmung die wurzel ohne jene stammerweiterung z. B. in den sich genau entsprechenden formen der 3. pers. sg. ârta und ὦρτο. Neben jenem skr. ṛṇomi bestehen nun noch gleich gebräuchliche präsensformen ṛṇâmi und ṛṇvâmi, von denen erstere sich besonders häufig mit der bedeutung fließen, fließen laßen findet, also dem goth. rinnan nhd. rinnen entspricht. In diesen hat sich nun aber das n unlösbar mit der wurzel verbunden und ein gleiches ist bei einigen anderen wurzeln geschehen, wie ich am angegebenen orte gezeigt zu haben glaube.

Im prakrit, der uns vorzugsweise in den dramen erhaltenen volkssprache der Inder, haben nun die der genannten kategorie angehörigen verba ganz in derselben weise wie in den deutschen sprachen das ursprünglich auf präsens und imperfectum eingeschränkte n in die bildung der übrigen tempora mit hinübergenommen und außerdem ist diese bildung auch bei einigen wurzeln eingetreten, bei denen sie im sanskrit noch nicht auftritt; zu diesen gehört namentlich die wurzel hu, die im skr. ihr präsens ǵuhomi im pkr. dagegen huṇâmi bildet. Was die bedeutung dieser wurzel anlangt so ist sie im skr. und pkr. übereinstimmend opfern; das griechische χέω, das wie der epische aorist ἔχευα zeigt für χεύω steht, sowie das gothische giutan, deßen wurzel durch t erweitert ist, zeigen aber, daß der ursprüngliche begriff des wortes gießen war, daß die Inder mithin zunächst damit nur die trankspende bezeichnet haben können. Diesen begriff zeigt denn auch zu weiterer bestätigung das von derselben wurzel abgeleitete wort für die trankspende bei Indern und Griechen, nämlich skr. homa, gr. χεῦμα, die sich beide genau entsprechen.

Kehren wir nach diesen auseinandersetzungen zu unserem gothischen worte zurück, so schließt es sich seiner bedeutung nach klar und unbedenklich an jenen im prakrit erhaltenen stamm huṇâmi an, von dem es mittelst des suffixes sl gebildet ist wie threihsl von treihan drängen, = unserm nhd. drangsal, skohsl von ahd. skiuhan scheuen,

scheuchen, = unserem nhd. scheusal, und wir sehen das n des erweiterten stammes grade so vor diesem suffixe auftreten wie bei einer ableitung von dem oben besprochenen rinnan, nämlich bei nhd. rinnsal, welches schon im altn. rensl auftritt. Die bedeutung von wurzel hu im skr., hunâmi im prakrit ist dann auch wie die von hunsl nicht auf das trankopfer beschränkt, sondern bezeichnet opfer jeder art. Wenn demnach begriff und laut unserer ableitung entschieden zur seite stehen, so darf doch nicht unberücksichtigt bleiben, daß das gesetz der lautverschiebung an dem anlautenden h nicht durchgedrungen ist, denn nach ihm müßte die gothische form gunsl lauten. Allein hierbei ist zu erwägen, daß das skr. h in den meisten fällen kein ursprünglicher consonant ist, sondern meist nur als der rest einer einst vorhandenen aspirata der verschiedenen mutae auftritt und zwar in den meisten fällen als überbleibsel eines alten gh (vgl. z. B. goth. maihstaus κοπρία skr. mehati, effundit, mejit mit skr. megha nubes u. a.); nun zeigen aber die deutschen sprachen, daß wo die reine aspirata h einmal sich entwickelt hatte, keine weitere lautverschiebung eintrat, wie z. b. goth. haban, bereits unverschoben gegen lat. habere, durch alle deutschen dialecte sein h bewahrt. In gleicher weise steht dem skr. hṛd, hṛdaya das herz, gothisches hairtô mit gleichfalls anlautendem h, also unverschoben, zur seite, und auch hier bewahren sämmtliche dialekte das h. Aus dem letzteren sanskritworte geht aber zur genüge hervor, daß bereits in ältester zeit im gothischen wie im sanskrit sich die reine aspirata h aus mutis entwickelt habe, denn das lateinische und griechische zeigen in cor und καρδία noch die muta an der stelle desselben, demnach darf man kein weiteres bedenken hegen, daß auch hunsl gleichen stamm wie hunâmi habe.

Nun hat man aber zur skr. wurzel hu und zum griechischen χέω bisher stets das goth. giutan unser nhd. gießen gestellt und wie ich glaube mit recht, indem man eine nicht seltene wurzelerweiterung durch t annahm. Soll nun die sanskritwurzel hu im gothischen eine doppelte vertretung haben, eine mit verschiebung des anlauts und eine ohne dieselbe? Ich trage kein bedenken die frage mit ja zu entscheiden. Wir finden nämlich mehrfach bei wurzeln, die mit aspiraten beginnen, daß sich im laufe der zeit verschiedene wurzelformen zugleich mit veränderter bedeutung bilden, so tritt z. b. im sanskrit der Veda's die wurzel bhar mehrfach in der blos aspirirten

form har mit der bedeutung bringen auf, während sich in späterer zeit beide fest gesondert haben und bhar, unser gothisches bairan, lat. ferre, griech. φέρειν tragen, bringen, har dagegen davon tragen, wegnehmen, rauben heißt und das griech. αἱρεῖν sich zur seite stehen hat. Eine gleiche entwicklung nehme ich bei der wurzel hu an, als deßen älteste form ghu anzusetzen ist, wie χέω und giuta beweisen, das dann nach regelrechter lautverschiebung für die sinnliche und ursprüngliche bedeutung und mit der erweiterung durch t sich zu giuta gestaltete, während der rest der ursprünglichen aspirata gh, nämlich die reine spirans h, sich in hunâmi, goth. hunsl, erhielt und für diese wurzelform die verengerte bedeutung des opferns, die aus der bedeutung der trankspende hervorging, behielt. Für diese bedeutungsentwicklung sprechen denn auch noch ganz besonders die ableitungen unhunslags unversöhnlich und hunsljan opfern, durch welche Ulfilas das griechische ἄσπονδος und σπένδειν übersetzte.

---

2. Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Namens Hamburg.

Bey Gelegenheit der Untersuchung über den Ursprung und die Bedeutung des Namens Preußen hatte ich im Vorbeygehen in einer Anmerkung eine Vermuthung über die Bedeutung des Namens der Stadt Hamburg ausgesprochen, nach welcher in Hamburg und Hamm die dänische oder schwedische Form und Aussprache des deutschen Wortes Hafen stecken möchte, welche dann zugleich auch ehemahls niedersächsisch gewesen seyn könnte. In formeller und begrifflicher Beziehung ließe sich wohl nichts dagegen einwenden. Eine besondere historische oder geographische Untersuchung war mir aber damahls aus Mangel an Zeit und Hülfsmitteln nicht möglich. Seitdem habe ich Gelegenheit gehabt, die Sache auch von dieser Seite ins Auge zu fassen, und ich habe in Folge dessen gefunden, daß der Name Hamm und Hamburg einen andern Ursprung hat. Die alte Form des Namens Hamburg, nämlich Hammaburg, führt auf das Richtige. Hiernach kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß für Hamm sowohl als Hamburg das altdeutsche hamma, Kniebeuge, Kniebug, dann Biegung, Krümmung überhaupt, das zu

Grunde liegende Etymon ist. Bey Hamburg theilt sich die Elbe in viele Arme und Zweige, und bildet so an mehreren Orten bedeutende Krümmungen. Wo die Krümmung des einen rechten Arms am größten war, lag dicht an der Elbe das Dorf Hamm, welches früher vorhanden war als die alte Hammaburg, die erst später etwas weiter nördlich am Einfluß der Alster in die Elbe erbaut wurde. Das Dorf Hamm liegt jetzt nicht mehr an der Elbe, sondern etwas weiter rechts, aber ehemahls lag es dicht an derselben, an der nun sogenannten alten Elbe. Das Bett der alten Elbe hat man trocken gelegt; das jetzige mehr links liegende Bett des Stroms heißt daher die neue Elbe. Hamm in Westphalen hat seinen Namen von demselben Umstande, es liegt nämlich am Zusammenfluß der Achse und Lippe; ein solcher Zusammenfluß zweyer Flüsse bildet an und für sich schon in den meisten Fällen eine Krümmung. Allen zu Hülfe kommt noch der Bopparder Hamm am linken Rheinufer und der Zeller Hamm an der Mosel, beydes Krümmungen dieser Flüsse. Hamma ist im Altdeutschen weiblich, als Eigenname wurde es männlich, oder es bestand auch, wie noch jetzt im Niederdeutschen, eine männliche Form daneben.

Nach anderen soll Hamburg von dem in der Nähe der Stadt befindlichen großen und sehr dichten Sachsenwald, dem letzten Rest von Urwald im germanischen Norden, seinen Namen haben. Das Wort „Hamme", sagt man, bedeute im Niedersächsischen „Waldung." Dadurch soll der Name Hammaburg entstanden seyn, den man einer Burg gab, die Karl der Große im Sachsenwalde erbaute. Außerdem habe man ein Dorf Hamm, und ein anderes Hammfelde. Kurz die ganze Gegend sey Hamm oder Wald gewesen, von dem noch jetzt ein nicht unbedeutender Theil vorhanden sey, welcher aber nicht zum Hamburger, sondern zum nahen Holsteinischen und Lauenburgischen Gebiete gehöre.

Es wird aber von denen, die dieses behaupten, nicht nachgewiesen, daß Hamm wirklich im Niedersächsischen Wald bedeute oder bedeutet habe. In den mir zu Gebote stehenden Wörterbüchern finde ich das Wort nicht mit dieser Bedeutung. Sie geben dem Wort Hamm, m. und Hamme, f. allerdings noch die Bedeutung Zaun, Gehäge, umzäunte Wiese, Weidengrund, Sumpf, aber nicht die von Wald. Des Niedersächsischen Kundige haben darüber zu entscheiden, ob die Behauptung, daß das Wort auch Wald bedeute,

richtig ist, und ob die anderen dem Worte gegebenen Bedeutungen in ihrem vollen Umfange demselben zukommen. Sollte das erstere auch wirklich der Fall seyn, so scheint mir dennoch die von mir gegebene, durch wahrscheinlichere Gründe und durch Analogien unterstützte Etymologie den Vorzug zu verdienen.

C. A. F. Mahn, Dr.

8. —RID.

Professor E. Förstemann hat in der Aufrecht-Kuhnschen Zeitschrift I, 706—512 ein schönes Verzeichniß von mit der Wurzel **RID** zusammengesetzten Eigennamen mitgetheilt und dafür die Wurzel **Reidan**, **ritan** in Anspruch genommen. Dennoch sind auch ihm noch, wie dem deshalb von ihm angeführten sel. Graff, manche gleichgebildete Namen entgangen, welche ich bereits im J. 1838 (also ein Jahr nach Erscheinen des 3. Bandes von Graff's Sprachschatze) in meinen „Gothischen Urkunden von Neapel und Arezzo" (Wien, Beck: gr. fol.) Sp. 22—23 ausführlich besprochen hatte, woraus unter Anderem hervorgegangen sein würde, daß die Form **Optari*s*** nur im lateinischen Texte der neapolitanischen Urkunde vorkommt, die gothische Unterschrift dagegen wirklich **Ufta-hari** lautet; eben so daß der gleichfalls lateinisch angegebene Namen **Uuiliari*s*** in der gothischen Unterschrift **Viljari*th*** geschrieben wird, so daß das in Sigeberti Chronic. vorkommende **Bertari*th*** doch nicht so vereinzelt dastehen dürfte, wie F. (S. 511) meint, und doch vielleicht einen Sinn haben könnte. Die Schreibung des langobardischen Königsnamens **Pertari*s***, des weiblichen **Aldari*s***, des erwähnten gothischen **Optari*s***, eben so **Ohtri*s***, **Helpri*s*** sogar bei Wigand, in dessen **Tradit. Corbei.** sonst meist —**ri*d*** steht, (im richtigen Verhältnisse zum gothischen —**rith**) wie auch bei Ammianus Marcellinus IV. schon **Frigiri*d*us** (schwerlich **Friderigus!**) lehnen sich unmittelbar an den Namen des Friesenfürsten **Verri*t*us** bei Tacitus, so daß diese Schreibung lediglich lateinischer Mangel statt —**ri*th*** sein dürfte, gleich **Teutones**, **Teutoburgum** rc. Der

*) Einige andere sieh in L. Trossii in Cassiodori Variarum libros sex priores symbolæ criticæ. Hamm 1853. 8.

genannte Gothe Uuiliaris schreibt sich wie gesagt selbst in seiner eigenen Unterschrift mit gothischen Buchstaben Viljarith, obenein mit kaum zu verkennender Verbeßerung aus Viljaris, wodurch die durchgehende griechische Schreibung der Aussprache des gothischen *th* mit griechischem s und der Trieb griechisch fortzubeugen (-ρις, -ριδος, -ριδι, -ριν) erklärt wird, wie dies wieder für ri*th* spricht. —

Es kommt nun darauf an, ob man eine Wurzel **Reithan** (oder Rithan, wovon raths, facilis?) oder **Reidan** (das nord. selbst ridha ist) ansetzen wolle. Das Nordische hat Queld**Rida** und myrk**Rida** (Abend- und Dunkelreiterinn?) für Zauberfrauen und holt**Ridi** heißt den Waldschluchten entstiegen. Jenes Ridha ist übrigens nicht nur reiten, equitare. Man reitet bekanntlich noch jetzt in der Schweiz und in Bayern über den See, wie im Mittelhochd. und das von F. schon angeführte nord. segel-**Râd** (Segel-, Schifffahrt ꝛc.); agſ. ist **Râde**, iter und wie fertig von vart, so gehört zu jener Wurzel Reidan (expedire?) auch ga**Raids**, ahd. reiti, præparatus, expeditus.

H. F. Maßmann.

---

4. Vocalismus.

Knie in seiner Schrift über die zwei blind und taubstumm gebornen, Laura Bridgman und Eduard Meystre, führt aus der Beschreibung des Letzteren durch H. Hirzel, folgende Stelle an S. 315:

„Die Laute a und o, die ersten, welche er ausgesprochen hat, „bilden die Grundlage zweier, jedoch ganz verschiedener Reihen von „Stimmlauten, und diese sind die vorzüglichsten Bestandtheile der „Wörter, man muß dieselben folglich in allen Sprachen wiederfin„den. Es giebt im Grunde genommen nur jene zwei Vocale, und „alle andern Vocale, so zahlreich sie auch sein mögen, sind nur „Abstufungen derselben. Es handelt sich hier um den Laut und „nicht um Buchstaben. Im Französischen ist die eine dieser Reihen „von Vokalen: a, ai (ä), e, i; die andere: o, au (o). ou (u), „eu (ö), u (ü). (Bei den Lauten von ou (u) zu eu (ö) findet

„eine Unregelmäßigkeit in der Bewegung der Zunge statt, mit der „wir uns an einem andern Orte beschäftigen wollen.) Folgen wir „dieser Ordnung, indem wir von a oder o ausgehen, so werden „wir finden, daß sich die Zunge stufenweise hebt und in der nämlichen Art bei der umgekehrten Ordnung senkt. Dieses Spiel der „Zunge ist beiden Reihen gemeinschaftlich, es besteht in dieser Beziehung kein Unterschied zwischen beiden. Der einzige für den Tastsinn bemerkbare tritt in der Bewegung der Lippen hervor. Für „die Aussprache der Laute in der a - Reihe behalten sie ihre natürliche Stellung und nähern sich einander nach Maßgabe des „Fortschreitens in der aufsteigenden Ordnung; das umgekehrte Spiel „wird bei der umgekehrten Ordnung, nämlich beim Herabsteigen, „ausgeführt. Für die o - Gattung nehmen die Lippen die Form „dieses Buchstabens an, ziehen sich beim Fortschreiten allmählig „nach außen zusammen, oder thun umgekehrt das Gegentheil. In „Kürze könnte man sie dahin bezeichnen: die eine Bildung geschieht durch Annäherung, die andere durch ringförmiges Gestalten „und Zusammenziehen der Lippen."

Da mich diese Tonleiter der Selblaute sehr anzog, und ich darüber schon in Paris 1820 mit dem Grafen Schlaberndorf viel mich unterhielt, der in seiner Physique du language auf ähnliches gekommen war; ferner mit dem Hofrath Dubois (in seinem Kadmus) ähnliches besprach; dann mit dem Ordner unserer Deutschen Gesellschaft, Herrn Schulrath Otto Schulz, endlich auch mit dem Mitgliede unserer Deutschen Gesellschaft Pischon vielfach darüber verhandelte: so sind wir auf folgende einfache Tonleiter der Selblaute gekommen. Es gibt 3 Reihen der Vokale, welche Alle vom a ausgehen:*)

a { ä, e, i,
eu, ö, ü,
a, å, o, u,

Das Französische eu in der zweiten Reihe ist ein einfacher Laut und unterscheidet sich von unserem Deutschen ö gar sehr, indem es sich etwas leiser unserem Deutschen ä annähert, wie z. B. das Französische Jeu sehr von dem Laute ö in schön sich unterscheidet. Der

*) Vergl. hierüber noch Becker, Organismus der Sprache, und Rapp, phonetische Grammatik.

Laut å ist im Schwedischem sehr verschieden von unserm Deutschen a, z. B. in Åbo.*)

In der ersten Reihe hebt sich die Zunge, wie Hirzel sehr richtig anführt, und die Lippen erweitern sich. Bei der mittleren Reihe senkt sich die Zungenspitze in die Tiefe, aber die Lippen spitzen sich zu. Endlich in der dritten Reihe ist die Zungen-Stellung wie bei der obern Reihe und die Lippen-Stellung wie bei der mittlern, sodaß sich der Mund im Allgemeinen zuspitzt. Man kann diese Bewegung im Munde recht deutlich wahrnehmen, indem man die Spitze des kleinen Fingers an die Spitze der Zunge hält, und recht deutlich beim Aussprechen der ersten Reihe bemerkt, daß sich die Zunge nach vorne drängt, ferner daß bei der untersten Reihe der kleine Finger immer tiefer in die Kehle hinabsinkt, aber bei der dritten eine Harmonie zwischen Zungenspitze und Lippenstellung hergestellt wird.

Mit diesen zehn Vokalen ist die Tafel der einfachen Selblaute völlig erschöpft.

Für den Französischen Laut eu hatte ich mir anfangs ein einfaches Zeichen ausgedacht, nehmlich å̈, weil dieses den Deutschen und Schwedischen Laut gewissermaßen vermittelte, aber da man die Zeichen nicht unnöthig vermehren muß, so kann es auch bei der bisherigen Bezeichnung bleiben.

Göthe in seiner Italiänischen Reise (Werke Band 29, S. 186) sagt bei Gelegenheit der Unterhaltung mit Moritz als Etymologen, es galt damals die Vorstellung:

„Die Verwandtschaft aller Sprachen liege in der Uebereinstimmung der Idee, wonach die schaffende Kraft das menschliche Geschlecht und seinen Organismus gebildet. Daher kommt denn, daß „theils aus innerem Grundtriebe, theils durch äußere Veranlassung „die sehr beschränkte Vocal- und Consonantenzahl zum Ausdruck „von Gefühlen und Vorstellungen richtig oder unrichtig angewendet „worden; da es denn natürlich, ja nothwendig sei, daß die verschiedensten Autochthonen theils zusammengetroffen, theils von ein-

---

*) Das Franz. eu (ö) verhält sich zum Deutschen ö, wie å zu a. Beide Laute å und ö hat auch das Niederdeutsche in gån, stån (gehn, stehn) und bören (heben), bön (Bühne). Auch ein entsprechendes ä, verschieden vom gemeinen ä, hört man in Preußischer Mundart, wie im Französischen ai. H.

„ander abgewichen und sich diese oder jene Sprache in der Folge „entweder verschlimmert oder verbessert habe. Was von den Stamm„worten gelte, gelte denn auch von den Ableitungen, wodurch die „Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorstellungen ausgedrückt und „bestimmter bezeichnet werden. Dieß möchte denn gut sein und als „ein Unerforschliches, nie mit Gewißheit zu Bestimmendes auf sich „beruhen.

„Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes Nähere:"

„Mir ist es angenehm, daß sich Moritz aus seiner brütenden „Trägheit, aus dem Unmuth und Zweifel an sich selbst zu einer Art „von Thätigkeit wendet, denn da wird er allerliebst. Seine Gril„lenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und seine Träu„mereien Zweck und Sinn. Jetzt beschäftigt ihn eine Idee, in „welche ich auch eingegangen bin, und die uns sehr unterhält. Es „ist schwer sie mitzutheilen, weil es gleich toll klinge. Doch will „ich's versuchen: Er hat ein Verstands- und Empfindungsalphabet „erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchstaben nicht willkürlich, „sondern in der menschlichen Natur gegründet sind, und alle ge„wissen Regionen des innern Sinnes angehören, welchen sie denn „auch ausgesprochen, ausdrücken."

Ich will mal versuchen, einige Gedanken, die hieher gehören möchten, weiter auszuführen. Es ist schon in unserer Gesellschaft öfter erwähnt worden, daß die Selbstlaute i, a, u, die Vollendung einer Sache andeuten. z. B.

Ri ra rum
Der Winter ist herum.
Ri ra rutsch
Wir fahren in der Kutsch.

Auch ist es auffallend, daß wenn ein Zeitwort einen Zustand ausdrückt, dasselbe durch Schwächung oder Verdünnung des Vokals in ein leidendes oder abhängiges Verhältnis gesetzt wird, z. B. fallen und fällen, d. h. fallen machen; wie auch im Lateinischen **cadere** und **cædere**. Auch für das Griechische hat Wackernagel eine solche Veränderung der Vokale nachgewiesen. Ferner: schwimmen und schwämmen; gewohnen und gewöhnen; stutzen, d. h. bei Verwunderung still stehn, und stützen, d. h. stehn machen, z. B. ein altes Haus was einfallen will. So deutet auch der Umlaut bei den Verkleinerungen auf Schwächung

des Begriffs z. B. Vater, Väterchen; Sohn, Söhnchen; Tochter, Töchterchen; Mutter, Mütterchen u. s. w.

Zeune.

---

5. Ueber Verdeutschung des Fremdwortes Philosophie.*)

Die gelungenen und hoffentlich auch nicht erfolglosen Versuche unseres von uns geschiedenen Genossen, jetzigen Schuldirectors Holzapfel in Magdeburg, die Fremdwörter im Heerwesen zu verdeutschen, haben den Wunsch in mir erregt, mich in ähnlicher Weise auf dem Felde der Wissenschaft, und zwar zunächst der Wissenschaft im allgemeinsten Sinne, der bisher so genannten Philosophie, zu versuchen. Es versteht sich wohl von selbst, daß ich dabei eben mit diesem Worte anfange, und wenn ich es mir bei allen meinen etwaigen Vorschlägen zum Grundsatze machen werde, die schon früher dagewesenen deutschen Ausdrücke, besonders, im Fall sie einen vieljährigen Gebrauch für sich haben, allen neueren willkürlichen Schöpfungen, und demnächst kürzere, und daher vorzugsweise Zusammensetzungen oder Bildungen von Stamm- oder Wurzelwörtern mit Vor- oder Nachsylben den eigentlichen Zusammensetzungen vorzuziehen: so wird Jeder leicht vermuten, daß ich mit Hinsicht auf die erste Hälfte dieser Bemerkung, das Wort **Weltweisheit** statt Philosophie im Sinne habe. Die Kirchenlehrer und Gottesgelehrten setzten von früh an und besonders seit Gregor dem Großen im 6. Jahrhunderte die **sapientia secularis** oder Weltweisheit der **sapientia divina** oder der Offenbarung und der darauf gegründeten Gottesgelahrtheit entgegen, und dieser Gegensatz ist für die von dem Ansehen der Kirche sich lossagende Forschung noch immer von der größten Bedeutung. Alle andern stellvertretenden Ausdrücke enthalten keine Andeutung desselben sondern beziehen sich sämmtlich auf Wesen und Inhalt, z. B. **All-** oder **Grund-** oder **Vernunftwissenschaft**, **Wissenschaftslehre**, oder gar **Wissenschaftswissenschaft**, welcher letztere schon wegen Wiederholung

---

*) Vorgelesen in der berlinischdeutschen Gesellschaft am 19. Februar 1852.

desselben Wortes, wegen Länge, Unbeholfenheit und Widerspenstigkeit, andre Redetheile davon abzuwandeln, sich wenig empfielt. Und doch möchte Wissenschaft in letzterer Hinsicht noch eher zu gebrauchen sein als Weisheit, insofern das Eigenschaftswort wissenschaftlich längst im Gebrauch ist, auch das Hauptwort Wissenschafter durch die ähnlichen Wörter Kundschafter, Wirthschafter, Gesellschafter gerechtfertigt werden kann, und man aus demselben Grunde auch wohl das Zeitwort wissenschaften nicht zurückweisen dürfte. Hat doch Göthe das bekannte geheimnissen oder hineingeheimnissen gebildet, das sich nun Niemand zu gebrauchen scheuen würde. Ueberdieß hat es das Zeitwort firnissen für sich; und wollte man mit einem einzelnen Vorgänger für die Bildung eines Zeitwortes von einem Hauptwort auf heit, worauf es hier mit Beziehung auf Weisheit ankommt, zufrieden sein, so ließe sich bewahrheiten anführen, das Adelung in seinem Wörterbuche freilich „ein albernes Wort einiger Neulinge" nennt. Und so ließe sich denn auch aus Weisheit und Weltweisheit das Zeitwort weisheiten und weltweisheiten bilden, von welchen mir das Erstere als das kürzere, unzusammengesetzte und hinreichende lieber wäre. Das Eigenschaftswort weisheitlich für philosophisch würde ferner wohl noch weniger Widerspruch oder Abneigung finden, da gelegenheitlich nicht ungebräuchlich ist, wenngleich das kürzere zusammengezogne gelegentlich mehr beliebt wird, und da man auch bereits einheitlich für individuell (namentlich ich selbst in der Uebersetzung von Oersteds Werken) gewagt hat. So wären dann, selbst ohne Hinzuthun von Weisheiter für Philosoph, die nothwendigsten Redetheile von diesem Stamme durch Weltweiser, Weltweisheit, weisheiten und weisheitlich ersetzt, woneben denn eine zweite Reihe von dem Stamme wissen treten könnte, nämlich Wissenschaft, Wissenschafter, wissenschaften, wissenschaftlich, wenn man dieser Reihe nicht lieber die allgemeine Bedeutung der Beschäftigung mit den Wissenschaften lassen, und zumal das Zeitwort wissenschaften für einen der hartnäckigsten, am schwersten auszurottenden Eindringlinge studiren benutzen wollte, obgleich hiefür auch forschen, obliegen, treiben geltend zu machen ist. Ich bemerke hiebei, daß es zwar wünschenswerth bleibt, jedem Fremdworte nur ein einziges heimatliches unterzuschieben, daß man es aber auch keineswegs verschmähen darf, wenn ein einzelnes

nicht ausreicht, mehrere, wie dieß auch schon bei den Verdeutschungen der Fremdwörter im Heerwesen geschehen ist, in Vorschlag und Anwendung zu bringen, z. B. statt der vorhergenannten für Philosophie und deren Ableitung Forschung, Forscher, forschlich (da wir erforschlich und unerforschlich haben) oder forscherisch, ferner vernunften, und davon vernunftlich, zu unterscheiden von vernünftig, und Vernunfter, aber nicht Vernünftler, so wenig wie vernünfteln, welche Wörter vielmehr den Mißbrauch ausdrücken würden. Das Wort Denker für Philosoph dürfte vielleicht am wenigsten Abwandelungen zulassen. Vielleicht findet sich auch in den älteren deutschen Schriften von Tauler an noch genügendere Aushülfe. Zu wünschen wäre es aber, daß man sich über die Verdeutschung des Wortes Philosophie einigte, ehe man zu den übrigen so zahlreichen Fremdwörtern dieser Wissenschaft überginge.

K. L. Kannegießer.

XI.

Joh. Peter Titz.

Zu den mit Unrecht weniger gekannten Dichtern des siebenzehnten Jahrhunderts gehört Joh. Peter Titz. Auch in den neuern und neuesten Grundrissen oder Handbüchern der deutschen Literaturgeschichte sucht man seinen Namen entweder vergeblich, oder, wenn er auch genannt wird, klagen die Herausgeber über Mangel an Nachrichten über sein Leben und seine Wirksamkeit als Dichter. Selbst der fleißige Jördens, Schäfer, Vilmar und Ettmüller kennen ihn nicht, wenigstens nennen sie auch nicht einmal seinen Namen. Wolf in seinem bekannten Lexicon der deutschen Dichter und Prosaisten führt ihn allerdings im 7. Bde. S. 388 an, scheint aber seine kurzen Nachrichten aus Jöcher oder Koch geschöpft zu haben. Von den Gedichten nennt er als episches Gedicht die Lukrezia in einem verächtlichen Tone, doch ist fast zu fürchten, daß er es nicht gelesen, und den unbedeutenden Poeten, wie er ihn nennt, eben so wenig als dessen deutsche Poetik näher gekannt habe. Koberstein giebt zwar Geburts- und Todesjahr richtig an, nennt aber nur die zwei Bücher von der Kunst hochdeutsche Verse und Lieder zu machen und scheint ihn also, den Dichter auch nicht zu kennen. Gervinus aber hatte am wenigsten Veranlassung von ihm zu sprechen, wenn man auf den Standpunkt achtet von welchem aus er die Darstellung der Geschichte deutscher Dichtung unternommen, wie er ihn in der Einleitung zu seinem Werke so bestimmt angibt.

Wie nun einer der bessern Dichter des siebenzehnten Jahrhunderts nach seinen Lebensumständen so unbekannt bleiben konnte, wurde mir dann erst klar, als ich die Art und Weise genauer kennen

lernte wie seine Gedichte erschienen und von dem Dichter selbst den Freunden seiner Muse mitgetheilt worden. Als ich nemlich einige seiner Gedichte zufällig kennen gelernt, entstand der Wunsch über sein Leben ausführlichere Nachrichten zu erhalten. Ich vermuthete, daß in den Bibliotheken der Stadt, in welcher er den größten Theil seines Lebens zugebracht, Nachrichten über ihn und vielleicht auch eine Sammlung seiner Gedichte aufbewahrt werden möchten, und wandte mich deshalb nach Danzig an den Prof. Schöler, damals Lehrer am dortigen Gymnasium, jetzt Director des Gymnasiums in Erfurt, und erhielt durch seine Gefälligkeit, was ich wünschte. Aus den mitgetheilten Papieren, besonders einem Programm, welches bald nach Titzens Tode von den Lehrern des Gymnasiums über sein Leben bekannt gemacht wurde, sind folgende Nachrichten geschöpft.

Joh. Peter Titz war am 10. Januar 1619 zu Liegnitz in Schlesien geboren. Sein Vater war daselbst praktischer Arzt, hatte sich aber auch die philosophische Doctorwürde erworben und sich, wie ausdrücklich bemerkt wird, selbst durch theologische Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Die Geburt des jungen Titz fiel in die Zeit des Anfangs jenes schrecklichen Krieges, der dreißig Jahre Deutschland verwüstete und einige Landschaften desselben im eigentlichen Sinne des Wortes zu Einöden machte. Schlesien blieb nicht verschont, wenn es vielleicht auch weniger litt als andere Theile Deutschlands. Zu diesen allgemeinen Bedrängnissen, von denen auch Titz zu leiden hatte, kam, daß sein Vater im Jahre 1627 starb; sieben Jahre später verlor er auch die Mutter. Die erste Schulbildung erhielt Titz auf der gelehrten Schule seiner Vaterstadt, ward aber dann auf das Elisabethgymnasium in Breslau gebracht. Im Jahre 1636 begab er sich nach Danzig, um hier seine Studien fortzusetzen, da er sich bis dahin mit glücklichem Erfolg den Wissenschaften gewidmet hatte. Mehrere seiner gelehrten Landsleute hatten in dem Schooße dieser reichen Handelsstadt, die von den Stürmen des dreißigjährigen Krieges unberührt geblieben, eine Zuflucht gesucht und gefunden, welcher Umstand auf den Entschluß des jungen Titz sich nach Danzig zu wenden eingewirkt haben mochte. Bekanntlich starb Opitz in dieser Stadt 1639, und später hielten sich auch Andreas Gryphius und Tscherning eine Zeitlang dort auf.

Titz blieb einige Jahre in Danzig und bildete sich unter der Leitung dortiger Lehrer an dem akademischen Gymnasium der Stadt

weiter aus, unter denen vorzüglich Joh. Mochinger genannt wird, mit dem er, wie aus den Gedichten erhellt, später in ein sehr freundschaftliches Verhältniß trat. Dann beschloß Titz eine Reise nach Holland, dem Lande klassischer Gelehrsamkeit, um dort seine philologischen Studien zu vollenden, denen er sich mit besonderer Neigung gewidmet hatte. Er verließ Danzig 1639 und schiffte sich zunächst nach Kopenhagen ein, blieb dort kurze Zeit und begab sich von da nach Rostock, verweilte hier, wie es scheint gegen seine ursprüngliche Absicht, einige Jahre, und reiste dann, nicht wie er es früher beabsichtigte nach Holland, sondern nach Königsberg. Während seines dortigen Aufenthaltes ward gerade das Jubiläum der Universität im Jahre 1644 gefeiert, und er benutzte die Gelegenheit den Ruhm dieser gelehrten Schule durch ein Gedicht zu feiern und schloß einen innigen Freundschaftsbund mit den dortigen Dichtern Simon Dach, Robert Robertin und Heinr. Alberti, der bekanntlich seine eigenen Gedichte und die seiner Freunde in Musik setzte und die Sammlung öffentlich bekannt machte, welche schon jetzt eine Seltenheit geworden ist.

Ursprünglich wollte sich Titz dem Studium der Rechtswissenschaft widmen, aber bald zogen ihn die klassischen Werke des Alterthums mehr an. In ihren Geist tiefer einzudringen und sich die gründlichste Kenntniß der Sprachen Griechenlands und Roms zu erwerben hatte er bald als die eigentliche Aufgabe seines Lebens erkennen gelernt. Diese hat er auch gelöst, denn seine hinterlassenen latein. Schriften, sowohl in gebundener als ungebundener Rede geben davon den besten Beweis. Sie finden sich auf der Danziger Stadtbibliothek, doch muß ich es mir versagen, deren Titel anzuführen, weil hier Titz nur als deutscher Dichter in Betracht kommt. Nächst dem Studium der alten Sprachen zog ihn nichts so sehr an und regte sein ganzes Gemüth so auf als die geliebte Muttersprache. Martin Opitz, sein großer Landsmann, hatte einen neuen Ton derselben angegeben und die lange unterdrückte Flamme der Begeisterung für deutsche Sprache und Kunst als der würdigste Priester entzündet und genährt. Seine Verdienste sind hinlänglich gewürdigt, und wenn er auch jetzt als schöpferischer Dichter nicht mehr so bewundert wird als dies von seinen Zeitgenossen geschah, so bleibt sein Ruhm für die Muttersprache, ähnlich wie Luther gewirkt zu haben, ungeschmälert. Als würdigen Zoll seiner Bewun-

derung und Verehrung hatte Titz am Grabe Opitzens, kaum zwanzig Jahr alt, am 20. August 1639 ein Gedicht in einer großen Versammlung, welche in der Marienkirche in Danzig stattfand, öffentlich vorgetragen. Ob es im Druck erschienen, was doch wohl anzunehmen sein dürfte, konnte nicht ermittelt werden. Ohne Zweifel hatte Titz schon vorher ähnliche poetische Versuche gemacht, ehe er diesen öffentlichen Beweis seiner Kunstfertigkeit ablegte. Daß er in technischer Hinsicht mit großer Besonnenheit dichtete und Studium der Theorie mit der Uebung des dichterischrn Talentes verband, zeigte er wenige Jahre später der gelehrten Welt und den Freunden deutscher Dichtkunst in seiner Anweisung der Verskunst, die er 1642 durch den Druck bekannt machte, das zweite Werk dieser Art, denn Opitzens, den man in dieser Hinsicht den ersten nennen muß, war bereits einige Jahre früher erschienen, worin er seine Ansichten über den deutschen Versbau ausführlich entwickelte. Das Werk ähnlichen Inhalts von Aug. Buchner aber, der den Ansichten jenes beitrat, erschien erst nach seinem Tode im Jahre 1663. Titz trägt den Gegenstand mit großer Klarheit und Bestimmtheit vor und beweist eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit und eine in jenen Zeiten gewiß seltene Bekanntschaft mit den neueren Sprachen und deren Literatur, namentlich der holländischen, französischen und italienischen.

Morhof, ohne Zweifel am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts einer der gelehrtesten Kenner auf diesem Gebiete, unterläßt es nicht an mehreren Stellen seiner Werke, namentlich in seinem Polyhistor und vorzüglich auch in seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie der Anweisung des Joh. Peter Titz ehrenvoll zu gedenken; denn er sagt, in jener sei alles viel vollständiger vorgetragen und eine ungemeine Gelehrsamkeit gezeigt; Titz habe auch selbst eine saubere Art zu schreiben, wie er sich ausdrückt, nicht allein in deutscher, sondern auch in lateinischer Sprache bewiesen. Im Jahre 1645 finden wir Titz wieder in Danzig und dem damaligen Bürgermeister Nicolaus Pahl bestens empfohlen, der von nun an sein besonderer Freund und Gönner ihn zu einer Anstellung in Danzig beförderte. Titz hatte sich längst für das Lehrfach entschieden und erhielt zuerst 1648 die Conrectorstelle an der dortigen Marienschule, einige Jahre später aber, 1651 ward er Professor am Gymnasium illustre. Jetzt erst ward es ihm möglich, seinen vor Jahren gefaßten, sehnlichen Wunsch zu befriedigen, eine

Reise nach Holland zu machen und dort eine persönliche Bekanntschaft mit den Männern anzuknüpfen, welche längst ein Gegenstand seiner Verehrung und Bewunderung gewesen waren. Daß die Verbindung mit ihnen echter Art war und nicht für den Augenblick geschlossen, zeigte nach seinem Tode eine bedeutende Sammlung von Briefen, welche er von den Gelehrten jenes Landes erhalten. Namentlich blieb er in stetem Briefwechsel mit Nic. Heinsius und Joh. Friedrich Gronow. Von den Gelehrten Deutschlands, mit denen er in einem freundschaftlichen Verhältnisse stand, nennt man Christian Thomasius, Joh. Vorstius, Morhof, und Joh. Scheffer.

Im Jahre 1653 erhielt Titz die Professur der Beredsamkeit, mit welcher er 1656 noch die der Poesie verband. Mit diesem Kreise seiner Wirksamkeit war er vollkommen zufrieden und zeigte sich bis an seinen Tod sehr thätig und gewissenhaft. Während der langen Führung seines Amtes bildete er eine große Zahl ausgezeichneter Schüler und bewährte tüchtig und voll sittlichen Gefühls während seines Lebens, was er früher bei dem Antritte seiner amtlichen Thätigkeit zum Gegenstand seiner Rede genommen Et oratorem et rhetorem viros esse bonos debere. Seine Studien pflegte er täglich bis über die Mitternacht hinaus fortzusetzen, was später auf seine Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hatte. Er war dreimal verheirathet, aber nur die erste Ehe war mit Kindern gesegnet, denn er ward Vater von fünf Söhnen und zwei Töchtern, jedoch überlebte ihn von jenen nur einer, Friedrich Daniel.

Titz verwaltete sein Amt über vierzig Jahre, dann aber zeigten sich die Spuren des Alters in so hohem Grade, daß er sich untüchtig fühlte seinen Pflichten ferner zu genügen und daher seine Entlassung wünschte, die er am 15. September 1688 erhielt; aber nur ein Jahr genoß er die Befreiung von den Pflichten seines beschwerlichen Amtes und starb nach kurzer Krankheit am 7 Septb. 1689, als er bereits das siebenzigste Jahr um einige Monate überschritten hatte.

Dieses sind die Nachrichten von dem äußern Leben des Joh. Peter Titz aus jenem oben erwähnten lateinischen Programm geschöpft. Es scheint dasselbe aber wohl in weniger Gelehrten Hände gekommen und als einzelnes Blatt bald verloren gegangen zu sein, weil sonst die Nachrichten über das Leben des Mannes unmöglich so ganz fehlen könnten.

Seine deutschen Gedichte, deren Zahl nicht sehr groß gewesen zu sein scheint, erschienen auf einzelnen Blättern, theils in Danzig, theils in Elbing gedruckt, und dies erklärt hinlänglich warum sie so unbekannt geblieben, denn auch selbst nach dem Tode des Dichters wurden sie nicht gesammelt und in einem Bande den Freunden vaterländischer Dichtkunst mitgetheilt. Die Sammlung der einzelnen Blätter, welche vorlagen und deren Benutzung freundlich gestattet worden, ist entweder vom Dichter selbst gemacht, denn es sind manche handschriftliche darunter, von denen ohne Zweifel einige von der Hand des Dichters selbst sind, oder sein Sohn, der im Besitze der Papiere des Vaters war, hat sie veranstaltet. Die einzelnen Gedichte sind durch Zahlen bezeichnet. Sie würden ein mäßiges Bändchen füllen, der größere Theil der Sammlung sind latein. Gedichte und Reden; doch scheinen nicht alle deutsche Gedichte gesammelt zu sein, weil sich in der That hier und dort noch andere finden, die man in der bezeichneten Sammlung vergeblich sucht. Sie sind allerdings dem größern Theile nach Gelegenheitsgedichte, jedoch ist diese Bezeichnung kein Verdammungsurtheil mehr, nachdem Göthe sie vertheidigt hat. Es finden sich aber auch andere in der Sammlung, die man nicht Gelegenheitsgedichte nennen kann, in denen er, wie es scheint, ganz frei, dem innern Triebe folgend, dichtete. Sie sind von größerem Umfange und erzählender Art. Von einem derselben findet sich ein unbestimmtes Gerücht bei Koch, Bd. I, III, es ist die Lukrezia, welches wie die erzählenden größeren Gedichte überhaupt in dem damals beliebten Sylbenmaße der Alexandriner gedichtet ist, die durch das Beispiel Opitzens, der darin besonders französischen und holländischen Mustern folgte, auf deutschen Boden verpflanzt wurden. Titz bedient sich ihrer mit großer Leichtigkeit, und sie fließen bei ihm in ihrer sonst eintönigen und ermüdenden Form ohne Anstoß, ja mit einer gewissen Anmuth dahin. Den Reim handhabt er mit Sicherheit, er steht ihm ungezwungen zu Gebote, freilich erscheint er nicht in der Reinheit in welcher man ihn in den Gedichten des dreizehnten Jahrhunderts größtentheils angewendet findet. Für die Form hatte Titz überhaupt durch das Studium der lateinischen Dichter und durch den Gebrauch der lateinischen Sprache bei einer großen Zahl eigener Gedichte das Ohr gebildet. Fragt man aber nach seiner dichterischen Befähigung im Allgemeinen, so müssen wir allerdings mehr als einen seiner Zeit-

genossen unter den deutschen Dichtern höher stellen. Es mögen nun einige Gedichte theils vollständig, theils nur einige Strophen aus ihnen folgen. Dieses geschieht namentlich bei dem dritten Gedichte an Nicolaus Pahl 1648.

1. Christliche stille Musik.

Non clamor, sed amor psallit in aure dei.

Willst du in der Stille singen,
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

Ist der Geist in dir beisammen
Voller Eifer, voller Flammen,
Dieser Sänger ohne Mund
Thut Gott dein Begehren kund.

Ist dein Herz, als sichs gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret,
Dieses Buch dann bringet dir
Wort und Weisen gnug herfür.

Wo dein Leib vom Wust der Sünden
Rein und sauber ist zu finden,
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sieht ihm Gott zum Tempel aus.

Kannst du so in Stille singen,
Kannst du dies dem Höchsten bringen,
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

---

2. Dignum laude virum Musa vetat mori.

Wol dem, der ihm vor allen Dingen
Der Musen Gunst hat auserkiest,
Der seinen Sinn nicht läßet zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient nicht sterben kann.

Ist etwas bessers auch zu finden,
Als wenn man ihnen sich ergiebt,
Und solche Liebe sich läßt binden,
Die stets ergetzt und nie betrübt?
Die Musen machen u. s. w.

Das kurze Leben, das wir haben
Erlängern wir durch kluge Kunst;
Daß man uns nicht kann ganz begraben
Macht der gelehrten Musen Gunst.
Die Musen machen ꝛc.

Wer andern Freuden nach will streben
Und stellt den Sinn auf Eitelkeit,
Der bleibt stets an der Erde kleben,
Und stirbet ganz auf eine Zeit.
Die Musen machen ꝛc.

Ob unser Geist zwar muß verlaßen
Des Leibes bittersüßes Joch,
Muß schon der rothe Mund erblaßen,
So lebt doch unser Name noch.
Die Musen machen ꝛc.

Wer falscher Wollust nachgegangen,
Trägt Reu und Unlust nur davon.
Die Musen mehren das Verlangen
Und geben ungeschminkten Lohn.
Die Musen machen ꝛc.

Was Nutzen können wir empfinden,
Wenn uns ein falscher Traum ergetzt?
Nicht anders muß auch das verschwinden,
Was man vors höchste Gut oft schätzt.
Die Musen machen ꝛc.

Der stolze Scepter muß erliegen,
Und wird der Schauffel gleich geacht.
Der Tod weiß allem obzusiegen,
Fragt nicht nach Reichthum oder Macht.
Die Musen machen ꝛc.

Wo könnt jetzt ihr gefunden werden
Karthago, Babylon, Athen?
Auch Rom, du Königin der Erden,
Die du doch solltest ewig stehn?
Die Musen machen ꝛc.

Die Zeit zerbricht die starken Mauren,
Und fällt der hohen Seulen Pracht.
Erz, Stahl und Eisen kann nicht dauren,
Stirbt endlich durch des Rostes Macht.
Die Musen machen ꝛc.

Blitz, Donner, Hagel, Schnee und Regen
Auch Feuer, Wasser, Sturm und Wind
Kann doch den Ruhm nicht niederlegen,
Den hier ein Musenfreund gewinnt.
Die Musen machen ꝛc.

Wer könnte von Alcides wissen,
Wenn ihn nicht aus der langen Nacht
Der Musen Volk hätt' ausgerissen
Und bis auf unsre Zeit gebracht?
Die Musen machen ꝛc.

Meinst du, daß vor Achilles Zeiten
Kein kühner Held gewesen sei?
Doch weiß man nichts von ihrem Streiten,
Weil kein Poet nicht war dabei.
Die Musen machen ꝛc.

Der alten Deutschen große Thaten,
Die sie dem Himmel selbst gezeigt,
Sind in die stille Nacht gerathen,
Ohn was uns Tacitus nicht schweigt.
Die Musen machen ꝛc.

Drum wol dem, der vor allen Dingen
Der Musen Kunst ihm auserkiest,
Und lässet seinen Sinn nicht zwingen
Durch etwas, das nur eitel ist!
Die Musen machen, daß der Mann,
Der Lob verdient nicht sterben kann.

---

8. An Nicolaus Pahl.

Bürgermeister in Danzig 1648.

Seine Länder, (nemlich Deutschlands) seine Felder,
Seiner reichen Städte Pracht,
Seine Dörfer, Berg und Wälder.
Die so lieblich vor gelacht,
Sind umringt mit Leid und Noth,
Viel auch öde, wüst und todt.

Hier, Gottlob, in unsern Grenzen,
Und bei dieser guten Stadt,
Sehn wir Ruh und Wohlfahrt glänzen,
Die sich hier gegründet hat;
Leben nunmehr manches Jahr
Frei von aller Kriegsgefahr.

Euch, o mein Patron, ingleichen
Läßt des Höchsten Gütigkeit
Glücklich und gesund erreichen
Diese werthe Neujahrszeit.
Ihr und euer ganzes Haus
Geht in Wohlstand ein und aus.

Ich zwar, wie ich gern gestehe,
Bin wol nur ein Fremdling hier:
Dennoch, wann ich in mich gehe,
Kommt ein Anlaß gnugsam für,
Daß auch ich auf diesen Tag
Mich zugleich erfreuen mag.

Wer schon einmal hat geschmecket,
Was der Grimm der Waffen thut,
Wann er Städt' und Länder schrecket
Und beschwemmt mit seiner Fluth,
Achtet, ihm sei wohl geschehn,
Wann nur er es nicht darf sehn.

Weil in meinem Vaterlande,
Wo man mordet, raubt und kriegt,
Alles steht in vollem Brande,
Und in Blut und Asche liegt:
Bring' indeßen ich in Ruh
Meine stille Zeit hier zu.

Nach den Wellen, nach den Winden,
Auf den Sturm, der mich geschreckt,
Läßt der Hoffnung Stern sich finden,
Der den Schiffern Muth erweckt,
Wann sein angenehmes Licht
Durch die schwarzen Wolken bricht.

Dieses Licht, so hell am Scheine,
Dieser Troststern, Herr, seid ihr,

Schutz der Musen und der meine,
Pallas Lust, Astreen Zier,
Ihr, an dessen Glück und Heil
Unsre Wohlfahrt auch hat Theil.

Wir lassen nun eine Uebersicht der längeren, erzählenden Gedichte folgen. Das erste, welches den Titel führt: Leben aus dem Tode oder Grabesheirath zwischen Gaurin und Rhoden, erschien einzeln in Danzig 1644. 4. Die einleitenden Worte des Dichters sind folgende:

Wenn sich das Windekraut um einen Baum gegeben,
So bleibt es an dem Stamm und an den Aesten kleben,
Obschon die Wurzel stirbt; so, daß die Liebe wehrt,
Auch wenn ein voller Tod den ganzen Stamm verzehrt.
Man hat vor alter Zeit manch treues Herze funden,
Durch süßes Liebesband so fest und stark gebunden,
Das nicht gewichen ist auch in der letzten Noth,
Das mit Beständigkeit geliebt bis in den Tod.
Auf, stumme Feder, auf! erwecke dein Beginnen!
Es schwebt ein fremder Fall mir jetzt in meinen Sinnen
Der wol zu merken ist. Mich dünket die Geschicht
Ist würdig, daß man sie durch Reimen bring' ans Licht.
Doch will ich den Verlauf nur kürzlich hier verfassen,
Und mich nicht allzuweit in diesen Handel lassen.
Mein Leser, werther Freund, ich will ohn Umschweif gehn,
Und kurze Nachricht thun, wie diese Sachen stehn.

Der Inhalt ist dieser. Gaurin, ein Jüngling von edler Abkunft, aber nicht reich, liebt Rhode und wird geliebt, aber ihr Vater, der nur für Geld und Gut Sinn hat, zieht den Sylas vor, einen anderen Bewerber um die Hand seiner Tochter, weil er, obwohl nicht von ihr geliebt, reich begütert ist und giebt sie ihm zur Gattin. Gaurin, tief betrübt, verläßt die Stadt, um nicht Zeuge zu sein von dem Glücke des Sylas, und wünscht sich nichts als den Tod. Indeß erkrankt Rhode und stirbt. Gaurin, der es erfährt, kehrt zurück, ist bei der Bestattung gegenwärtig und beschließt bei nächtlicher Weile die Geliebte im Gewölbe der Kirche zu besuchen, was er auch ausführt da der Kirchendiener von ihm bestochen wird. Mit der Leiche in dem Gewölbe allein, nähert er sich dem offenen Marmorsarge, legt die Hand auf die Brust der scheinbar Todten, fühlt Leben und ruft voll Staunen und Freuden zwei Diener, die er mitgenommen, herbei. Man hebt die Todtgeglaubte aus dem

Sarge und bringt sie zu Eurika, der Mutter Gaurins, welche sie durch ihre Sorgfalt und Anwendung verschiedener Heilmittel ins Leben und zum Bewußtsein zurückbringt. Rhode, voll Erstaunen über ihre Lage, wird von Allem durch Gaurin belehrt, hemmt aber jedes Andrängen desselben, und will auch jetzt noch, durch das eheliche Versprechen gebunden, ihrem Gatten treu bleiben, und bittet Gaurin ihr zu gestatten zu diesem zurückzukehren. Dieser läßt Rhode, ganz wie sie früher als Braut geschmückt war, kleiden und ladet Abends zu einem Gastmal mehrere Freunde ein, bei welchen auch Sylas, wiewohl noch tief betrübt, dringend dazu eingeladen, erscheint. Gaurin erzählt bei Tische den versammelten Gästen eine dem eben von ihm erlebten Falle ganz ähnliche Geschichte und fragt wem der Genesene und Geheilte angehöre, dem früheren Besitzer, oder dem, der den schwer Erkrankten geheilt. Man ist verschiedener Meinung. Sylas meint die Sache sei kinderleicht zu entscheiden. Dem Retter gehöre der Gerettete. Gut, erwiedert Gaurin, ich nehme euch beim Wort. Ihr alle seid Zeugen. Sogleich tritt Rhode im bräutlichen Schmucke ein, nicht blaß, die Wangen im schönsten Scheine der Rosen. Sylas bebt wie das Blatt vom Winde bewegt. Er weiß nicht, ob er seinen Augen trauen darf. Rhode lächelt ihn freundlich an, will sich ihm nähern; er weicht zurück. Kalter Schweiß dringt aus seinen Gliedern. Gaurin spricht ihm Muth ein. Ihr seht euere Gattin, es ist kein Zauberscherz, ich habe sie aus dem Grabe gerettet, ich gebe sie unberührt in euere Hände zurück. Sylas bleibt erstarrt. Er fühlt nicht was er greift; er glaubt nicht, was er sieht; er fürchtet die, so ihn zu küssen sich bemüht. Wie Belsazar, der die Schrift an der Wand anstarrt, so auch Sylas. Er meint eine Zaubererscheinung zu sehen. Er kann kein Vertrauen fassen, wiewohl Gaurin ihm den Hergang der ganzen Sache erzählt; endlich führt er die Wiedergeschenkte heim, aber die Folgen des Schreckes wirken tödtlich. Nach wenigen Tagen erkrankt er zum Tode, und sein Ende nahe fühlend, läßt er Gaurin kommen, giebt ihm die Hand der geretteten Gattin, vermacht ihm sein Vermögen und stirbt.

Das zweite größere, erzählende Gedicht ist die von einigen Literarhistorikern genannte Lukrezia. Auch dieses ist einzeln in Danzig bei Andreas Hünefelden erschienen, aber ohne Jahreszahl, weshalb nicht zu entscheiden ob früher oder später als das vorher ge-

nannte. Es enthält die Darstellung der bekannten Geschichte und ist allerdings auch nicht entfernter Weise mit der Schöpfung des großen brittischen Dichters zu vergleichen, doch aber deshalb nicht gänzlich zu verwerfen. Ich theile einen Auszug mit, der den Leser in den Stand setzen wird sein Urtheil sich selbst zu bilden.

Der Anfang ist folgender:

Die keusche Römerin, die selber sich erstochen,
Und eines andern That durch ihren Tod gerochen,
Bin ich gesonnen itzt durch dieses mein Gedicht
In unsrer Reimensart zu bringen an das Licht.
Was Livius nicht hat verborgen lassen bleiben,
Was Naso aufgesetzt, will ich auf deutsch beschreiben.
Indem ich aber dies, mein werther Leser, thu,
So bitt ich höre mir geneigt und willig zu u. s. w.

Nachdem der Dichter die grauenvolle Art der Thronbesteigung Tarquins geschildert so wie den Frevel seiner Gattin, geht er zur Belagerung Ardeas durch Tarquin über so wie zu dem Festgelage der Freunde während derselben. Der Hauptgegenstand der Unterhaltung sind die heimgebliebenen Gattinnen und deren Werth.

Der süße Traubensaft entbindet ihren Mund,
Und macht ohn Heuchelei des Herzens Meinung kund.
Was ists, spricht Collatin, mit Worten einen preisen,
Da oftermals die That ein andres würd erweisen?
Die Wahrheit macht mich kühn: ich sage dieses frei,
Daß meiner keine gleich an Zier und Tugend sei.
Wolan, ihr Brüder, kommt! Es sei euch heimgestellet;
Wir wollen in die Stadt, wofern es euch gefället.
Kommt, platzet unverhofft mit mir bei ihnen ein.
Die Augen können uns die besten Zeugen sein.

Sie loben diesen Rath u. s. w. Man macht sich sofort auf den Weg und überrascht die Collatinin, wie der Dichter sie nennt, beschäftigt in der Mitte der Dienerinnen mit weiblicher Arbeit.

Die näht, die spinnt, die strickt, ein jede thut mit Fleiß,
Was ihr befohlen ist, und streitet um den Preis.

Sie gedenkt des abwesenden Gatten in voller Sehnsucht und zürnt auf Ardea, dessen Belagerung seine Entfernung nöthig gemacht.

Mein Herz entsetzet sich und muß vor Furcht erkalten.
Ich sterbe schier vor Angst, so oft er mir kommt ein,
Wie frisch und eifrig er muß in dem Treffen sein.

Inmitten dieser Thätigkeit und Stimmung überrascht Collatin

sie. Die gegenseitige Freude, das Entzücken bei dem unverhofften Wiedersehn ist unendlich.

Nun Collatin gewinnt; ein Jeder muß bekennen,
Sein Ehfrau ist ein' Ehr und Zier der Stadt zu nennen.
Sie loben die Gestalt und ihre Schönheit sehr,
Doch aber ihre Zucht und Tugend noch viel mehr.

Die Ritter scheiden und kehren in das Lager vor Ardea zurück, doch Sextus tief verwundet und vom Zauber der Liebe ergriffen so wie

Durch tolle Raserei, daß er der Waffen Last
Und Feind und Freund zugleich in seinem Herzen haßt.

Der Dichter schildert die Gemüthsstimmung des Sextus ausführlich

Wo Sextus geht und steht, wo sich sein Augen wenden
Da ist Lukrezia vor ihm an allen Enden.
Sie ist am Tage da, und bei der stillen Nacht.
Er sieht sie, wenn er schläft, er sieht sie, wenn er wacht.

Dann heißt es:

Wie wenn der rauhe Wind hat aufgehört zu bellen,
So fängt die See zwar auch mit ihren kühlen Wellen
Bald sänfter an zu gehen; doch wird sie noch bewegt,
Und fühlt den ersten Sturm, der sie zuvor geregt.
Er lobet die Gestalt, dadurch er war gefangen.
Er lobet ihre Zier, die rosenfarbnen Wangen,
Den Mund, die weiße Hand, das schöne gelbe Haar,
Und was er mehr gesehn, das Rühmens würdig war.

Die Erinnerung entflammt das Herz Tarquins immer mehr und in feurigen Worten sucht er die Glut desselben zu dämpfen. Er kann nicht umhin die Sittsamkeit und Zucht Lukrezias sich zu vergegenwärtigen so wie ihre Liebe zu ihrem Gatten.

Wie wußte sie ihn doch so sehnlich zu umfangen?
Wie brünstig hat sie sich um seinen Hals gehangen!
Wie gab sie ihm den Mund? Was war vor Freude da,
So bald sie ihn mit uns nach Hause kommen sah?
Wie lieblich wußte sie ihn immer anzublicken
Und durch die Augen ihm vom Herzen Post zu schicken?
Wie war sie so betrübt, nachdem die Stunde kam,
Daß er sich wegbegab und wieder Abschied nahm?
Was? Bin ich so verzagt? Ist das nicht eh geschehen,
Daß vor den Leuten sich ein Weib hat lassen sehen
Als würd' ihr Mann von ihr so hoch und sehr geliebt,
Da ingeheim sich doch viel seltsam Ding begiebt?

Dies Volk haßt oftermals, wenn sie zu lieben scheinen.
Sie können anders thun, und können anders meinen.
Ihr Nein bedeutet Ja; ihr Ja bedeutet Nein:
Wer ihnen Glauben giebt, der will betrogen sein.
Wolan! Faß einen Muth! Hier muß es sein gewaget.
Das Glück hat niemals noch dem Kühnen was versaget.
Wer Muth und Kühnheit hat, dem ist kein Ding zu schwer:
Es sieget keiner nicht, er wag' es denn vorher.
Durch Kühnheit und durch Muth ist mir es auch gelungen,
Daß die Sabiner sind ohn Kriegesmacht bezwungen.

Auf diese Weise ermuthigt sich Sextus und beschließt einen Angriff auf die Keuschheit der Lukrezia. Er eilt zu ihr. Sie empfängt ihn freundlich und bewirthet ihn aufs Beste. Man begiebt sich zur Ruh, aber die Leidenschaft scheucht den Schlaf von seinen Augen. Er stellt neue Selbstbetrachtungen an,

Doch läßt er der Begier den Zügel endlich frei.
Da ist er wie ein Schiff ohn Hoffnung pflegt zu wallen,
Dem mitten in der See das Ruder ist entfallen.
Das anders nicht kann gehn, als wie der Wind es reißt,
Der in der leichten Fluth es auf und nieder schmeißt.

Sextus schleicht zu ihr den Degen in der Hand. Er weckt sie und legt die Linke auf ihre Brust.

Sie ist zugleich durch Furcht und durch den Schlaf bethört,
Sie weiß nicht was sie fühlt, sie weiß nicht was sie hört.
Tausend Gedanken regen sich in ihrer Brust.
Was Furcht und Hoffnung weiß, was Zorn und Liebe kann,
Das bringt er alles hier zu seinem Vortheil an.

Sextus erreicht endlich seinen Zweck durch Drohungen mit deren Ausführung ewige Schande für Lukrezia nothwendig verbunden ist. Der Dichter, der in der Darstellung der Geschichte folgt, fährt dann fort:

Tarquin, nachdem er so den festen Sinn bezwungen,
Und eine solche Lust ihr endlich abgedrungen,
Die ihr und ihm hernach den Untergang gebracht,
Hat aller Freuden voll sich wieder fortgemacht.
Er meint', er hätte nie so glücklich können siegen,
Als weil er nun das Schloß der Keuschheit selbst erstiegen;
Er war vielmehr vergnügt, als wenn er alle Macht
Der Feinde hätt' erlegt und unter sich gebracht.
O falscher Selbstbetrug! Es sind nur wenig Stunden,
Da diese kleine Lust, die itzt so bald verschwunden,

Nichts, o du Armer, dir gebühren wird, als Leid,
Als Nagen, Reu, Verdruß und lange Bitterkeit.

Die Nacht ist vorüber. Der Morgen bricht an und seine Strahlen treffen das unglücklichste Weib der Erde. Sie sendet sogleich Boten zum Gatten und dem alten Vater. Sie erscheinen und ahnden etwas Schreckliches, da nur dieses ihre Berufung veranlassen konnte. Sie wagt es nicht den Blick zum Gatten zu erheben.

Die Thränen fließen ihr so häufig von den Wangen,
Daß sie kein einzig Wort dafür weiß anzufangen.
Mein Kind, spricht Collatin, mein allerliebstes Herz,
Ach! Was soll dieses sein? Woher kommt dieser Schmerz?
Ergeht es dir nicht wohl? Wie soll ich das verstehen?
Ach! sagt sie, sollt es der auch können wohlergehen,
Die einen solchen Schatz verloren, der fortan
Ihr nimmer wiederum erstattet werden kann?
O jammervolle Nacht! Sie wollte weiter sprechen,
Doch muß sie ihre Red' aus Schaam und Wehmuth brechen.

Collatin versteht anfangs die allgemeine Andeutung nicht; daher Lukrezia sich deutlicher auszusprechen genöthigt ist.

Mit diesem hatte sie zu reden aufgehöret.
Die Helden sind bestürzt und alle ganz bethöret.
Der alte Vater heult, und rauft sein graues Haar
So kläglich, daß es wol erbarmungswürdig war.
Ein jeder ist betrübt, doch Collatin vor allen,
Zugleich von Schmerzen, Zorn und Eifer überfallen.

In der Schilderung des Gemuthszustandes Collatins ist der Dichter rhetorisch und Bilder und Gleichnisse dem entsprechend.

Er siehet, wie sie sitzt gekrümmet zu der Erden;
Er siehet die Gestalt, den Unmuth der Geberden;
Er sieht der Thränen Quell und ungehemmte Bach,
Und merkt aus allem gnug ihr schweres Ungemach.
Die Worte schrecken ihn, mit welchen sie geschlossen,
Die nicht nur ungefähr so waren ausgegossen.
Er weiß ihm keinen Rath, er findet keine Ruh;
Doch thut er, was er kann, und spricht ihr tröstlich zu.

Vergebens mißt Collatin sich alle Schuld bei und fügt beruhigend hinzu:

Dein Herz und dein Gemüth ist sauber um und an,
Und hat nichts wider Treu und keusche Pflicht gethan.

Doch umsonst hat Collatin in Bitten und Vorstellungen sich erschöpft.

Könnt ihr dann, sagte sie, und wollt es mir vergeben,
So kann und will doch ich nunmehr nicht länger leben.
Ich find' itzt nirgends mehr, als in dem Tode Ruh:
Wie ihr euch halten sollt, da seht als Männer zu.

Während des stößt sie den tödtlichen Dolch in die Brust und sinkt zur Erde. Darauf erhebt sich Brutus, zeigt Verstand und Besonnenheit, reißt den Dolch aus der Brust der Lukrezia, ruft die Götter zu Zeugen an und spricht:

Ihr Tod soll nimmermehr nicht ungerochen bleiben.
Ich will den Wütherich sammt Weib und Kind vertreiben.
So wahr die Sonne mich läßt sehen ihren Schein,
So wahr soll auch zu Rom forthin kein König sein.

Tarquin und die Seinen müssen die Flucht ergreifen. Der Leichenstein der Lukrezia aber erhält folgende Inschrift:

Hier liegt der Keuschheit Glanz, Lukrezia, begraben,
Die lieber sterben wollt', als einen Flecken haben.
Ihr Fall hat den Tarquin um Kron und Zepter bracht,
Und durch des Brutus Hand die Römer frei gemacht.

Das dritte umfassendere Gedicht ist überschrieben Knemons Sendschreiben an Rhodopen. Der Dichter läßt seinem Gedichte eine kurze Erzählung der Geschichte Rhodopes vorangehen, wie dieselbe, es sind des Dichters Worte, der edle und hochberühmte Cats in seinen höchst anmuthigen holländischen Gedichten weitläuftiger beschreibet, über das, was Herodotus, Strabo, Aelianus und Plinius davon melden. Diese Einleitung ist ziemlich ausführlich um die Verhältniße dem Leser klar vor Augen zu stellen unter denen Knemon sein Sendschreiben abfaßte. Sie kann auch als eine Probe der prosaischen Schreibart des Dichters betrachtet werden, ist aber für die Mittheilung zu umfangreich. Knemon, der seinen Tod bei der Hoffnungslosigkeit seiner Lage beschlossen, findet noch einigen Trost in der Schilderung seiner Gefühle. Sie auszusprechen ist ihm ein wahres Bedürfniß. Wohlan denn, sagt er am Schluße

Knemon geht, wohin er wird getrieben:
Er geht in seinen Tod, den er itzund muß lieben
Als seines Leidens Ziel. Gehab dich wohl, ich geh.
Viel tausend guter Nacht, o schönste Rhodope.

Der Dichter hat diesem größeren Sendschreiben noch einige kleinere Gedichte oder Lieder in Knemons Namen angehängt, z. B.

Knemons Lied an Rhodopen über seinen Traum, dann einen Widerruf des vorigen und schließt diesen Kreis mit Knemons Lied „als Rhodope zornig auf ihn war", ab. Er läßt eine Nachricht an den Leser folgen, worin er berichtet, daß das poetische Sendschreiben nicht auf heroische, sondern, wie er sagt, wie dergleichen Schriften pflegen, auf elegische Art gestellet ist, wessentwegen auch sonst überall die Meinung mit dem Satz oder der Strophe geschlossen worden.

Ein viertes größeres Gedicht ist vom Jahre 1647 überschrieben: Poetisches Frauenzimmer nach Simonides griechischer Erfindung. Es beginnt:

> Herzu! Herzu! Herzu! Hat Jemand nicht vernommen,
> Woraus vor alter Zeit das Frauenvolk sei kommen,
> Herzu! Hat einer Lust, hier findet er Bericht:
> Hier bringen wir auf deutsch es alles an das Licht.
> Wie aber darf ich mich dergleichen unterstehen?
> Es dürfte mir wol so, gleich wie dem Orpheus gehen.
> Doch kann ich nicht zurück. Es ist und sei gewagt;
> Wird doch den guten nichts zu Leide hier gesagt.
>
> u. s. w.

Von den eigentlichen Gelegenheitsgedichten, deren einige von größerem Umfange sind, erwähnen wir nur eines an Simon Dach vom Jahre 1641. Es ist ein Hochzeitsgedicht, in welchem er seine Gefühle lebhaft und warm diesem trefflichen Dichter an dem Tage seiner ehelichen Verbindung ausspricht. Im Jahre 1649 beklagte er in einem Trauergedichte den Tod seines Gönners und Beschützers, des Nicolaus Pahl, der als Bürgermeister von Danzig auf sein Leben einen so wohlthätigen Einfluß geübt hatte. Titz gibt seinem Schmerze in dieser Elegie eine ergreifende Sprache, der man es anhört, daß er in seinem innersten Wesen tief erschüttert war. Zum Schlusse möge hier noch ein Sonnett stehen, denn auch dieser Form bediente sich Titz zuweilen.

> Der rauhe Herbst ist hier: der Winter wird sich finden.
> Wie habt ihr, edles Paar, es doch so wohl bedacht,
> Das ihr euch unterwerft der Liebe starken Macht,
> Und eure Herzen laßt durch diese Flamm' entzünden!
> Die angenehme Lust des Sommers mag verschwinden,
> Der Felder schöne Zier, der Gärten edle Pracht,
> So uns bisher ergetzt, mag geben gute Nacht;

Ihr werdet doch bei euch den Sommer stets empfinden.
Zeucht gleich die Sonn' itzund die Kraft der Strahlen ein:
Bei euch wird dennoch Hitz' und lauter Sonne sein.
Liegt alles gleichsam todt; bei euch wird alles Leben.
Muß alle Blumenlust, muß Laub und Gras vergehn;
So bleibet ihr doch stets in voller Blüthe stehn,
Und werdet mit der Zeit gewünschte Früchte geben.

Fr. Karl Köpke.

XII.
Der schlesische Rauchfihs.

Im Fürstenthum Großglogau, wenigstens in dem Theile desselben, welcher zwischen der Oder und der Gränze von Polen liegt, verbindet sich mit der Sitte, am Pfingfeste die Häuser und Stuben mit Kalmus, jungem Laub und grünen Zweigen zu schmücken, eine andre, der vorigen sehr ähnlich, und vielleicht durch gleichen Ursprung nahe verwandt. Es ist dies ein Scherz dreifacher Art, nehmlich den sogenannten Rauchfihs entweder: „zu reiten," oder „auszutreiben," oder „zu stecken;" wovon jedoch die erste Art jetzo theils von ihrer ursprünglichen Strenge bedeutend nachgelassen zu haben, theils in die zweite übergegangen, theils auch wirklich allmälig eingeschlafen zu sein scheint.

Am Abend des ersten Pfingstfeiertages, nach Sonnenuntergang, macht es sich das junge Landvolk, vorzüglich die sogenannten Hütejungen, zu einem eifrigen Geschäft, durch mächtiges, fast von einem Dorf zum andern hallendes und oft stundenlang währendes Peitschen-Knallen anzukündigen, daß am folgenden Tage der alljährliche Scherz mit dem Rauchfihs wieder begonnen werden soll. Dieser Peitschenknall ist eine dringende Aufforderung an jeden Jungen, dem Vieh zu hüten anvertraut ist, wach und rüstig zu sein am nächsten Morgen, früh aufzustehn und die Zeit des Austreibens nicht zu verschlafen, noch zu verpassen, wenn er nicht bei demselben Peitschenknall, der ihm heute gleichsam zur Warnung getönt hat, morgen als Rauchfihs vermummt zu Schimpf und Spott dargestellt werden soll. Denn das ist des Festes Feier, das ist der Rauchfihs-Scherz, daß derjenige Junge, welcher am 2ten Pfingst-

feiertage sein Vieh (nur Rindvieh) zuerst zum Dorfe hinaustreibt, an diesem Tage vielleicht einigen Vorzug genießt, gewiß aber der, welcher (gewöhnlich der am spätesten aufgestandene) zuletzt austreibt, von seinen Gefährten ausgelacht und mit dem Spottnamen Rauchfihs genannt wird. Dieser muß sich dann am Nachmittag des Tages ganz und gar in ein Bund grüner Zweige einbinden lassen, daß kaum Kopf und Füße zu sehen sind, und in dieser Gestalt stellen sie ihn auf einem freien Platz aus, wie zur Schau, oder führen ihn zuweilen, jedoch selten, herum. Mit Jubel, Gelächter und Gezisch umringen sie ihn, aber fortwährend schallt Peitschenknall, und wer diesen in der Ferne hört, der weiß sogleich dessen Bedeutung und spricht: „jetzt treiben sie den Rauchfihs aus." Umringt von Klein und Groß wird er geneckt von allen Seiten; mit „Sieh das ist der Rauchfihs!" zeigt man ihn den kleinen Kindern, die sich auch wol vor seiner Mummerei fürchten. Er selbst sucht Furcht zu erwecken, indem er auf die Zuschauer losgeht und sie zu haschen strebt. Da ihm aber, in seinem Gefängnisse, dieß nie gelingt, so erregt sein ganzes Bestreben, sowie die Sprünge, die er andrerseits wieder zur Belustigung thut, nur Gelächter. Hat man so eine Zeitlang dieß Spiel getrieben und ihn genug ermüdet, so entledigt man ihn seiner Bürde, und der ganze Scherz ist vollendet.

Die früher gewöhnliche, jetzt aber allmälich eingeschlafene Sitte der Knechte: am 2ten Pfingstfeiertage früh ein Wettreiten von ihren Dörfern aus nach der Hutung anzustellen, und den letzten Reiter für den Rauchfihs zu erklären, scheint ganz mit den vorigen Ceremonien verbunden gewesen zu sein, und entweder von der größern Ausbreitung der erstern Sitte verdrängt und in sie übergegangen, oder vielleicht auch von den Knechten, als ein für sie nicht mehr schickliches Kinderspiel, den um einen Grad tiefer stehenden Jungen überlassen zu sein. Doch vor nicht allzulanger Zeit ist auch dieses Wettreiten noch gehalten worden.

Wenn man auf diese Weise in dem κατ᾽ ἐξοχην sogenannten Rauchfihs gleichsam einen Feind und Verächter des Frühlings erblickt, der für seinen Stumpfsinn und seine Trägheit, womit er den Schlaf den Freuden der Natur vorzog, und es verschmähte, mit seinen Gespielen früh auszuziehn in das Reich der ewig wachenden, nie schlummernden Natur, von der Menschenmasse und der Allgemeinheit, der er angehört, als Rächerin seines Ver-

gehens bestraft wird: so scheint sich derselbe Sinn und dieselbe Bedeutung des Festes, verkleinert, vereinzelt und gleichsam in Theile aufgelöst, auszusprechen, in der auf Dörfern und kleineren Städten noch jetzo ganz gewöhnlichen und allgemeinen Sitte des Rauchfihssteckens. Aber wie jene Sitte in dem Kreise des Landvolks noch ganz das Gepräge eines fröhlichen Naturfestes aus einer roheren Vergangenheit trägt, so hat diese sich dagegen in den Familienkreisen mit dem Leben selbst fortgebildet und verfeinert (auch unter dem Landvolk), ihr rauhes Gewand abgestreift, und sie ist zu einem freundlichen Scherz und einer feinen Rüge der Trägheit für die Gegenwart geworden. Im Frühlinge, wo das verborgne Leben der Natur herrlich und sichtbar für das Menschenauge wieder hervortritt aus seiner Verborgenheit, in der es im Winter zu schlafen schien, da soll auch der Mensch aus seinem Winterschlaf aufwachen, und aus seinen Hütten, wohin der Winter ihn zurückgetrieben hatte, rüstig und neu lebendig hinausziehen mit der Morgendämmerung an die Feldarbeit, zumahl in der Zeit, welche durch ein christliches Fest geweiht, geheiligt und zu höherer Bedeutung erhoben, in seinen Tagen das jugendliche Alter des Frühlings darstellt und gleichsam ein Repräsentant ist aller schönen Lenzestage und Lenzesmorgen. Wer in diesen Tagen träge und schläfrig bleibt, der versündigt sich am Frühlingsgotte, der ist verpönt und mit einem Spottnamen genannt, an dem muß der größere oder engere Menschenkreis den beleidigten Gott rächen, indem sie den Sünder eingehüllt in die Attribute des Gottes, in grüne Zweige, durch Spott strafen und als Rauchfihs austreiben, oder durch einen ausgesteckten Zweig die Gegenwart des Frühlings andeutend, die schlafende Person für einen Trägen, für einen Feind und Verächter des jungen Natur-Gottes, für einen Rauchfihs erklären.

Diese letztere Sitte des Rauchfihssteckens wird ausgeübt von und an jungen Leuten. Wer in einer Familie am zweiten Pfingstfeiertage am spätesten aufsteht, wird von den übrigen Mitgliedern derselben mit dem Namen Rauchfihs begrüßt, auch wenn man unterläßt, ihm einen grünen Zweig aufs Bette zu stecken. Es ist dann eine gewöhnliche Frage, wenn Bekannte einander besuchen: „wer ist bei euch der Rauchfihs?" damit man ihn wisse und auslache. Da außerdem nicht bloß von der eignen Familie, sondern auch von den einzelnen Freunden und Bekannten untereinander das Recht des

Rauchfihssteckens ausgeübt wird, so sucht an diesem Tage jeder früh aufzustehn, ja oft gar nicht schlafen zu gehn, um wo möglich seine Geschwister oder seine Freunde in und außer dem Hause zu Rauchfihsen zu erklären, dadurch, daß er grünes Laub streut oder einen grünen Zweig steckt, beides wo möglich auf das Bette der noch schlafenden Person, sonst aber auch an Thüren und Fenstern des Hauses. Dieses Recht übt der Freund am Freunde, der Liebhaber an der Geliebten, auch umgekehrt, und Mädchen untereinander aus. In einem Dorfe (Schepplau) wird durch die Galanterie der Knechte der einfache Rauchfihs vor den Thüren derjenigen Bauernhöfe, in welchen von einem oder mehreren Knechten geliebte Mägde wohnen, oft bis zu einer kleinen Allee von kleinen Bäumchen übertrieben. Jeder aber, der von einem Bekannten einen Rauchfihs erwartet, sucht ihm entweder zuvor zu kommen und jenem einen zu stecken, oder doch wenigstens den schon gesteckten Zweig vor Tages Anbruch wegzureißen, ehe ihn jemand erblickt. Wo an einem Hause aus Versehen oder Nachläßigkeit ein solcher Zweig bis zum Tage stecken bleibt, da pflegen wol die Vorbeigehenden zu lächeln und zu sagen: „hier steckt noch ein Rauchfihs!" „Hier im Hause ist ein Rauchfihs!" u. s. w. Anderntheils bedient man sich auch wol allerlei List, um einem Freunde einen Rauchfihs anzubringen, und steckt entweder den Zweig an einen Ort, wo jener ihn nicht leicht suchen oder finden kann, oder man steckt ihn auch wol des Abends vorher schon an dessen Haus. Doch trägt dieses so sehr das Gepräge von Uebertreibung und Ausartung, und ist moderner Pfiffigkeit und bloßer Neckerei so sehr ähnlich, daß man es nicht leicht mit der Ursprünglichkeit der eigentlichen Sitte vermischen kann. Aber alle diese Ursachen sind Antrieb genug, daß an diesem Tage junge Leute früh aufstehen und fröhliches Leben zeitig wach wird. Am Tage selbst pflegen dann Bekannte, einer den andern, wo irgend eine Ursach dazu vorhanden ist, wechselweise Rauchfihs zu nennen. Doch nur der führt diesen Namen im rechten Sinne, der entweder in einer Familie am spätesten aufgestanden ist, oder, von einem Freunde im Bett überrascht, durch einen grünen Zweig dafür erklärt worden ist; und diese beiden Bestimmungen scheinen die Grundwurzeln für alle einzelnen mehr oder weniger entfernten und modernisirten Zweige des ganzen Gebrauchs des Rauchfihssteckens zu sein.

Eine Vermuthung könnte sein, daß die erstere eigentliche Rauchfihs-Mummerei, früher als sie noch im Kreise der Knechte bestand, vielleicht ein wirkliches Umherführen des Rauchfihses im Dorfe, und Hinaustreiben aus dem Dorfe war, und daß dieß vielleicht mit Musik verbunden war, zumal da sich noch eine ähnliche Sitte findet, die ein ausschließliches Recht der Knechte ist, und von der ich früher Augenzeuge gewesen bin, obwol ich nicht behaupten kann, ob sie jetzo noch ebenso und alljährlich wiederholt wird. Es ist diese Sitte genannt:

Zur Bratwurst gehn.

Zur Zeit der Fastnacht halten in jenen Gegenden die Knechte einen Umzug folgender Ordnung: den Zug eröffnet Musik (so gut sie auf den Dörfern zu suchen ist); dann folgt ein Knecht, welcher (wahrscheinlich auch seiner Kleidung nach) eine Art Harlekin und Narren spielt, und durch seltsame Sprünge, Grimassen und Gebärden zu belustigen und die Zuschauer für sich und seine Gefährten zu gewinnen sucht. Hinter ihm geht ein anderer Knecht, einen Spieß tragend, auf welchem Fleisch und Wurst gesteckt ist und gesteckt wird. Dann folgt die Reihe der übrigen Knechte. So zieht der Zug von Haus zu Haus umher; vor jedem Hause meldet Musik seine Ankunft und fordert zugleich den Hausherrn zu einer milden Gabe auf. Die Gaben, die man ihnen reicht, bestehen in Wurst, geräuchertem Schweinefleisch (welches sogleich auf den Spieß gesteckt wird), auch in Sauerkraut und Geld. Sind sie so das Dorf durchzogen, so wenden sie sich dann in die Dorfschenke (Kretscham) und bringen den übrigen Theil des Tages mit Tanz zu, wobei sie die eingesammelten Gaben verzehren und das Geld vertrinken. — Die Uebernahme der Narrenrolle (Hanswurst) bei dieser Sitte beruht, so viel mir bekannt ist, auf freiem Willen.

Eine alte Sitte zur Osterzeit.

In einigen Dörfern bei Groß-Glogau herrscht die Sitte, daß in der Osterwoche die ledigen Burschen aus Reisern Ruthen binden und dieselben mit einer Menge von bunten Bändern schmücken, welche sie sich überall zusammenbitten. In der Nacht vor dem ersten

Oster-Feiertage, um 2 Uhr, ziehen sie dann mit diesen Ruthen im Dorfe herum, wecken die Bewohner durch den Gesang des alten Kirchenliedes „erstanden ist der heilige Christ" aus dem Schlafe, welche ihnen dann durch das Fenster ein kleines Geldgeschenk hinausreichen, und dafür von jenen Ruthen so viel erhalten, als, Personen zur Familie gehören. Diese mit Bändern geschmückten Ruthen werden Schmack-Ostern genannt.

Ein Schlesier.

XIII.

Goethe.

1. Die drei Iphigenien*).

Am Goethetage vor 14 Jahren las ich in unsrer Gesellschaft den Anfang und einige Auftritte der ältern Iphigenia, welche schon 1779 auf der Bühne der Herzogin Amalia zu Tiefurt und des Jagdschlosses Ettersberg dargestellt ward. Mit Corona Schröter als Iphigenia, Knebel als Thoas, Prinz Constantin (des Herzogs Bruder und Knebels Zögling) als Pylades und Secretar Seidler als Arkas, spielte Goethe selber den Orest, und Hufeland, damals ein Jüngling, war als Greis noch begeistert von Goethe's göttergleicher Erscheinung, als der von den Göttern stammende Orestes. Wir wissen nunmehr aus Goethe's Briefwechsel mit Knebel und Julien von Stein, wie dieses Gedicht, nebst dem Tasso, der bedeutendste Ausdruck von Goethe's damaligem Weimarischem Leben war; von welchem Gedicht er auch sagen konnte, wie vom Tasso (zu Eckermann 3, 171): „das ist auch Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein.“ Unter mancherlei wechselnden Erlebnissen des rastlosen, eben reifenden Mannes erwuchs es in den Jahren 1776 bis 1779, teils auf seinem hohen Gartenhause in Oberweimar, teils in der Waldeinsamkeit des heimlichen Ilmenau, und teils auf Amtsreisen, namentlich zur Aushebung der jungen Wehrmannschaft, sodaß deren Vermessung mit dem Versmessen abwechselte: obschon diese erste Iphigenia eben noch nicht regelmäßig gemessen war. Alles aber daran entsprang und gedieh unter den großartigsten Verhältnissen, zunächst durch die hohe Ein-

*) Zur Goethe-Feier 1852.

gebung seiner Weimarischen edlen Muse, eben der Frau von Stein (geb. v. Schardt, und früher Hoffräulein der Herzogin Amalia), von welcher er 1780 im Aug. aus Ostheim vor der Rhön an Lavater schreibt: „Auch thut der Talismann einer schönen Liebe, womit die St(ein) mein Leben würzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten wie die Bande der Natur sind.“ Und an Auguste von Stollberg schon d. 18. Mai (1776): „Nach Tisch (beim Herzog) ging ich zur Frau v. Stein einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so offt die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseeligkeiten zu verdanken habe.“

Ihr berichtet er von allen seinen Arbeiten, ihr gibt und liest er die einzelnen Stücke der Iphigenia, wie sie entstehen, noch vor der Auffürung.

Im Jahre 1779, den 14. Februar, Sonntag zur Nacht, meldet er: „Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien daß mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung lezte Nacht 10 Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung*), nur den einen Fus im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, wills sehr schwer sein, etwas zu bringen das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Gute Nacht Liebste. Musik hab ich mir kommen lassen die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden.“ Der lezte Ausdruck, sowie der dem Dichter auch eigentümliche „mit den Geistern reden“ bedeutet die Geistererscheinung und Rede der selbständigen Gestalten seiner Dichtung, von welchen er sagen durfte: „Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.“

Auf Iphigenien bezieht sich ohne Zweifel auch das nächstfolgende Schreiben acht Tage später, Montag „den 22. Februar Abends. Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quatro neben in der grünen Stube, sitz' ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Scene soll sich heute absondern denk' ich, drum komm' ich schwerlich. Gute Nacht.“

---

*) Wegen seiner bevorstehenden amtlichen Straßenbesichtigung mit Hauptmann Castrop, und Aushebung der Mannschaft. Vergl. Riemer, Mittheilungen über Göthe Bd. II, S. 82, der die Erfindung der Iphigenia schon 1776 vermuthet.

Zu dieser schönen dichterischen Erhebung auf den Schwingen der Töne, machte freilich die schon am ersten März in Jena vollzogene „Menschenklauberei" den schreiendsten Misklang. Gleichwol fügt er hinzu: „Mein Stück rückt."

Am folgenden Tage schreibt er aus Dornburg: „Knebeln können Sie sagen, daß das Stück sich formt und Glieder kriegt. Morgen habe ich die Auslesung*), dann will ich mich in das neue Schloß sperren und einige Tage an meinen Figuren posseln."

So geschah's, und am 4. März schreibt er aus disem Schlosse: „Noch hab ich Hoffnung daß wenn ich den 11ten oder 12ten nach Hause komme, mein Stück fertig sein soll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann sehn was wir ihm für Farben auflegen. Um die Einsamkeit ists eine schöne Sache wenn man mit sich selbst in Frieden lebt, und was bestimmtes zu thun hat."

Am folgenden Tage begann schon wider das leidige Amtsgeschäft in Apolda, und Goethe schreibt an den seit der ersten bedeutsamen Bekanntschaft (1774 zu Frankfurt mit dem Herzog) bis ans Ende brüderlichen Freund Knebel, mit einer Anrede, welche sich auf die ihm bestimmte Rolle des Thoas bezieht: „Ehrlicher alter Hr. König! ich muß Dir gestehen, daß ich als ambulirender Poeta sehr geschunden bin, und hätt' ich die paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger**) Schlößchen nicht gehabt, so wäre das Ey halb angebrütet verfault. Denn von hier seh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Alstedt. Doch sind die guten Geister oft zu Hause wo man sie nicht vermuthet." Er weiß jedoch auch dises verdrießliche Geschäft sich zu Gute zu machen, und fährt fort: „Uebrigens lasse ich mir allerley erzählen, und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen."***) Auch meint der Schluß wol eben dieses Erzeugnis, indem er den Freund, und durch ihn auch die Freundin bittet, ihn dort durch irgend etwas, sei's auch eine „Narrensposse", zu erfreuen: „dafür bring' ich Euch auch was mit, daß

*) Aushebung der Ersatzmannschaft.

**) Die schöne Oertlichkeit beschreibt G. an Zelter den 10. Juli 1828 mit 50jähriger Erinnerung. Noch bedeutsamer ist seine Schilderung an den Obristen von Beulwitz d. 14. Juli 1823 in Dörings Samml. (Leipzig 1837) Nr. 942.

***) Riemer verweist zu dieser von ihm (woher?) beigefügten Stelle auf Faust Th. 2 (Werke Bd. 41), S. 103: Wagners Kochen des Homunculus.

der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwchen, brülle noch einmal."

Goethe dichtete damals grade an der Rolle des Thoas, und schreibt denselben Tag und folgenden Abend an die Freundin aus eben diesem so dichterisch klingendem Orte (Apoll da!), von dem er aber sagt: „Hier ist ein bös Nest und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, alles lärmt durch einander." Und: „Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte. Gute Nacht liebes Wesen."

Ebenso klagt er am folgenden Tage der Freundin: „Hier war gar kein Heil, und eine Scene plagt mich gar sehr, ich denke wenns nur einmal angeht, dann rollts wieder hinter einander."

Den nächsten Tag erfreute Knebel ihn in Buttstädt durch seinen Besuch. Zu einem Briefe Goethes an Knebel 26. Februar 1782 ist bei Erwähnung eben jenes „albernen Geschäfts" bemerkt, es scheint von Knebels Hand: „Als Knebel Goethe bei diesem Geschäfte in Buttstädt besuchte, so fand er ihn am Tische sitzend, die Rekruten um ihn her, und er selbst dabei an der Iphigenia schreibend."

Goethe meldet mit Knebels Besuch der Freundin: „Morgen geh' ich nach Allstedt." Und hier geschah wirklich, was er in Apolda hoffte, indem er die drei ersten Acte der Iphigenia zusammenarbeitete*).

So bewährte er auch hier, was er 1787 aus Neapel in Bezug auf Iphigenia schreibt: es sei nicht das erstemal, daß er das Wichtigste nebenher thue.

Heimgekehrt nach Weimar, meldet er der Freundin: „Hab' auch an meiner Iphigenie geschrieben und hoffe immer mehr damit zu Stande zu kommen."

Ebendort sendet er am 15. März, vor Abreise nach Ilmenau, das Fertige an Knebel, zur Vorlesung an Herder und Seckendorf, und Vorbereitung des Prinzen Constantin auf die Rolle des Pylades: „Hier sind die drei Akte der Iphigenia; lies sie Herdern und Seckendorfen. Letzterem gieb sie mit unter der Bedingung der Stille."

„Nimm doch auch ja den Prinzen Constantin vor, und

*) Riemer II, 83.

leg ihm seine Scenen ein bischen aus und steh ihm mit gutem Rathe bei.

Adieu. Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder, bis das Stück fertig ist."

Zwei Tage später klagt er von dort der Freundin über Störung wieder durch andere Amtsgeschäfte: „Den ganzen Tag bin ich in allerhand Händeln herumgeschleppt worden, und der Abend ist mir ohne viel dramatisches Glück hingegangen."

Dennoch verfaßte er, abermals zwei Tage später, den vierten Act der Iphigenia, auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau*).

Und am 28. März ward das so wunderbar erwachsene Schauspiel glücklich vollendet.**)

Nun aber machte die Aufführung neue Sorge, und in Bezug darauf schrieb der Dichter an Freund Knebel, ohne Angabe des Tages: „Die Lust die ich diese acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, ist in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die Du mir gestern gegen das Erscheinen auf dem Theater, mitunter hast sehen lassen. Wenn Du Dich bereden kannst mit mir auch noch dieses Abenteuer zu bestehen, einigen guten Menschen Freude zu machen und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, so will ich muthig ans Werk gehen. Ist aber Dein Widerwille unüberwindlich so mag es auch mit andern ernstlicheren Planen und Hoffnungen in die stille Tiefe des Meeres versinken."

Knebel bewährte sich aber auch hier als des Goethe-Orestes treuer Pylades, und schon am 5. April kam die Aufführung glücklich zu Stande, welche am 12. April widerholt ward.***)

So geschah es auch im folgenden Jahr um dieselbe Zeit (wenn dieses nicht die verschobene erste Auffürung war). Zwei mit Bleistift geschribene Blättchen zwischen dem 26. und 30. März an die

*) Riemer a. a. O.

**) Riemer a. a. O.

***) Riemer a. a. O., mit Bezug auf Briefe Thusneldens (Hoffräulein von Göchhausen) und der Herzogin-Mutter an Goethe's Mutter. Bei der Herzogin war, laut des Hoffourirbuchs, den 6. April, bei Besuch des Prinzen von Koburg, Festmahl und Abends „Komödie." — Schöll zweifelt, daß diß Iphigenia gewesen, weil die Zeit zu kurz wäre, und die im nächsten Jahr um dieselbe Zeit gewisse Auffürung, welche Riemer nicht erwähnt, Verwechslung veranlassen mochte. — Aber die Auffürung war, wie man oben sieht, lange vorbereitet und bei der Einfachheit des Gegenstandes und dem Eifer des Dichters wol zu bewirken.

Freundin beziehen sich hierauf: „Ich habe die Rolle mit meinem Stück und andern Papieren liegen lassen. Bitte darum.“ Dann:

„Ich danke daß Sie mir ein Zeichen des Lebens und der Liebe geben. Auf Ihr schönes Gebet kann ich nichts erwiedern als daß ich heut spazieren gelaufen bin, daß ich mich über Knebeln geärgert habe, der Gott weiß was für eine Confusion angefangen hat, als ob heut nicht Probe sein sollte. Ich probire heut gewiß und sollten die Helden fehlen mit den Vertrauten, ich habe alsdann ihrer drei zu meiner Disposition. Adieu. Seh ich Sie heut Abend?“

Diese Probe war am 29. März, wie das folgende Schreiben vom 30. März (Donnerstag) zeigt: „Gestern Abend hat mich das schöne Misel gleich einem Kometen aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Besonders der Autor und die Heldin schienen zusammen nicht zufrieden zu sein. Ich habe den Aeolischen Schlauch der Leidenschaften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärksten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleißig sein um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.“

Seine Heldin, die Schröter-Iphigenia, benennt er hier mit dem damals in Weimar gangbaren Worte für Mädchen, Fräulein (Mamsel?), welches er häufig gebraucht.*) So schließt er auch das Blatt vom 7. April (Freitag) mit „Umgeben von Pylades dem Unfurm“, welcher Beiname dem schlanken, wolgebildeten Prinzen Constantin-Pylades etwa nur wegen eigentümlicher Aussprache eines Wortes (Uniform?**) gegeben wird, wenn es sich nicht noch näher auf seine Darstellung des Pylades bezieht. Diese mochte den Tag vorher Statt haben, also denselben Tag, der beim vorigen Jahre für die Aufführung der Iphigenia angegeben ist.

Auch im nächsten Jahre ward Iphigenia wiederholt, zum Geburtstage der Herzogin, 30. Januar, und der Dichter stellte auch mit Schmerzen sein Schauspiel dar. Er schreibt am 29. Januar der Freundin: „Mein Hals ist besser, doch spür ichs noch, auf die Probe heut Abend muß ich mich sammeln. Schicken Sie mir doch

*) Sowie in den davon gebildeten „Miselei“ und „miseln“ (den Hof machen). Die tieferen Stufen sind „süße Puppe“ und „Grasaffe“, das letzte gilt sogar von der Lili mit ihrer siebenwöchentlichen Puppe. Br. an Frau v. Stein d. 26. Sept. 1779.

**) Vgl. Goethe's Werke Fol. Bd. 3, S. 343.

das Exemplar der Iphigenie, ich muß noch einige Stellen ansehen. Adieu."

Und am folgenden Tage (Dienstag): „Es ist umgekehrt, wie gestern; ich habe sehr gut geschlafen und mein Hals ist schlimmer. Ich halte mich sehr still um bis den Abend auszulangen. Danke für Ihren Anteil, und hoffe Sie durch mein Spiel vergessen zu machen, daß mir was fehlt. Bringen Sie ein feines Herz mit, wir wollen das unsrige thun."

Auf eine Widerholung in demselben Jahre deutet auch Goethe-Orests Durcharbeiten des Gedichts mit Corona-Iphigenia, am 17. April (Dienstag), worüber er der Freundin schreibt: „Ich bin wie gebannt und kann nicht aus meiner Gegend kommen. Sag mir meine Beste, daß Du wie ein guter Geist mit Deinem Andenken über mir schwebst und ob Du mich noch heut Abend willst. Krone ist (ißt?) heute mit mir. Ich hab an Iphigenien übersetzt und wirds noch mit ihr. Adieu liebste Seele."

Ja noch im Jahr 1786 lag seine Orestesmaske zu einer Darstellung der Iphigenia bereit, an deren Stelle aber die Alceste trat: welche so noch ihre Verspottung in „Götter, Helden und Wieland" 1774, an Goethe'n rächte. Ein Blättchen ohne Tag, zwischen dem 3. und 6. Februar ligend, meldet der Freundin: „Um 11 Uhr kommt Wieland, meine Orestes-Maske liegt schon da und wird der Alceste aufgeopfert werden."

Außer solchen nur halb öffentlichen Hof-Darstellungen, in Tiefurt, Ettersburg, und sonst im Freien, welche neben den Vorstellungen der Schauspielergesellschaft im neuen Schauspielhause, das schon 1779 angefangen ward, weniger lebhaftes Bedürfnis blieben, ward Iphigenia, in diser ersten Gestalt noch weiter bekannt durch Abschriften auch an auswärtige Freunde.

Die Handschrift, welche die Freundin mit ihm gemeinsam hatte, ist schon erwähnt, und geht noch öfter hin und her: 1782 den 6. Februar: „Bis jetzo hab' ich immer gehofft, Du würdest mir die Iphigenie schicken und mir ein holdes Wort sagen." Den 30. April: „Mein Bote geht in die Stadt und ich bitte Dich um Iphigenien und Deine Liebe." 1783, den 30. Januar: „Schicke mir doch Iphigenien, und schreibe mir wie du lebst." 1784, 17. December: „Schicke mir die Iphigenie und die Epigramme daß ich sie abschreiben lasse."

Im Jahre 1783, 22. Februar schreibt Goethes Mutter aus Frankfurt an ihn: „Aber, l. Fr., warum schickt Ihr mir denn die Iphigenie nicht? Vor länger als 4 Wochen bat ich Euch darum."*)

Früh erhielt Möser eine Abschrift (wie zuvor den Götz) da Goethe den 23ten August 1781 Knebeln mitteilt: „Hier Möser über Iphigenia."

Dann 1782, den 17. November sandte Goethe eine Abschrift an Jacobi und begleitete sie mit herzlich anspruchlosen Worten: „Ich kann dir wenig sagen, darum schick ich dir Iphigenien, nicht als Werk, oder Erfüllung jener alten Hoffnungen werth, sondern daß sich mein Geist mit dem deinigen unterhalte, wie mir das Stück mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen, vier Wochen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesens war. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwider seyn und die Gestalt dir anmuthig werden."**)

Diß sind die obigen Wochen vom 14. Februar bis 28. März 1779, in welchen, neben den widersprechendsten Dienstgeschäften, die erste Darstellung der Iphigenia wunderbar vollendet ward. G. meinte zwar selber (4. März), es werde immer nur eine Skizze, der noch die Farben aufzutragen seien, und er bildete gewis unablässig mit Liebe daran, sodaß das Ganze in gleicher Wolgestalt erscheint, und von gleichem Wollaute beseelt ist, wie es zuerst auf der Bühne dargestellt und ebenso in Abschriften mitgeteilt ward.

Eine solche Abschrift erhielt Knebel schon im Sommer 1780 mit nach der Schweiz, und auf der Reise dahin hieß Goethe ihn sie seiner Schwester und Schwager, Johann Georg Schlosser, Amtmann in Emmendingen, mitteilen, in Nachschrift zum 28. Juli 1780: „Wenn Du nach Emmendingen kommst, so lies ihnen die Iphigenie; ich hab's lange versprochen und nicht geschickt."

So kam Iphigenia auch zu einen von Goethes ältesten Freunden Lavater, dem er an der Physiognomik treulich half, und über dessen Beifall erfreut, er zugleich ihr beider auf Verschiedenheit begründetes brüderliches Verhältnis treffend ausspricht d. 24. Juli 1780: „Daß du Freude an meiner Iphigenie gehabt hast, ist mir ein au-

*) Briefe an Merk (1835) S. 377.
**) Briefwechsel zwischen Goethe und Jacobi (1846) S. 62.

ßerordentlich Geschenk. Da wir mit unsern Existenzen so nah stehen, und mit unsern Gedanken und Imaginationen so weit aus einander gehn, und wie zwey Schützen, die mit den Rücken an einander lehnend, nach ganz verschiedenen Zielen schießen; so erlaub ich mir niemals den Wunsch, daß meine Sachen dir etwas werden könnten. Ich freue mich deswegen recht herzlich, daß ich auch mit diesem wieder ans Herz gekommen bin."*)

Goethe hatte jedoch noch weitere Fortbildung im Sinne, und schreibt daher in Betreff einer anderweiten Abschrift an Lavater den 13. October 1780: „Meine Iphigenie mag ich nicht gern, wie sie jezo ist, mehrmals abschreiben lassen, und unter die Leute geben, weil ich beschäftigt bin ihr noch mehr Harmonie im Stil zu verschaffen und also hier und da dran zu ändern. Sei so gut und sag das denenienigen zur Entschuldigung, die eine Abschrift davon verlangen. Ich habe es schon öfters abgeschlagen."

Erst über ein Jahr später gewährte er, und fährt am 26. November 1781 an Lavater fort: „Du hattest l. Bruder eine Abschrift meiner Iphigenie für den General Koch verlangt, ich schlug es ab, weil ich sie noch einmal durchgehn wollte, dieß ist, zwar leider nach meinen Umständen nur flüchtig geschehen. Gegen Weynachten kann eine Abschrift fertig seyn. Willst du sie nun an den General schicken? oder soll ich es thun? Im letzten Fall schreibe mir wo er sich aufhält, seinen Tittel, ob er die Exzellenz hat ꝛc. daß man mit einem solchen Fremden in Curialibus nicht anstose."**)

Durch solche Mitteilung haben sich einige, gleichlautende Abschriften der ersten abgeschlossenen Darstellung der Iphigenia erhalten. Dieselbe war und ist ganz wie Prosa fortlaufend geschriben, obgleich absichtlich in manigfaltigen Rhythmen, aus welchen häufig schon die fünffüßigen Jamben von selber hervortreten, und sich dadurch auch als ursprünglich Deutscher Vers bewären. Eine Abschrift dieser Iphigenia ist in der Gothaer Bibl., aus des Herzogs Ernst II Nachlaß, und von Jacobs 1822—40 in Auszügen bekannt gemacht.*) Eine andere, aufs Genauste hiemit überein-

*) Briefe von Goethe an Lavater 1774 — 83. (1833), S. 93.

**) Ebendas. S. 108. 139.

***) Vermischte Schrift. (1822—40) Bd. 6, S. 429—40. Vgl. Bd. I, S. 62.

stimmende Abschrift der Großherzogl. Bibl. in Oldenburg, die vermutlich mit der Büchersammlung des 1792 in Hannover verstorbenen Hofraths G. F. Brandes dorthin gekommen, hat Dr. A. Stahr vollständig herausgegeben, in Oldenburg 1839, mit einer Vergleichung der damals nur noch bekannten beiden G.schen Iphigenien.

Eine dritte Abschrift der Iphigenia ward 1845 in einem Hamburger Bücherverzeichnis (v. Mutzenbecher) ausgeboten, welche auch die nächstfolgende Ueberarbeitung enthalten könnte.

Denn schon 1834 ist in den Leipz. litt. Unterh.-Bl. (31. Aug. Nr. 243) von einem Ungenannten (bezeichnet 98), nachdem er, wie er sagt, anderswo gezeigt, wie Luther bei der Bibelverdeutschung zu Werke gegangen ist, eine Abschrift der vermeintlich ersten Iphigenia angezeigt, welche jedoch schon die Ueberarbeitung derselben ist. Der daraus mitgeteilte Anfang, Iphigeniens Selbstgespräch, ist nämlich schon in Versen abgesetzt, zwar von unbestimmter Länge und Kürze, von 7 bis zu 8 Füßen, und neben vorherrschend jambischem Schritt, auch in manigfaltig andrer Bewegung. Kurz, dises Stück stimmt hierin genau, und überhaupt buchstäblich überein, mit demselben Anfang, welchen, nebst mehren folgenden Auftritten, die „Ephemeriden der Litt. und des Theaters" im Juni 1786 hier in Berlin lieferten. Aus diser wenig bekannten Zeitschrift (von Bertram?) gab der bekannte hiesige Theaterkritiker Fr. Schulz in der Staatszeitung 1834 zur Aufführung der Iphigenia am Goethetage, die ersten 12 Zeilen, ohne Anzeige seiner Quelle; und so erhielt ich von ihm 1838 die sämmtlichen in den Ephemeriden gedruckten Auftritte, zur Mitteilung, an seiner Statt, bei der Goethefeier in unsrer Gesellschaft; worauf Alles in unserm Jahrbuch oder Germania Bd. 3 (1839) aufgenommen ward.*) Die Ephemeriden ließen durch die Nachschrift „der Beschluß folgt" noch mehr erwarten, das sich aber nicht findet. Ihre Quelle ist ebenfalls nicht angegeben.

Diese Quelle nun habe ich seitdem entdeckt, nämlich: D. M. Armbrusters Schwäbisches Museum Bd. 1, das ein Jahr früher 1785 in Kempten erschien und würdig mit disen Auftritten beginnt, welche in aller Hinsicht und buchstäblich mit der Widerho-

*) Daraus widerholt von E. Boas, Nachträge zu Goethes Werken (Leipz. 1841) Bd. 2, S. 147.

lung in den Ephemeriden und in unsrer Germania übereinstimmen. Dise Berliner Ephemeriden enthalten nur dieselben ausgehobenen Stücke, in derselben Folge, wie das Schwäbische Museum; das Museum hat nun aber auch noch die hier folgenden Auftritte, welche zwar auch als „Beschluß" in den Ephemeriden angekündigt, jedoch wol nur zufällig nicht geliefert sind. Sie schließen bedeutsam mit dem Parzenliede von Tantals Stamme, welches auch in seinem eigentümlichen Versen einen merkwürdigen Uebergang zur dritten vollendeten Iphigenia darbietet.

Eine durchgängige Vermittelung und nächste Vorarbeit zur letzten Iphigenia ist nun aber eben dise mittlere in Versen, oder vilmehr in rhythmische Redeglider abgesetzte Iphigenia. Das Schwäbische Museum gibt gleichfalls seine Quelle nicht an, und mir ist nur Eine Abschrift bekannt, worin dise Ueberarbeitung ganz durchgeführt ist. Das ist die obgedachte, aus welcher der Ungenannte im litt. Unterh.-Bl. 1834 den Anfang mitteilte. Die nicht weiter nachgewisene Handschrift (121 S. Fol.) ist in fünf Heften der einzelnen Aufzüge*) überaus sauber und zierlich geschrieben, die Namen sorgfältig rot, die Sprüche grün unterstrichen (auch zum Besten des Vortrags). Der Ungenannte vermutet, sie gehöre zu den schönen Abschriften von der geschickten Hand des Secretärs Vogel, in welcher G. seine ungedruckten Werke 1786 schon längst besaß, und so könne es wol dieselbe sein aus welcher G. sein „neues" Werk in Karlsbad vorlas. Das ist um so annehmlicher, als Vogel Goethe'n nach Karlsbad begleitete und ihm bei seinen dortigen Arbeiten behülflich war.

Daß hier aber von keinem wirklich neuen Werke die Rede sein kann, versteht sich nach dem oben Gesagten von der Entstehung der Iphigenia, seit 1776 und ihrer Aufführung 1779. Nur die Erneuung durch die Ueberarbeitung kann gemeint sein; und dise vollendete G. vor dem Jahr 1785, weil sie damals schon in Schwaben aus irgend einer dorthin gelangten Abschrift (etwa die für den General Koch 1781) gedruckt erschien. Wie der Dichter eine solche Fortbildung schon bei dem Abschlusse der ersten Darstellung für die Bühne, im Sinne behielt, so könnte man schon

*) Der erste hat 436 Verse, jetzo 560.

den obigen Bericht vom 17. April 1781, er habe an Iphigenien übersetzt und fahre darin fort mit Corona Schröter, auf solche rhythmische Gliederung und Absetzung beziehen, zunächst auch zur Erleichterung des Vortrages auf der Bühne. Gewis ist, daß diser Uebergang zur vollendeten Darstellung in regelmäßigen Jamben schon gemacht war, als Goethe im Jahr 1786 sein Schauspiel nochmals genau durchgieng, mit Wieland, der auch gern in solchen freien, ungleichen, nur gereimten Versen dichtete. Nachdem G. aus Ilmenau den 9. Juni 1786 Frau von Stein ersucht, ihr Exemplar der Iphigenia an Wieland zur Durchsicht zu geben, der schon wisse was er damit soll, meldet er den 25. Juni: „Heute Mittag ißt Wieland bei mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten." Er fügt d. 9. Juli hinzu, daß er Wielands und Herders Bemerkungen (zum Götz und Werther) noch benutze: „was ich hier thue hab ich im Karlsbad zu gut, und kann dort meine Gedanken zur Iphigenie wenden." Und so nahm er sie denn dorthin mit, wo er die vier ersten Bände seiner schon gedruckten Schriften für die erste rechtmäßige Sammlung bei Göschen in Leipzig 1787 ff. einrichtete; und wo er, im bedeutenden und befreundeten Kreise, des Herzogs, Knebels, Herders u. a., mit der heimlich vergönnten Aussicht nach Italien (darum nur etwa der Herzog und die Stein wusten), alles bisher Unbekannte und Umgearbeitete seiner Werke vorlas, und darunter war denn auch dise mittlere Iphigenia. Er schreibt am 22. Aug. 1786 aus Karlsbad an die Freundin: „Ich lese alle Abende vor und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas und übermorgen gehn (Graf) Harrachs fort."

Goethe wollte anfangs auch die ungedruckten Schriften in 4 Bänden in Karlsbad vollenden und druckfertig zurücklassen, stand jedoch von dem allzu vermessenen Unternehmen ab. In disem Sinne gedenkt G. noch am 6. Januar 1787 in Rom jenes trefflichen Freundes der sich jahrelang auf eine große Entdeckungsreise vorbereitet, und zuletzt noch die Tochter eines angesehenen Hauses mit entführt, mit der Anwendung: „Ebenso frevelhaft entschloß ich mich Iphigenien nach Karlsbad mitzunehmen." Er hatte also zur Herausgabe vor allen die auf die angegebene Weise in Versgestalt gebrachte Iphigenia wider vorgenommen, von welcher er, laut des

Ungenannten, sagt (wo?): „Das Ganze ist zwar in Verszeilen, aber es finden sich nur einzelne wirkliche jambische Verse." Am 23. Aug. schreibt er nun aus Karlsbad an Frau von Stein: „Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabei zu Muthe. Jetzt da sie in Verse geschnitten ist macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind."

Dise Arbeit zur letzten Ausgestaltung der Iphigenia ist nun aber, wie schon aus obigen Worten hervorgeht, keine bloße äußerliche versartige Zerschneidung und Absetzung der ersten fortlaufenden Prosa, sondern es war damit natürlich vom Dichter selber eine durchgängige Ueberarbeitung verbunden, teils um die Versglieder deutlicher hervortreten zu lassen durch manigfaltige kleine Ausfüllungen, Zusätze und Auslassungen, überhaupt Veränderungen mancherlei Art: wie die Vergleichung des Anfanges fast in jeder Verszeile beweist. Damit war ein starker Schritt getan: es fehlte jedoch noch viel am gleichmäßigen jambischen Verse des Drama's, worin Goethe's 1783 gedichteter Elpenor (Werke Bd. 10) schon beträchtlich weiter fortgeschritten war.

Herder empfahl daher Goethe'n, dessen Reise er für eine seiner gewönlichen Bergreisen hielt, vor allen der Iphigenia noch die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, anstatt, wie er spottete, „taubes Gestein zu klopfen." Und so zog G. schon auf dem Uebergange nach Italien auf dem Brenner dise Iphigenia aus dem größern Pack seiner ungedruckten Schriften, und nahm sie zunächst mit hinüber in das schon für sie heimische schöne Land, wo sie schnell zur Vollendung blühte und reifte.

Die letzte förderliche Vorarbeit erklärt, wie G. schon am Gardesee „die ersten Linien der neuen Bearbeitung zog", dann in Verona, Vicenza, Padua die letzte Bearbeitung begann; für welche er in Bologna das Bild einer so wunderherrlichen heiligen Agatha fand, daß er im Geiste sein Gedicht ihr vorlesen und Iphigenien nichts wollte sagen lassen, was diese Heilige nicht aus-

stimmende Abschrift der Großherzogl. Bibl. in **Oldenburg**, die vermutlich mit der Büchersammlung des 1792 in Hannover verstorbenen Hofraths G. F. Brandes dorthin gekommen, hat Dr. A. **Stahr** vollständig herausgegeben, in Oldenburg 1839, mit einer Vergleichung der damals nur noch bekannten **beiden** G.schen Iphigenien.

Eine dritte Abschrift der Iphigenia ward 1845 in einem Hamburger Bücherverzeichnis (v. Mutzenbecher) ausgeboten, welche auch die nächstfolgende Ueberarbeitung enthalten könnte.

Denn schon 1834 ist in den Leipz. litt. Unterh.-Bl. (31. Aug. Nr. 243) von einem Ungenannten (bezeichnet 98), nachdem er, wie er sagt, anderswo gezeigt, wie Luther bei der Bibelverdeutschung zu Werke gegangen ist, eine Abschrift der vermeintlich **ersten** Iphigenia angezeigt, welche jedoch schon die **Ueberarbeitung** derselben ist. Der daraus mitgeteilte Anfang, Iphigeniens Selbstgespräch, ist nämlich schon in **Versen abgesetzt**, zwar von unbestimmter Länge und Kürze, von 7 bis zu 8 Füßen, und neben vorherrschend jambischem Schritt, auch in manigfaltig andrer Bewegung. Kurz, dises Stück stimmt hierin genau, und überhaupt buchstäblich überein, mit demselben Anfang, welchen, nebst mehren folgenden Auftritten, die „Ephemeriden der Litt. und des Theaters“ im Juni 1786 hier in **Berlin** lieferten. Aus diser wenig bekannten Zeitschrift (von Bertram?) gab der bekannte hiesige Theaterkritiker Fr. **Schulz** in der Staatszeitung 1834 zur Aufführung der Iphigenia am Goethetage, die ersten 12 Zeilen, ohne Anzeige seiner Quelle; und so erhielt ich von ihm 1838 die sämmtlichen in den Ephemeriden gedruckten Auftritte, zur Mitteilung, an seiner Statt, bei der Goethefeier in unsrer Gesellschaft; worauf Alles in unserm Jahrbuch oder Germania Bd. 3 (1839) aufgenommen ward.*) Die Ephemeriden ließen durch die Nachschrift „der Beschluß folgt“ noch mehr erwarten, das sich aber nicht findet. Ihre Quelle ist ebenfalls nicht angegeben.

Diese Quelle nun habe ich seitdem entdeckt, nämlich: D. M. **Armbrusters** Schwäbisches Museum Bd. 1, das ein Jahr früher 1785 in **Kempten** erschien und würdig mit disen Auftritten beginnt, welche in aller Hinsicht und buchstäblich mit der Widerho-

*) Daraus widerholt von E. Boas, Nachträge zu Goethes Werken (Leipz. 1841) Bd. 2, S. 147.

zukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erstemal, daß ich das Wichtigste nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillisiren und rechten." (S. 256.)

G. wiederholte dise Künstler-Vorlesung und schreibt 22. Jan. 1787: „Schon früher, aber besonders bei der Aufführung des Aristodem, erwachte der Patriotismus unserer deutschen Künstler. Sie unterließen nicht, Gutes von meiner Iphigenia zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle, die mir gelenker aus dem Munde ging, als sie auf dem Papier stand. Freilich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht."

„Dieser gute Ruf erscholl nun bis zu Reifenstein und Angelica, und da sollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Frist, trug aber sogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umständlichkeit vor. Mehr als ich glaubte gewann sich diese Darstellung die Gunst gedachter Personen, auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigsten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen Antheil. Dieses klärt sich aber dadurch sehr gut auf, daß das Stück sich der Form nähert, die man im Griechischen, Italiänischen, Französischen längst gewohnt ist, und welche demjenigen noch immer am besten zusagt, welcher sich an die Englischen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat." (S. 266.)

Eine Vorlesung des Gedichts selber gewärte aber Göthe noch den drei Genannten, Angelica Kaufmann, Hofrath Reifenstein und Maler Zucchi, vor seiner Abreise nach Neapel (S. 274.)

Auch in dieser Zauberstadt erlebte er noch eine schöne Blüte seiner Iphigenia in dem Gemälde des von ihm so kräftig nach dem gelobten Kunstlande geförderten Wilhelm Tischbein: die Erkennung von Orest und Iphigenia, zu welcher ihm die wunderschöne Engländerin des Ritters Hamilton, für den er es malte, als Vorbild diente.*)

Angelica versprach in Rom Goethen auch eine Zeichnung aus seiner Iphigenia. Von ihr ist auch die Zeichnung zum Kupferstiche

---

*) Des mit der Feder auch sehr gewandten Tischbein Brief vom 10. October 1787 an Merk (1836) S. 507. Wo befindet sich jetzo dises Gemälde?

den obigen Bericht vom 17. April 1781, er habe an Iphigenien übersetzt und fahre darin fort mit Corona Schröter, auf solche rhythmische Gliderung und Absetzung beziehen, zunächst auch zur Erleichterung des Vortrages auf der Bühne. Gewis ist, daß diser Uebergang zur vollendeten Darstellung in regelmäßigen Jamben schon gemacht war, als Goethe im Jahr 1786 sein Schauspiel nochmals genau durchgieng, mit Wieland, der auch gern in solchen freien, ungleichen, nur gereimten Versen dichtete. Nachdem G. aus Ilmenau den 9. Juni 1786 Frau von Stein ersucht, ihr Exemplar der Iphigenia an Wieland zur Durchsicht zu geben, der schon wisse was er damit soll, meldet er den 25. Juni: „Heute Mittag ißt Wieland bei mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten." Er fügt d. 9. Juli hinzu, daß er Wielands und Herders Bemerkungen (zum Götz und Werther) noch benutze: „was ich hier thue hab ich im Karlsbad zu gut, und kann dort meine Gedanken zur Iphigenie wenden." Und so nahm er sie denn dorthin mit, wo er die vier ersten Bände seiner schon gedruckten Schriften für die erste rechtmäßige Sammlung bei Göschen in Leipzig 1787 ff. einrichtete; und wo er, im bedeutenden und befreundeten Kreise, des Herzogs, Knebels, Herders u. a., mit der heimlich vergönnten Aussicht nach Italien (darum nur etwa der Herzog und die Stein wusten), alles bisher Unbekannte und Umgearbeitete seiner Werke vorlas, und darunter war denn auch dise mittlere Iphigenia. Er schreibt am 22. Aug. 1786 aus Karlsbad an die Freundin: „Ich lese alle Abende vor und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas und übermorgen gehn (Graf) Harrachs fort."

Goethe wollte anfangs auch die ungedruckten Schriften in 4 Bänden in Karlsbad vollenden und druckfertig zurücklassen, stand jedoch von dem allzu vermessenen Unternehmen ab. In disem Sinne gedenkt G. noch am 6. Januar 1787 in Rom jenes trefflichen Freundes der sich jahrelang auf eine große Entdeckungsreise vorbereitet, und zuletzt noch die Tochter eines angesehenen Hauses mit entführt, mit der Anwendung: „Ebenso frevelhaft entschloß ich mich Iphigenien nach Karlsbad mitzunehmen." Er hatte also zur Herausgabe vor allen die auf die angegebene Weise in Versgestalt gebrachte Iphigenia wider vorgenommen, von welcher er, laut des

Ungenannten, sagt (wo?): „Das Ganze ist zwar in Verszeilen, aber es finden sich nur einzelne wirkliche jambische Verse." Am 23. Aug. schreibt er nun aus Karlsbad an Frau von Stein: „Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabei zu Muthe. Jetzt da sie in Verse geschnitten ist macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind."

Dise Arbeit zur letzten Ausgestaltung der Iphigenia ist nun aber, wie schon aus obigen Worten hervorgeht, keine bloße äußerliche versartige Zerschneidung und Absetzung der ersten fortlaufenden Prosa, sondern es war damit natürlich vom Dichter selber eine durchgängige Ueberarbeitung verbunden, teils um die Versglieder deutlicher hervortreten zu lassen durch manigfaltige kleine Ausfüllungen, Zusätze und Auslassungen, überhaupt Veränderungen mancherlei Art: wie die Vergleichung des Anfanges fast in jeder Verszeile beweist. Damit war ein starker Schritt getan: es fehlte jedoch noch viel am gleichmäßigen jambischen Verse des Drama's, worin Goethe's 1783 gedichteter Elpenor (Werke Bd. 10) schon beträchtlich weiter fortgeschritten war.

Herder empfahl daher Goethe'n, dessen Reise er für eine seiner gewönlichen Bergreisen hielt, vor allen der Iphigenia noch die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, anstatt, wie er spottete, „taubes Gestein zu klopfen." Und so zog G. schon auf dem Uebergange nach Italien auf dem Brenner dise Iphigenia aus dem größern Pack seiner ungedruckten Schriften, und nahm sie zunächst mit hinüber in das schon für sie heimische schöne Land, wo sie schnell zur Vollendung blühte und reifte.

Die letzte förderliche Vorarbeit erklärt, wie G. schon am Gardesee „die ersten Linien der neuen Bearbeitung zog", dann in Verona, Vicenza, Padua die letzte Bearbeitung begann; für welche er in Bologna das Bild einer so wunderherrlichen heiligen Agatha fand, daß er im Geiste sein Gedicht ihr vorlesen und Iphigenien nichts wollte sagen lassen, was diese Heilige nicht aus-

sprechen möchte. Seit Cento ward er durch die Erscheinung der Iphigenia in Delphi gehemmt. In Rom aber ward das Werk vollendet, schon den 6. Januar 1787 zur Sendung nach Weimar bereit in zwei ziemlich gleichlautenden Abschriften, „wovon die eine nächstens zu euch wandern soll. Nehmt es freundlich auf, denn freilich steht nicht auf dem Papiere was ich gesollt, wohl aber kann man errathen was ich gewollt habe.“ (Ital. Reise S. 251, Werke Bd. 27.)

Besonders half dazu Mitwirkung unsers Moritz (den Goethe dort auf die liebreichste Weise pflegte und förderte und half), dessen Deutsche Prosodie er, mit Recht, auch in der Folge stäts bewärt gefunden hat. G. bekennt, daß er ohne Moritz, die Umarbeitung in regelmäßige Jamben nicht würde durchgeführt haben; und Moritz, in dankbarer Erwiderung, hat seine geistreiche antike Mythologie (welche hier schon 14. Auflagen erlebt hat) bedeutsam vor allen mit Stellen der vollendeten Iphigenia, sowie verwandter G.scher Gedichte (z. B. Prometheus) geschmückt.

G. beschreibt anmuthig, wie er in Rom abends beim Schlafengehn seine Aufgabe für den Morgen vorbereitete und sogleich beim Erwachen das Stück ruhig abschrieb, und „es Zeile vor Zeile, Period vor Period, regelmäßig erklingen ließ. Was daraus entstanden ist werdet ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan“ (s. 252). In einem andern Bilde kann man sagen: Goethe reihte hier die schönsten und reinsten Zahlperlen an einander, zu seinem eigenen unvergänglichen Kranze.

Bei der Absendung der Iphigenia aus Rom, wo er sie noch zweimal den jungen Künstlern vorgelesen hatte, am 10. Januar 1787, schrieb er (an Frau von Stein): „Hier folgt denn also das Schmerzenskind, denn dieses Beiwort verdient Iphigenia, aus mehr als Einem Sinne. Bei Gelegenheit daß ich sie unsern Künstlern vorlas, strich ich verschiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Ueberzeugung verbesserte, die andern aber stehen lasse, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz stumpf gearbeitet.“ (S. 254).

Die erste Vorlesung hatte ein Gleichnis und Zeichnung von Tischbein zu Folge, welche G. beifügte: ein Opfer, dessen Rauch ein sanfter Luftdruck zur Erde zieht, wärend die Flamme freier emporsteigt. G. beschließt:

„Und so hat mich denn diese Arbeit, über die ich bald hinaus-

zukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beschäftigt und gequält. Es ist nicht das erstemal, daß ich das Wichtigste nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grillisiren und rechten." (S. 256.)

G. wiederholte dise Künstler-Vorlesung und schreibt 22. Jan. 1787: „Schon früher, aber besonders bei der Aufführung des Aristodem, erwachte der Patriotismus unserer deutschen Künstler. Sie unterließen nicht, Gutes von meiner Iphigenia zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle, die mir gelenker aus dem Munde ging, als sie auf dem Papier stand. Freilich ist die Poesie nicht fürs Auge gemacht."

„Dieser gute Ruf erscholl nun bis zu Reifenstein und Angelica, und da sollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Frist, trug aber sogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umständlichkeit vor. Mehr als ich glaubte gewann sich diese Darstellung die Gunst gedachter Personen, auch Herr Zucchi, von dem ich es am wenigsten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen Antheil. Dieses klärt sich aber dadurch sehr gut auf, daß das Stück sich der Form nähert, die man im Griechischen, Italiänischen, Französischen längst gewohnt ist, und welche demjenigen noch immer am besten zusagt, welcher sich an die Englischen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat." (S. 266.)

Eine Vorlesung des Gedichts selber gewärte aber Göthe noch den drei Genannten, Angelica Kaufmann, Hofrath Reifenstein und Maler Zucchi, vor seiner Abreise nach Neapel (S. 274.)

Auch in dieser Zauberstadt erlebte er noch eine schöne Blüte seiner Iphigenia in dem Gemälde des von ihm so kräftig nach dem gelobten Kunstlande geförderten Wilhelm Tischbein: die Erkennung von Orest und Iphigenia, zu welcher ihm die wunderschöne Engländerin des Ritters Hamilton, für den er es malte, als Vorbild diente.*)

Angelica versprach in Rom Goethen auch eine Zeichnung aus seiner Iphigenia. Von ihr ist auch die Zeichnung zum Kupferstiche

---

*) Des mit der Feder auch sehr gewandten Tischbein Brief vom 10. October 1787 an Merk (1836) S. 507. Wo befindet sich jetzo dises Gemälde?

des achten und letzten Bandes von „Goethe's Schriften" (1789): die tragische und komische Muse vor seinem Brustbilde.

Aus Neapel antwortet er den Freunden in Weimar den 3. März 1787 über ihre Aufname der Iphigenia, bedeutsam für das Verhältnis der ältern und der letzten Darstellung: „Mich freut daß ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenia euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn euch der Unterschied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß was ich daran gethan habe und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist, das Gute zu genießen, so ist es eine größere, das Bessere zu empfinden, und in der Kunst ist das Beste gut genug."

Hienach will ich die durch die zweite Ueberarbeitung zu diser letzten, vollendeten Darstellung vorbereiteten Auftritte, welche sich den 1838 mitgeteilten anschließen, vorlesen, mit dem Wunsche, daß auch diese merkwürdige Vermittelung der drei Iphigenien neben der letzten und ersten vollständig ans Licht trete, wie die drei Götze schon in Göthe's sämmtlichen Werken erschienen sind.

Aeltere Iphigenia.

(Aus J. M. Armbrusters Schwäb. Museum Bd. 1 (Kempten 1785. 8.) S. 22—28.)

Dritte Szene des dritten Aktes.

Iphigenie. Orest. Pylades.

Orest.

Seid auch Ihr schon herabgekommen?
Wohl, Schwester, Dir!
Noch fehlt Elektra!
Ein gütger Gott send' uns die Eine
Mit sanften Pfeilen auch so schnell herab!
Dich, armer Freund muß ich bedauern!
Kommt mit, kommt mit zu Pluto's Thron!
Es ziemt den Gästen
Den Wirth mit Gruß zu ehren.

Iphigenie.

Geschwister, die Ihr an dem weiten Himmel
Das Licht bei Tag und Nacht heraufbringt,
Und den Abgeschiednen nimmer leuchtet . . .
Erbarmt Euch unser!
Du weißt, Diana,
Wie Du Deinen Bruder vor allem liebst,
Was Erd' und Himmel faßt!
Und seegnend immer Dein Angesicht
Nach seinem ewgen Lichte wendest!
Laß meinen Einigen, Spätgefundnen
Nicht in der Finsterniß des Wahnsinns rasen!
Und ist Dein Wille, daß Du hier mich bargst
Nunmehr vollendet;
Willst Du Mir durch ihn, und ihm durch Mich
Die seelge Rettung geben,
So lös ihn von den Banden der Furien,
Daß nicht die theure Zeit
Der Rettung uns entgehe.

Pylades.

Erkennst Du uns und diesen heilgen Hayn?
Und dieses Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlst Du den Arm des Freundes und der Schwester,
Die Dich noch lebend halten?
Faß uns an!
Wir sind nicht leere Schatten!
Merk auf das Wort und raffe Dich zusammen!
Denn jeder Augenblick ist theuer.

Orest.

Laß mich zum ersten mahl seit meinen Kinder-Jahren
In Deinen Armen ganz reine Freude haben!
Ihr Götter, die Ihr mit entsetzlichen Flammen
Die schweren Gewitterwolken aufzehrt!
Und Eure Gnadengaben, Euren fruchtbaren Regen
Mit fürchterlichen Donnerschlägen
Auf Eure Erde schmettert,
Und so die grausende Erwartung der Menschen sich

In heilsamen Seegen auflößt,
Wenn die Sonne mit den Blättertropfen spielt,
Und jeden grauen Rest getrennter Wolken
Mit bunter Freundlichkeit
Die leichte Iris forttreibt!
Laßt mich auch so in Euren Armen danken!
Mich dünkt, ich höre der Erinnen fliehend Chor
Die Thore des Tartarus hinter sich
Fernab donnernd zuschlagen.
Mich dünkt, die Erde dämpft mir wieder
Erquickenden Geruch,
Und ladt mich ein, auf ihren Flächen wieder
Nach Lebens-Freud und großer That zu jagen.

Pylades.

Versäumt die Zeit nicht, die uns übrig bleibt!
Und laßt den Wind, der unsre Seegel schwellt,
Erst unsre volle Freude zum Olympus bringen.
Kommt! Es bedarf hier schnellen Rath und Schluß!

Die erste Szene des vierten Akts.

Iphigenia allein.

Wem die Himmlischen viel Verwirrung zugedacht haben,
Wem sie den erschütternden schnellen Wechsel
Von Freud und Sch(m)erzen bereiten,
Dem geben sie kein höheres Geschenk
Als einen ruhigen Freund.
Seegnet unsern Pylades und sein Vorhaben!
Unsterbliche!
Er ist wie der Arm des Jünglings in der Schlacht!
Wie des Greisen leuchtend Aug in der Versammlung,
Denn seine Seele ist still und Er bewahrt die Ruhe
Wie einen heiligen Schatz,
Und aus ihrer Tiefe hohlt Er
Für die Umgetriebnen
Rath und Hülfe.

Er hat mich von dem Bruder losgerissen,
Den staunt ich immerfort an,
Hielt ihn in meinen Armen,
Und dachte an keine Gefahr.
Izt gehn sie listig ihren Anschlag auszuführen
Hin nach der See, wo das Schiff
Mit den treuen Gefährten
An irgend einer Felsenbucht aufs Zeichen lauert —
Und haben mir in den Mund gegeben,
Was ich sagen soll, wenn nun
Der König sendet, das Opfer zu beschleunigen.
Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind.
Denn nie hab ich gelernt hinterhaltig zu seyn,
Noch einem etwas abzulisten.
O weh der Lüge, die Brust wird nicht
Wie von einem andern wahrgesprochnen Worte
Getrost und frey — wer sie heimlich schmiedet,
Den ängstet sie —
Und wie ein versagender Pfeil kehrt
Sie losgedrückt, verwundend
Auf den Schützen zurück.
. . . .

Aus der letzten Szene des vierten Akts.

Iphigenie.

. . . .
Vergebens hoft ich, still verwahrt von meiner Göttin
Den alten Fluch von unserm Haus
Ausklingen zu lassen,
Und durch Gebet und Reinheit
Die Olympier zu versöhnen . . .
Kaum wird mir in Armen ein Bruder geheilt,
Kaum naht ein Schiff, ein langerflehtes,
Mich an die Städte der lebenden Vaterwelt zu leiten,
Wird mir ein doppelt Laster
Von der trüben Noth geboten —
Das heilige, mir anvertraute Schutzbild dieses Ufers
Wegzurauben —

Und den König zu hintergehn.
Wenn ich mit Betrug und Raub beginne,
Wie will ich Seegen bringen?
Und wo will ich enden?
Ach! warum scheint der Undank mir wie tausend Andern
Nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn?

Es sangen die Parzen ein grausend Lied,
Als Tantal fiel vom goldenen Stuhl.
Die Alten litten mit ihrem Freund.
Ich hört' es oft! Ich hört' es oft . . .
In meiner Jugend sang's eine Amme uns Kindern vor:
Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie haben Macht —
Und brauchen sie, wie's ihnen gefällt.
Der fürchte sie sehr,
Den sie erheben!
Auf schroffen Klippen
Stehn ihre Stühl um den goldnen Tisch!
Erhebt sich ein Zwist,
So stürzt der Gast
Unwiederbringlich ins Reich der Nacht.
Und ohne Gericht liegt er gebunden,
In der Finsterniß.
Sie aber lassen sich's ewig wohl seyn
Am goldnen Tisch.
Von Berg zu Bergen schreiten sie weg,
Und aus der Tiefe
Dampft ihnen
Des Riesen erstickter Mund,
Gleich andern Opfern ein leichter Rauch.
Von ganzen Geschlechtern
Wenden sie weg
Ihr seegnend Aug
Und hassen im Enkel
Die ehmals geliebten
Und nun verworfnen Züge des Anherrn . .

So sangen die Alten
Und Tantal horcht in seiner Höhle,
Denkt seine Kinder und seine Enkel
Und schüttelt das Haupt.

v. d. Hagen.

---

2. Der Edelknabe und die Müllerin von Göthe und ein Gedicht des Troubadours Marcabrun.*)

Die Herren Dr. W. Holland und Professor A. Keller zu Tübingen haben vor zwei Jahren als einen Beitrag zur Göthe-literatur am 28. August 1849 ein Gedicht des Troubadours Marcabrun (1140—1185) in der Urschrift herausgegeben, das, wie sie in der Vorrede sagen, Göthe zwar schwerlich gekannt habe, das aber der Ballade desselben „Der Edelknabe und die Müllerin" nach Inhalt und Anlage auffallend ähnlich sei.**) Ich habe eine Uebersetzung desselben versucht, die aber bei treuer Beibehaltung der Form nur eine freie Nachbildung zu nennen ist. Zur Vergleichung ist Göthe's Ballade vorangestellt.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.
Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt Du?

Müllerin.
Lise.

Edelknabe.
Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.
Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.
Und gehst so allein?

Müllerin.
Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.
Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.
Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.
Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns darin verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.
Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.
Ruhst Du in meinen Armen aus?

---

*) Vorgelesen in der Deutschen Gesellschaft am 20. Februar 1851.

**) Es lebt noch ein änliches Französisch-Flamändisch und ein Hoch-Niederdeutsch wechselndes Volkslied. H.

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thäte mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! so allein ists recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Marcabrun's Gedicht.

Jüngst begegn' ich bei der Linde
Einem muntern, kecken Kinde,
Einer Schäferin Dorinde,
Einer rechten Maid vom Lande,
Wie an Hemd' und Latz' und Binde,
Grobem Strumpf und Schuh ich finde,
Und am drillichnen Gewande.

Näher tret' ich ihr geschwinde:
„Mädchen — sprech' ich — wohl nicht linde
Wird Dein Haar zerzaust vom Winde!“ —
„Junker — spricht die Maid vom Lande —
Gott sei Dank, daß ich empfinde
Wenig von dem rauhen Winde!
Ich bin nicht von Zuckerkande.“ —

„Mädchen, holde Mirabelle,
Sieh, ich komm' hieher zur Stelle,
Daß ich werde Dein Geselle,
Du, o schöne Maid vom Lande!
Nicht darfst Du auf alle Fälle
Schafe weiden fern am Quelle
So allein im led'gen Stande.“ —

„Was bedeute ein Geselle,
Sowie Ihr, wird mir in Schnelle
Klar und offenbar und helle,
Herr! — versetzt die Maid vom Lande —
Wer nicht bleibt auf seiner Stelle,
Trägt als Narre Kapp' und Schelle!
Nehmt, o Herr, mein Wort zum Pfande!“ —

„Maid, von einem Cavaliere
Stammst Du, der im Dorfreviere
Augen schuf Dir von Sapphire,
Du o holde Maid vom Lande!
Doch daß Dich nur nicht regiere
Falsches Sprödigkeitsgeziere,
Denn das zeugt nicht von Verstande.“ —

„Nie in städtischem Quartiere
Lebte mein Geschlecht; beim Stiere
Nur und Schaf im Dorfreviere,
Herr! — versetzt die Maid vom Lande —
Und daß Baur und Hirt handthiere,
Statt zu gehen zum Turniere,
Dient auch ihnen nicht zur Schande.“ —

„Eine Fee hat Dir gegeben
Schönheit, die mich macht erbeben,
Mädchen, als Du tratst ins Leben,
Mehr als sonstger Maid vom Lande.
Doppelt würd' ich Dich erheben,
Dürft' ich innig Dir umweben
Meiner Arme Liebesbande.“ —

„Dank, Herr, Eurem Lobbestreben!
Doch ich sag' Euch frei daneben,
Daß es mich gelangweilt eben,
Herr! — versetzt die Maid vom Lande. —
Ei, so muß ich das erleben,
Daß man führt an Hirtenstäben
Junker, und am Gängelbande!“

„Mädchen, solch ein Herz von Steine
Trägst Du, hoff' ich, nur zum Scheine.
Unterwegs, wie ich vermeine,
Bringt man eine Maid vom Lande
Wohl zu lieblichem Vereine.
Du wirst mein, und ich der Deine!
Das heißt handeln mit Verstande.“ —

„Die Geschöpfe allerwegen
Siehst Du süße Liebe hegen;
Laß drum uns auch ihrer pflegen,
Mich und Dich, Du Maid vom Lande.
Sei nicht länger mir entgegen!
Komm, wir sind in Hains Gehegen
Sicher dort an Baches Rande.“ —

„Herr, ich seh, Ihr sparet keine
Huldigung, so grob' als feine,
Um zu lenken an der Leine
Eine solche Maid vom Lande.
Eurer Reden doch nicht eine
Lockt mich zu verkaufen meine
Reine Mädchenschaft der Schande.“ —

„Ja, doch komme sich entgegen
Gleich und Gleich; das wollt erwägen!
Herr und Dame, das bringt Segen,
Bauer auch und Maid vom Lande.
Hack' und Karst paßt nicht zum Degen,
Heller Himmel nicht zum Regen,
Waizen wächst nicht auf dem Sande.“ —

„Schöne Maid, nicht zu bewegen
Bist Du denn, bist mir entgegen,
Wie ich's traf in keinem Lande.“ —
„Herr, lebt wohl! Ihr wart verwegen!
Säumt nicht länger meinetwegen,
Und Gott helf' Euch zu Verstande!“ —

K. L. Kannegießer.

---

3. Zur Goethe-Feier 1852.

Im Jahre 1825 befahl der Großherzog von Weimar, daß am 7. November, dem Tage, an welchem vor 50 Jahren Goethe nach Weimar gekommen, das Jubiläum seines Eintritts in den weimarschen Staatsdienst feierlichst begangen werden sollte. Bei dieser Gelegenheit machte Goethe das Gedicht, welches unter der Ueberschrift: „Vermächtniß an die jüngere Nachwelt“ später abgedruckt ward und also lautet:*)

„Ihr sollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben;
erst sollt ihr leben — und nach diesem schreiben;
erst sollt ihr dichten — und nach diesem malen:

*) Dasselbe Gedicht habe ich in Germania Bd. 9, S. 278 mitgetheilt und gedeutet. Es steht nur in „Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk,“ welches erst nach Goethe's Tod erscheinen sollte und erschien, 1832 in Leipzig bei Brockhaus, S. 219. In Goethe's Werken, auch den nachgelassenen, findet es sich nicht. H.

sonst spielt ihr nur mit Farben, Kunst und Zahlen,
und seid, obwol von Jedermann gelesen,
doch selbst nur Schrift und Pergament gewesen.

Ein Jeder sehe, wie und was er schreibe!
der Kopf sei angemessen seinem Leibe!
zehntausend Schultern Einem anzupassen,
das nennen sie erfinden und verfassen.
Wir aber nennen dies Manier, ob Viele
sie auch verwechseln mit dem ernsten Style.

Der ernste Styl, die hohe Kunst der Alten,
das Urgeheimniß ewiger Gestalten,
es ist vertraut mit Menschen und mit Göttern;
es wird in Felsen, wie in Büchern blättern;
denn was Homer erschuf und Scipionen,
kann nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen.

Sie wollten in dies Treibhaus uns verpflanzen:
allein die deutsche Eich' erwuchs zum Ganzen!
ein Sturm des Wachsthums ist ihr angekommen,
sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen.
Nun wachs, o Eich', erwachs zum Weltvergnügen:
schon seh' ich neue Sonnenaare fliegen.

Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
so wird sich noch ein mildes Licht ergießen,
bei dessen Wiederschein von jenen Sternen
die spätern Enkel werden sehen lernen,
um in prophetisch höheren Gesichten
von Gott und Menschheit Höh'res zu berichten."

Der Kerngedanke dieses Gedichts liegt in den Worten: „Erst sollt ihr leben und nach diesem schreiben;" das heißt: Ihr sollt überhaupt nur das zur Darstellung bringen, was ihr innerlich erfahren, was ihr durchlebt und dessen Wesen ihr euch hiedurch angeeignet habt. Es ist derselbe Gedanke, der in den bekannten Worten ausgesprochen ist: „Jedes gute Gedicht müsse ein Gelegenheitsgedicht sein." Es ist bei dem Worte Gelegenheit allerdings nicht an eine bloß äußerliche Situation oder an ein bloß äußerliches Verhältnis zu denken, sondern an ein innerlich „Ergriffen sein" von einem äußerlichen Zustande, durch welches eben dieser Zustand unter einem neuen Lichte erscheint. In Eckermanns Gesprächen sagt Goethe zur Entkräftigung des Vorwurfs, daß er im Jahre 1813

nicht gegen Napoleon gedichtet und geschrieben habe: „Was ich nicht lebte, was mir nicht auf die Nägel brannte und zu schaffen machte, habe ich auch nicht gedichtet und ausgesprochen. Liebesgedichte habe ich nur gemacht, wenn ich liebte. Wie hätte ich nun Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß!" — Dieser Gedanke, daß vor Allem der Dichter durchfühlt und durchlebt haben müsse, was er seinem Volke in künstlerischer Form darstellen will, ist gewissermaßen Goethe's Lebensgrundsatz gewesen, welcher daher in den verschiedensten Formen und Wendungen überall in seinen Schriften wiederkehrt. So hat das Gespräch zwischen Wagner und Faust nur diesen Gedanken zum Inhalte; so sagt er:

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt."

Und weiter:

„Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!"

Dieselbe Bewandnis hat es mit dem ganzen Vorspiel zum Faust; denn was der Theaterdirektor fordert und was der Dichter ablehnt, handelt sich um diesen Punkt. Jener will ein äußerlich Zusammengesetztes, das durch Reichtum und Abwechselung, durch Glanz und Seltsamkeit die Masse anziehe und befriedige; der Dichter versichert dagegen nur schaffen zu können, was ihm ein Gott zu fühlen gegeben. Er kann nicht mehr jugendlich singen, weil er nicht mehr die Jugend empfindet. In unserm Gedichte ist dieser Gegensatz unter den Formen des Styls und der Manier dargestellt. Styl ist ihm diejenige Darstellung, welche als der unmittelbare Ausdruck eines im Innern vorhandenen, lebendigen Zustandes erscheint; die Manier dagegen ist die von Außen herbeigebrachte, durch Reflexion gewonnene, also gemachte oder erkünstelte Form, die mit dem Stoffe oder der Seele des Kunstwerkes nicht in einem organischen oder nothwendigen, sondern nur in einem zufälligen und äußeren Zusammenhange steht.

Gehen wir näher auf die Betrachtung des Faust ein, desjenigen Werkes, an welchem Goethe 60 Jahre seines Lebens hindurch gearbeitet, das er in der frühesten Jugend begonnen, im spätesten Alter beendigt hat, das also ganz besonders davon Zeugnis geben muß, daß ihm die Worte: „Erst sollt ihr leben und nach diesem schreiben" Lebensgrundsatz gewesen sind; so werden wir zu der Ansicht geführt: Faust sei nicht, wie gewönlich behauptet wird, der Vertreter der Menschheit überhaupt, sondern der Vertreter der protestantischen Weltanschauung. Zunächst kann dies befremdlich erscheinen, da wir die katholische Kirche in dieser Dichtung eine bedeutende Rolle spielen sehen; allein näher eingehend finden wir überall das mittelalterliche oder Römische Kirchenwesen als Stafage, als äußerliches Beiwerk und als Gegensatz, wodurch der protestantische Faust und seine Weltanschauung nur in ein um so schärferes Licht gesetzt wird. Der Unterschied des Protestantismus und des Katholicismus beruht aber wesentlich darauf, daß in diesem der Mensch sich zur Kirche und deren geistigem Gehalte als zu einem Aeußeren verhält und daß er sich von diesem Aeußeren, als von einer fremden Macht, in Abhängigkeit fühlt, während der Protestantismus die kirchliche und religiöse Unabhängigkeit des Christen proklamirt, und vielmehr fordert, der Mensch solle nicht ausschließlich auf die Autorität einer fremden Macht hin sein Glaubensbekenntnis gründen, sondern seine Anschauungen von Gott und göttlichen Dingen hauptsächlich als ein dem Geiste Gegenwärtiges besitzen. Damit ist die Subjektivität auf einen Standpunkt der Machtvollkommenheit erhoben, welchen sie nie, außer in der Zeit des Griechischen Lebens, eingenommen hat. Dieser Standpunkt ist der schlechthin höchste, welchen es für die Menschheit gibt, aber er ist auch der gefahrvollste. Auf ihm kann sich jede irgend denkbare geistige Richtung Geltung verschaffen, und der Mensch kann eben so sehr der Identifizirung mit Gott nachstreben, wie andererseits sich dem absolut Bösen, dem Teufel zuwenden. Aber selbst rücksichtlich der Auffassung Gottes sind auf protestantischem Gebiete zwei ganz verschiedene, ja entgegengesetzte Standpunkte möglich. Gott kann betrachtet werden als der sich zu dem Menschen Herablassende und durch ihn wirkende, und andererseits, als der, zu welchem der Mensch sich erhebt und durch den er seine Wirksamkeit ausübt. Zunächst scheint es ziemlich übereinstimmend, ob wir sagen: Gott schafft durch uns oder wir schaffen durch

Gott. Halten wir diesen Unterschied aber folgerecht fest und treiben wir ihn auf die Spitze, wie es geschehen ist, so ist das schließliche Resultat bei Verfolg jeder dieser beiden Richtungen nicht nur ein anderes, sondern sogar ein entgegengesetztes. Wenn Gott durch den Menschen wirkt, so ist die Weltregierung bei ihm und der Mensch sein Werkzeug. Schafft der Mensch einseitig durch Gott, ist er der ausschließlich wirkende, wenn auch mit der Beihülfe Gottes, so wird Gott zum Werkzeuge und es tritt eine Vergöttlichung des Menschen ein. Hier liegt die Klippe. In der Philosophie führt diese Richtung zum Pantheismus und im Einzelleben treibt sie in das Gebiet des Phantastischen, des Zauberwesens oder auch zur Verzweiflung. Der Mensch kann sich in einzelnen Momenten durch Gebet und Energie des Geistes zu Gott, gleichsam in Gott erheben, so daß er sich Gott ähnlich fühlt; aber dies Gefühl der Gottähnlichkeit verschwindet sehr schnell wieder und der sinnliche Mensch, das irdische Geschöpf, tritt unmittelbar darnach wieder um so lebhafter in seine Rechte, und dieser Gegensatz zwischen jenem flammenden, beseligenden Gefühle und dieser geistigen Armut und Verlorenheit treibt zu den auffallendsten menschlichen Verirrungen. Goethe sagt von einem solchen Wechsel:

„In jenem sel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich so klein, so groß;
Du stießest grausam mich zurücke,
Ins ungewisse Menschenloos."

Im Mittelalter, der Zeit absoluten Autoritätsglaubens, wäre die Faustidee undenkbar gewesen, erst mit der Reformation konnte sie entstehn und ist sie entstanden. Faust zeigt sich überall als der nur von seiner Einsicht, von seinem Willen abhängige; er erkennt keine Autorität, keine Macht über sich an, und wird, indem Erkenntnis und Wissenschaft ihm keine vollkommne Befriedigung gewähren können, dem Gebiete des Phantastischen, des Zauberwesens zugetrieben. Als nach dem vorhin erwähnten Gespräche Wagner, der Vertreter rein mittelalterlichen Denkens, Faust verlassen hat, spricht dieser das Urtheil über Jenen, indem er zugleich sein eignes Wesen und sein Streben nach Vergöttlichung des Menschen schildert:

„Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß, im Himmelsganz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;

Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft."

In ähnlicher Weise finden wir den Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus bei Gelegenheit des Versuchs einer Uebersetzung des neuen Testaments ausgesprochen. In der von der Römischen Kirche allein anerkannten Lateinischen Uebersetzung der Bibel, der Vulgata, sind die Anfangsworte des Evangelium Johannis: „ἐν ἀρχῇ ἦν ὁ λόγος" durch die Lateinischen Worte: „ab initio erat verbum" wiedergegeben. Erasmus von Rotterdam, ein Gegner Luthers, der zum ersten Male das Neue Testament in der Ursprache 1516 abdrucken ließ, gab bei seiner hinzugefügten Lateinischen Uebersetzung jenen Worten diese Form: „ab initio erat sermo" und wurde deshalb von der Kirche lebhaft angegriffen, ja verfolgt. Faust dagegen verhält sich zu dem Bibelworte auf selbständig denkende Weise. Er übersetzt:

„Geschrieben steht: „im Anfang war das Wort!"
Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der Sinn, der Alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh' ich Rath
Und schreibe getrost: Im Anfang war die That!"

Er geht vom Worte zum Sinn, vom Sinn zur Kraft, von der Kraft zur That über. Betrachten wir die Ausdrücke näher, so finden wir sie sämmtlich als sinnverwandte in nächster Beziehung zu einander. Der Sinn ist das Wesen des Wortes, denn ohne Sinn ist das Wort nur eine leere Schale, was λόγος hier unmöglich sein kann. Der Sinn aber des Wortes enthält wesentlich auch die Kraft, denn was wäre ein sinnvolles Wort, das sich nicht in seiner Wirksamkeit nach außen als kraftvoll bewiese? Die Kraft ist nur

der Ausfluß oder die Thätigkeit des Wortes nach außen. Endlich die That. Noch richtiger wäre das Thun. Die That oder das Thun ist das Resultat der kräftigen Wirksamkeit des Wortes und entspricht vollkommen dem Begriffe des λόγος, der das Treten Gottes in die Welt der Erscheinung bezeichnen soll. Dieß ist protestantische Exegese und fordert ein Eingehn in den geistigen Inhalt der Schrift, welches nur möglich ist mit einem wahrhaftigen Leben in derselben. Wo eine bloße Aufnahme des christlichen Glaubensgehaltes auf Autorität oder Tradition hin gefordert wird, kann eine selbständige Auffassung, kann ein subjektives Begreifen, wie wir es hier vorfinden, nicht bestehn.

An diese Bestimmung der protestantischen Idee in der Faustsage muß man sich anlehnen, wenn man den Vertrag, den Faust mit Mephistopheles schließt, verstehn will. Häufig hat man geglaubt, daß Goethe, als er seine Dichtung begonnen, Faust habe wollen untergehn lassen, und daß er erst später diesen Plan geändert habe. Sehen wir die Worte des Vertrages genau an, so finden wir das Gegentheil. Mephistopheles sagt:

„Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun."

Worauf Faust erwiedert:

„Das drüben kann mich wenig kümmern" u. s. f.

„Wenn wir uns drüben wiederfinden." Sie finden sich aber nicht wieder, sie können sich nicht wiederfinden, wenn Faust in dem Streben beharrt, das er bisher verfolgt hat. Allerdings schmeichelt sich Mephistopheles, ihn seine Straße sacht zu führen, was aus seinen Worten deutlich hervorgeht, die er unmittelbar nach Schließung des Vertrages als Urtheil über ihn ausspricht:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft.
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt —
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,

Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!"

Er irrt sich aber. Faust ist allerdings auf falschem Wege begriffen, er hat mit der Wissenschaft gebrochen, weil sie keine absolute Befriedigung gewährt, er will nun durch Alchemie und Zauberkunst erreichen, was ihm die Wissenschaft nicht gewährte, er will Genuß, ohne diesen auf dem Wege des Wissens und der That sich errungen zu haben. Der natürliche und vernünftige Weg ist aber allein dieser, daß wir durch das Wissen, durch die Erkenntnis zur That fortgetrieben werden und im Bewußtsein der edlen That unsern Genuß suchen und finden. Er will Genuß ohne Wissen, ohne That, aber der Genuß, den er sucht, ist selbst nur Prüfung, Bemühung um die Wahrheit, es ist wieder das Streben nach dem Wissen, aber auf anderem Wege, als dem des Studiums, er will das Leben kennen lernen, aber nicht durch Betrachtung, sondern durch das Leben selbst und nicht um des Genusses willen:

„Mein Busen, der von Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh' auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern."

Dieß versteht Mephistopheles nicht. Er setzt vielmehr voraus, daß Faust im Sinnenrausch Befriedigung finden werde, und da dieß nicht geschieht, so muß er seine Wette verlieren. Faust findet sich nirgends beglückt, und nachdem das Verhältnis zu Gretchen sich tragisch gelöst hat, geht er zu allgemeinen Versuchen und Unternehmungen über. Er bekümmert sich um die Staatsbeglückung, er spürt dem Ursprunge der Dinge, den Müttern oder den Ideen nach, er versucht eine Vermählung der Griechischen Schönheitsidee mit den romantischen Kunstbestrebungen, und geht endlich auf ein ganz äußerlich Praktisches über, die Gewinnung eines Streifens des

Meergestades zum Culturboden für die Menschen. Als er hier seine Arbeiten mit Erfolg gekrönt sieht, ruft er erfreut aus:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehn. —
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Genieß' ich jetzt den schönsten Augenblick."

Damit ist sein Erdenlauf beendet, sein unsterbliches Theil verläßt den Körper und wird von den Heiligen und Engeln emporgetragen. Mephistopheles bleibt getäuscht in der endlichen, sinnlichen Welt zurück; sie finden sich nicht wieder, es ist eine Kluft zwischen ihnen befestigt, wie zwischen dem reichen Manne und Lazarus, der im Schoße Abrahams ruht. Faust ist auf weiten Irrwegen umhergeschweift, aber sein Ziel war immer die Wahrheit — „Es irrt der Mensch solang er strebt" — und die Liebe Gottes hat ihn nie verlassen. Davon zeugt der Monolog in der Waldeshöhle, als die Verbindung mit Mephistopheles schon längere Zeit besteht:

„Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir Alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme, quetschend, nieder streift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert!
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunden öffnen sich.
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber; schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch,
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O daß dem Menschen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,

Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

So sehen wir in der Geschichte des Faust einen Theil der Geschichte des Protestantismus vor uns. Mit der Lehre von der freien Prüfung, welche uns die Reformation gegeben, mit der Anerkennung des subjektiven Geistes als höchster, entscheidender Macht für wissenschaftliche und sittliche Erkenntnis, ist die Möglichkeit unendlicher Abirrung gegeben, die Möglichkeit zahlloser krummer Linien zwischen zwei gegebenen Punkten, und darum ist diese Lehre so gefahrvoll und wird namentlich für so verderblich für den großen Haufen gehalten: aber sie ist doch die höhere, die allein dem Menschen zu wahrem Heile gereichende, weil er nur durch sie zu einem wahrhaft freien, geistigen Genusse, zu wahrer Seligkeit gelangen kann. Denn wenn er sich nur in lebendigem Glauben zu Gott erhält, wenn er nur die historische Grundlage des Evangeliums, das Alte-Testament, nicht aus den Augen verliert, so wird die mögliche, durch den Protestantismus gegebene subjektive Willkür nicht zum Schaden gereichen. Er kann auch auf diesem Wege sich das allein richtige Verhältnis zu Gott bewahren und zu wahrer Kindschaft Gottes und zu wahrer Jüngerschaft Christi gelangen.

Im Faust aber hat Goethe, wie überall in seinen Werken, seine Lebenserfahrungen, das heißt, nicht was er an Anderen, sondern was er an sich selbst erfahren und durchlebt hat, niedergelegt, und wir sehen den Dichter hier also immer in eigner Person agiren. Welche Seite seiner Thätigkeit wir auch hervorgreifen, seine Farbenlehre, seine Metamorphose der Thiere und Pflanzen, seine geologischen und geognostischen Studien, sein Staatsleben, seine Lehre von der Wolkenbildung und der Meteorologie überhaupt, überall finden wir den gründlichen Forscher, den prüfenden Geist, der mit dem Zweifel an dem Ueberkommenen, an dem Hergebrachten beginnt und den Grundstein zu neuen Bauten in den wissenschaftlichen Boden seines Volkes einsenkt. Daher sagt er auch mit Recht:

„Dreihundert Jahre hat sich schon
Der Protestant erwiesen,
Daß ihn von Pabst- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren."

und darum durfte er, der sonst so bescheidene, sagen:

„Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
so wird sich noch ein mildes Licht ergießen"

und darum endlich durfte er an seine jüngeren Zeitgenossen die Worte richten, gewissermaßen seine letzten, seine testamentlichen:

„Ihr sollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben,
Erst sollt ihr leben und nach diesem schreiben." —

Adolf Müller.

---

4. Jean Paul und Goethe.

Zur Luther-Schiller-Goethe-Feier 1850
am 14. November, Jean Pauls Todestag.

Mors janua vitae! Der Tod ist die Thür des Lebens. So stand, und steht wol noch, in Breslau, meiner Wohnung gegenüber, am Thore des Friedhofes der Elisabethkirche, durch welches man zunächst die 21 Leichensteine der einst dicht davor hingerichteten Empörer betritt. In gleichem Sinne heißt der Todestag der Märtyrer, der Blutzeugen Christi, ihr Natalis oder Geburtstag, und die Heiligentage sind eben meist die Tage ihrer Bluttaufe. Hieran werden wir heute, da die Luther-Schiller-Goethe-Feier auf den Todestag Jean Pauls trifft, um so mehr erinnert, da diser eigentümlichste Deutsche unsterbliche Mann unverwandt auf den Gedanken

des Todes gerichtet war, und diser Gedanke sich, von der tiefsten höllischen Vernichtung bis zur höchsten himmlischen Verklärung, wie der Blitzstral, durch alle seine Werke zieht.

Es ist ein tiefer allgemein Germanischer Grundzug. Durch die Nordische Götterwelt weht die Weissagung vom Tode der Götter selber, wie der Menschen, in der Götterdämmerung, mit der allgemeinen Verjüngung und Verklärung. Ein Nachklang diser Götterdämmerung (**Ragna Rök**) ist noch unsere Nibelungen Not, welche auch durchhin, selbst in der höchsten Helden- und Minne-Herrlichkeit, auf den allgemeinen Untergang hinweist, sowie der Heldenmut der christlichen Ritter weit über den Tod hinausreicht. Dieser Grundzug der Germanen, die Todes-Verachtung und Besiegung, in Zuversicht und Vorgenuß eines höheren Lebens, war es eben, welcher sie vor allen zur lebendigen Aneignung und kräftigen Verbreitung des Christentums bestimmte und ausrüstete: sowie sie vor allen freudig im Waffentanze des Todes, ihm fest ins Auge schauend, voranschreiten können. Man hat längst als Eigentümlichkeit der Deutschen bemerkt, daß selbst in ihren freudigsten Liedern, ja im Humor ihrer Trinklieder, der Tod erscheint: Schillers Lied an die Freude, mit dem Lebehoch der Todten, ist der glänzendste Beweis davon.

Hierauf nun beruhen die beiden Angel- und Brennpunkte der Dichtungen Jean Pauls: die Sentimentalität, empfindsame Versenkung und Klage über die Vergänglichkeit alles Irdischen; und der Humor, die Erhebung darüber durch Verspottung, Verneinung und Vernichtung, in dem Sinne, wie Mephistopheles sagt: „denn alles was entsteht, das muß vergehn, und besser wäre, wenn nichts mehr entstünde." —

Hierin ist J. P. dem großen Englischen Dichter der **Sentimental journey** und des Tristram Shandy zunächst geistesverwandt. Er hat aber, mit der überschwänglichen Empfindsamkeit, auch über des Engländers reinen Humor die gemütliche, liebevolle Darstellung des menschlichen armutseligen und gottseligen Still- und Kleinlebens, die Erhebung durch Entzückung und Verklärung, voraus, und ist dadurch insonderheit unser eigen.

Solchem Geist entspricht vollkommen die scheinbare Formlosigkeit seiner Werke und die durchgängige Prosa derselben, bei dem höchsten poetischen Schwunge, welche in seiner Erfindung der „Po-

lymeter oder „Streckverse“ (denen die Indischen Sloka's sehr nahe stehn) gutmütig sich selbst belächelt.*)

Innig verbunden damit ist sein Umsichgreifen nach allen Wissenschaften, Sprachen, Kunstausdrücken, Wörtern**) alten und neuen Gepräges (wobei ihm namentlich Campe's und Anderer pedantische Verdeutschungen höchst willkommen waren), das völlig freie Spiel damit, schrankenlose Anspilungen, Vergleichungen und Gleichnisse, hervorgerufen durch die bizarresten, kühnsten, witzigsten und erhabensten Ideenverbindungen.

Diß alles, mit allen Gegenständen des Himmels und der Erde verflochten, aus und in einander fließend, sich verwandelnd und neu gestaltend, bildet, als höhere Form, eine ungeheure poetische Arabeske, aus deren Ranken und Blumen Thiere, Menschen, Engel und phantastische Gebilde aller Art hervorwachsen und aufblicken, darin sich verstecken und versinken, und an deren wundervollen Zweigen Sonnen, Monde und Sterne als Blüten hangen: alles zugleich hervorstralend und überschaut von dem Auge Gottes.

Von solcher mit der Morgenländischen Dichtung, zunächst der urverwandten Inder und Perser, übereinstimmenden Darstellungsweise, nahm Goethe beim Westöstlichen Divan (1819) Anlaß, diesen wundersamen neuen Weimarischen Gast, welchen Wieland als einen mit einem Flügel Shakspeare's kommenden begrüßte, treffend zu schildern. Die Widerholung seiner schönen Worte dient heute zugleich das Andenken beider Männer zu feiern.***)

„Da wir nun so eben bei dem Urtheil über Schriftsteller alle

*) Gibt's ein Reimgedicht von Jean Paul?

**) Er begab sich gern an Versammlungsorte der Soldaten, wo ihre Namen aufgerufen werden, und vernahm da die Namen seiner komischen Personen, die er auch aus den sonst bekannten wunderlichen und bedeutsamen Namen entnahm. Man denke nur an die Doppelgänger Siebenkäs und Leibgeber, welcher letzte, die gröste seiner humoristischen Gestalten, aus einem Oberdeutschen Leitgeb, Leitgeber (Getränk-Schenke, —er, Wirt), wunderlich umgedeutet und umgesprochen ist (vgl. Minnesinger Bd. IV, S. 699). Diesem Leibgeber entsprechend erscheint der auch gangbare Name Seelmacher, der wol aus Silmacher verwachsen ist. — Gelegentlich bemerke ich, daß änlicher noch als „Ehestand, Tod und Hochzeit“ im Gesammtabenteuer XXXII, und dem Dichter des Siebenkäs auch näher, die Thüringische Geschichte ist, wie eine Frau von Werther, geb. v. Münchhausen, getrennt von ihrem Manne, sich auf ihrem Gute scheinbar begraben ließ, um sich mit ihrem Geliebten Einsiedel in Afrika auf der Goldküste zu vereinigen. Goethe's Briefe an Julien v. Stein 1783.

***) Ausgabe letzter Hand Bd. 6, S. 113. Fol. Ausg. I, 392.

Vergleichung (Homers mit Firdusi und „unsern herrlichen Nibelungen") abgelehnt, so möchte man sich wundern, wenn wir unmittelbar darauf von einem Falle sprechen, in welchem wir sie zulässig finden. Wir hoffen jedoch, daß man uns diese Ausnahme darum erlauben werde, weil der Gedanke nicht uns, vielmehr einem dritten angehört.

Ein Mann (Hammer?), der des Orients Breite, Höhen und Tiefen durchdrungen, findet daß kein deutscher Schriftsteller sich den östlichen Poeten und sonstigen Verfassern mehr als Jean Paul Richter genähert habe; dieser Ausspruch schien zu bedeutend, als daß wir ihm nicht gehörige Aufmerksamkeit hätten widmen sollen; auch können wir unsere Bemerkungen darüber um so leichter mittheilen, als wir uns nur auf das oben weitläufig Durchgeführte beziehen dürfen.

Allerdings zeugen, um von der Persönlichkeit anzufangen, die Werke des genannten Freundes von einem verständigen, umschauenden, einsichtigen, unterrichteten, ausgebildeten und dabei wohlwollenden, frommen Sinne. Ein so begabter Geist blickt, nach eigentlichst orientalischer Weise, munter und kühn in seiner Welt umher, erschafft die seltsamsten Bezüge, verknüpft das Unverträgliche, jedoch dergestalt, daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.

Wenn wir nun vor kurzem die Natur-Elemente, woraus die älteren und vorzüglichsten Dichter des Orients ihre Werke bildeten, angedeutet und bezeichnet, so werden wir uns deutlich erklären, indem wir sagen: daß, wenn jene in einer frischen, einfachen Region gewirkt, dieser Freund hingegen in einer ausgebildeten, überbildeten, verbildeten, vertrakten Welt leben und wirken, und eben daher sich anschicken muß die seltsamsten Elemente zu beherrschen. Um nun den Gegensatz zwischen der Umgebung eines Beduinen und unseres Autors mit wenigem anschaulich zu machen, ziehen wir aus einigen Blättern die bedeutendsten Ausdrücke:

Barrieren-Tractat, Extrablätter, Cardinäle, Nebenreceß, Billard, Bierkrüge, Reichsbänke, Sessionsstühle, Prinzipalcommissarius, Enthusiasmus, Zepter-Queue, Bruchstücke, Eichhornbauer, Agioteur, Schmutzfink, Incognito, Colloquia, kanonischer Billardsack, Gypsabdruck, Avancement, Hüttenjunge, Naturalisations-Acte, Pfingstprogramm, Maurerisch, Manual-Pantomime, Amputirt, Supranumerar, Bijouteriebude, Sabbaterweg u. s. f.

Wenn nun diese sämmtlichen Ausdrücke einem gebildeten deut-

schen Leser bekannt sind, oder durch das Conversations-Lexicon bekannt werden können, gerade wie dem Orientalen die Außenwelt durch Handels- und Wallfahrts-Caravanen; so dürfen wir kühnlich einen ähnlichen Geist für berechtigt halten dieselbe Verfahrungs-Art auf einer völlig verschiedenen Unterlage walten zu lassen.

Gestehen wir also unserm so geschätzten als fruchtbaren Schriftsteller zu, daß er, in späteren Tagen lebend, um in seiner Epoche geistreich zu seyn, auf einen, durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedens-Verkehr und Verderb so unendlich verclausulirten, zersplitterten Zustand mannigfaltigst anspielen müsse; so glauben wir ihm die zugesprochene Orientalität genugsam bestätigt zu haben.

Einen Unterschied jedoch, den eines poetischen und prosaischen Verfahrens, heben wir hervor. Dem Poeten, welchem Tact, Parallel-Stellung, Sylbenfall, Reim die größten Hindernisse in den Weg zu legen scheinen, gereicht alles zum entschiedensten Vortheil, wenn er die Räthselknoten glücklich löst, die ihm aufgegeben sind, oder die er sich selbst aufgibt; die kühnste Metapher verzeihen wir wegen eines unerwarteten Reims und freuen uns der Besonnenheit des Dichters, die er, in einer so nothgedrungenen Stellung, behauptet.

Der Prosaist hingegen hat die Ellebogen gänzlich frei und ist für jede Verwegenheit verantwortlich, die er sich erlaubt; alles was den Geschmack verletzen könnte kommt auf seine Rechnung. Da nun aber, wie wir umständlich nachgewiesen, in einer solchen Dicht- und Schreibart das Schickliche vom Unschicklichen abzusondern unmöglich ist; so kommt hier alles auf das Individuum an, das ein solches Wagestück unternimmt. Ist es ein Mann, wie Jean Paul, als Talent von Werth, als Mensch von Würde, so befreundet sich der angezogene Leser sogleich; alles ist erlaubt und willkommen. Man fühlt sich in der Nähe des wohldenkenden Mannes behaglich, sein Gefühl theilt sich uns mit. Unsere Einbildungskraft erregt er, schmeichelt unseren Schwächen und festiget unsere Stärken.

Man übt seinen eigenen Witz, indem man die wunderlich aufgegebenen Räthsel zu lösen sucht, und freut sich in und hinter einer buntverschränkten Welt, wie hinter einer andern Charade, Unterhaltung, Erregung, Rührung, ja Erbauung zu finden.

Dieß ist ungefähr was wir vorzubringen wußten, um jene Vergleichung zu rechtfertigen; Uebereinstimmung und Differenz trachte-

ten wir so kurz als möglich auszudrücken; ein solcher Text könnte zu einer gränzenlosen Auslegung verführen."

Eine noch stärkere Anerkennung Jean Pauls äußerte Goethe schon am 16. März 1814 in einem Briefe an Knebel, der sie dem Jean Paul mitteilte:*)

„Gar sehr erfreut hat mich hingegen ein Aufsatz von Jean Paul, No. 45 und 46 des Morgenblattes, ausgezogen aus einer neuen Ausgabe der Levana. Eine unglaubliche Reife ist daran zu bewundern. Hier erscheinen seine kühnsten Tugenden ohne die mindeste Ausartung, große richtige Umsicht, faßlicher Gang des Vortrags, Reichthum von Gleichnissen und Anspielungen, natürlich fließend, ungesucht, treffend und gehörig, und das alles in dem gemüthlichsten Elemente. Ich wüßte nicht Gutes genug von diesen wenigen Blättern zu sagen und erwarte die neue Levana mit Verlangen."

In solcher Schilderung haben wir zugleich die volle, herzlich anerkennende Würdigung dises Geistesgenossen, wie er in Goethe's Briefwechsel mit Schiller noch nicht so erkannt ward.

Goethe's freundliche, zugleich ihn selber ehrende Würdigung diser neben ihm aufsteigenden, und noch vor ihm wieder verschwindenden Erscheinung ist um so gewichtiger, als sie ihm sehr fremdartig, ja ganz entgegen war in Betreff jenes durchgehenden Todesgedankens, welcher Goethen nichts anhaben konnte, bei seiner rastlosen, weder an Alter, noch an Tod denkenden Thätigkeit, worin er Lavatern (1780, 24. Juli) schrieb: „Du hast recht, ich treibe die Sachen, als wenn wir ewig auf Erden leben sollten"; sowie er später, durch ein memento mori daran erinnert, ausrief: „denkt ihr, daß auch ein Sarg mir imponire?", und ein trübseliger Stammbuchspruch aus Jean Paul („der Mensch hat nur zwei Minuten" ꝛc.) ihn zu heftiger Gegenrede bewog. Er hätte den alten inhaltschweren Spruch, welchen der tiefschwermütige Heinrich von Kleist angesichts der paradisischen Gestade des Thuner Sees über seiner Hausthüre als memento mori vor Augen hatte, sich auch wol durch heitere Wendung lebendig angeeignet:

„Ich bin, ich weiß nicht, wer;
Ich komm', ich weiß nicht, woher;
Ich leb', ich weiß nicht, wie lang';
Ich sterb', ich weiß nicht, wann;

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel Bd. II, S. 142.

Ich fahr', ich weiß nicht, wohin:
Mich wundert, daß ich fröhlich bin. —
Gleichwol ich gerne fröhlich bin;
Ich weiß, Leben ist Lebens Lohn und Gewinn. —

Jean Paul seinerseits, bei hoher Verehrung Goethe's, fühlte sich jedoch näher hingezogen zu dessen frühsten vertrautesten Freunden Jacobi und Herder: von welchen Jacobi's Eitelkeit und Empfindlichkeit Goethen später nicht mehr zusagte, so daß er im Jugendübermut Jacobi's Woldemar mit den Deckeln an eine Buche des Ettersberges nagelte, die Blätter den Winden preisgebend: was nachmals der bigott gewordene Stollberg ihm vergalt durch Verbrennung des sündlichen Wilhelm Meister, nach Ausschnitt der schönen Seele; sowie ein Vorspil dises Autodafé's schon der burschikose Göttinger Hainbund an Wielands Idris und Zenide vollzogen hatte. — Herder, stäts in Goethe's Nähe, und immer misvergnügt, misgünstig und bitter gegen Goethe's höhere Geistesmacht, Stellung und Verehrung, sodaß Goethe sich zuletzt auch tief verletzt völlig von ihm wandte, — diser allerdings bedeutende Mensch war vor allen Jean Pauls Ideal, der ihn als den Indischen Urweisen in seinen Romanen (Hesperus) verherrlichte. —

Wenn Goethe, in seinem großen Bekenntnisse „Wahrheit und Dichtung" seine Werke selber als Bekenntnisse sowie Gelegenheitsgedichte im höchsten Sinne darstellt: so sind Jean Pauls Werke solches in einem noch vil allgemeineren Sinne; wie schon sein dem Verfasser der **Confessions, Jean Jaques**, nachgebildeter Dichtername Jean Paul, als Abkürzung von Johann Paul Friedrich Richter, andeutet. Es sind die herzlichsten und geistvollsten, in Selbstironie liebenswürdigsten Bekenntnisse, und durch alle seine Gestalten leuchtet seine mächtige Persönlichkeit hervor.

Und so rufen sie denn auch heute mein Bekenntnis hervor, daß Jean Pauls Bücher schon auf der Schule in meine Hände kamen (mit der unsichtbaren Loge. Berlin 1793), dann auf der Universität und hier fortwärend mit Leidenschaft gelesen wurden (neben dem von Jean Paul [1807 am Thomastage] bevorredeten und herausgegebenen Etymo-Mythologen Arnold Kanne), wie sie hinter einander zuerst (mit den Grönländischen Prozessen schon 1782) und meist hier erschienen (Hesperus 1795, Siebenkäs 1796, Biographien 1796, Titan 1800—3); daher ich sie alle in disen ersten, sämmtlich schon seltenen

Ausgaben besitze; welche um so schätzbarer sind, als Jean Paul aus wunderlichen Sprachgrillen (Doppelwörter) in späteren Ausgaben seine Bücher zum Theil unlesbar machte, sodaß sie in den sämmtlichen Werken nach seinem Tode (durch den Fleiß Dr. Müllers) aus den früheren Ausgaben musten hergestellt werden. So gieng die damals noch bei der Jugend nachwirkende Periode des Ossian an mir vorüber; welcher Ossian auch nachmals, mit seinen Nebelgestalten, durch welche die Sterne hindurchscheinen, nicht mehr wirkte und nicht sonderlich in Betracht kam bei meinem frühen Suchen nach einem neuen Heldengedicht neben dem Homerischen, bis mir die Nibelungen (ohne Nebel) einleuchteten. Aber die alte ächte Liebe rostet so wenig als das Gold, und gern bekenne ich, wie ich dem verehrten Haupte schriftlich und mündlich (in Baireuth 1816) bekannt habe, daß er noch immer den Talisman meiner innigsten Liebe, auch über den Tod hinaus, in sich trägt.

Er verdient es gewis. Er ist anerkannt der dritte Geist- wie Zeit-Genosse zu dem unserm Vaterlande durch alle Stürme unwandelbar leuchtenden Zwillingsgestirn, deren Fest wir heute begehn. Das dankbare Vaterland hat ihm in seiner Heimat ein ehernes Standbild errichtet, wie jenen beiden, deren brüderlich verbundene Gruppe von unserm Meister Rauch, nach dem Beschlusse des aus unsrer Gesellschaft mit Goethe's Jahrhundertfeier hervorgegangenen Goethe-Vereins, nunmehr auch für das Gesammtvaterland ausgeführt wird.*)

Ich erinnere aber heute, in der Nähe des Allerheiligen-Tages, zugleich noch an den vierten zum glücklichen Kleeblatt, den Thronfolger der drei Abgeschiedenen, an Ludwig I; ich meine unsern heimischen Meister Ludwig Tieck, der in hohen, Goethe's Alter sich nahenden Jahren, wie Schelling und Humboldt, mit ihnen unter uns in seiner Vaterstadt lebend, noch die große alte Heroen-Zeit darstellt; er insonderheit als der Vater der neuromantischen Poesie, und Erwecker der alten poetischen Herrlichkeit des Vaterlandes. Möge ihn Gottes Gnade uns allen zu Trost und Freude noch lange erhalten!

---

*) So lautete damals (1850) der Beschluß des Vereins.

Das Andenken unsers seitdem auch hingeschiedenen Dichters haben wir schon zu seiner Erneuung der Nibelungen gefeiert (S. 14). Hier folgt noch ein Nachruf eines andern befreundeten Dichters.

v. d. Hagen.

An Ludwig Tieck.

Der letzte sankest du der hohen Geister,
Die Deutschlands Blütenzeit hervorgebracht,
Hindämmernd allgemach, in Todes Nacht;
Verwaist schon, scheinen wir uns nun verwaister.
Zwar hat auch unsre Zeit viel tücht'ge Leister,
Die Zahl ist selbst verviel-, vermannigfacht:
Doch wer der Heutigen ist so stolz entfacht,
Zu gleichen sich dem abgeschiednen Meister?
Die Dichtkunst blickt umher mit scheuem Beben,
Sie trauert, sie hat eingebüßt an Ehren,
Man opfert jetzt auf anderen Altären,
In bangen Kindeswehen liegt die Zeit. —
Heil dir, o Tieck! Fern unserm Erdenleid
Lebst du auch hier fortan ein ew'ges Leben.

K. L. Kannegießer.

---

5. Wanderers Nachtlieder.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch."

Dieses Jedem, der es einmal vernommen, unvergeßliche Goethe-Lied ist in der Vossischen Zeitung neulich (Nr. 194) in seiner angeb-

lich ursprünglichen Gestalt aus seiner ersten Urkunde von einem Ungenannten widerholt und besprochen. Dasselbe hat Dr. Kuhn hier vor zehn Jahren auch schon aus derselben Urkunde mitgeteilt, in disem unserm Neuen Jahrbuche Bd. 5, S. 262,*) wie es „an den hölzernen Fensterpfosten" des Jagdhauses auf dem Waldberge Gikelhan bei Ilmenau Goethe selber am 7. September 1783 mit Bleistift geschriben hat. Ebenso eigenhändig hat Goethe später, an seinem Geburtstage, darunter geschriben: „Ren. 29. Aug. 1813" (1831?) und die Züge des Liedes selber sind noch einmal mit Bleistift überzogen, also eben auch von G. selber erneut; und „ein Berliner," den man, laut des Ungenannten, als disen unberufenen Erneuerer „nennt," ist demnach unschuldig.

Das Gedicht ist auch ganz unverändert in Goethe's Liederbücher übergegangen. So steht es zwar noch nicht in der ersten rechtmäßigen Sammlung von „Goethe's Schriften" bei Göschen, Bd. 8, 1789, doch in der ersten größern Ausgabe seiner „Werke" bei Cotta 1817, Bd. 1, S. 99, und in der Ausgabe letzter Hand 1827, Bd. 1, S. 109, sowie in den folgenden Ausgaben nach seinem Tode, namentlich in der dreibändigen Folio Bd. 1, S. 16, wo im Verzeichnis auch schon die Stelle der Urschrift und die Zeit angegeben ist.

Diese Stelle, auf hoher, über die Thüringischen Bergwälder weithin schauender Warte, ist in den wenigen Reimzeilen wunderbar schön und heimlich ausgedrückt, als wenn sie, nach einer solchen wilden Jagd, wie der Herzog in diser Gegend sie liebte, dem Dichter als stille Zuflucht und Nachtruhe diente. Ausdrücklich hat solchen Hintergrund das bedeutsame, kurz vorher zum Geburtstage des Herzogs, den 3ten September, hier verfaßte Gedicht „Ilmenau."**) In den fast täglichen Schreiben an die Herzensfreundin, Julien von Stein, aus disen Bergen im Jahre 1783 ist der 7. Septbr. gerade leer ausgegangen, und das Gedicht hat sie selber nur einem Briefe Goethe's aus Kaltennordheim vom 13. Septbr. 1780, später beigeschriben.

Dagegen schreibt Goethe ihr schon am 12. Februar 1776 „am Hang des Ettersbergs" das schöne, nahverwandte Gedicht:

*) Mit dem anklingenden Wiegenliede.

**) Ausführlich handelt darüber B. R. Abeken: Ein Stück aus Goethe's Leben. Berlin, 1845.

„Der Du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den der doppelt elend ist
Doppelt mit Erquickung füllest.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!"

Es hat hier schon die Ueberschrift „Wanderers Nachtlied," wie in der ersten ächten Liedersammlung 1789 (S. 151), und ist in den folgenden Ausgaben verbunden, auch durch gleiche Ueberschrift, mit „Ueber allen Gipfeln" ꝛc. Drei Jahre vor der Aufzeichnung des Letzten, um dieselbe Jahreszeit, finden wir Goethen auch in und um Ilmenau, und am 6. Sept. 1780 ist eben der genannte Berg seine Nachtherberge, und hier schreibt er der Freundin: „Auf dem Gickelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, den man in einer klingendern Sprache Alektrüogallonax nennen könnte, hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens (Ilmenau), den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen. Wenn nur meine Gedanken zusammen von heute aufgeschrieben wären, es sind gute Sachen darunter..... Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnenuntergangs mich zu freuen. Die Aussicht ist groß aber einfach. — Die Sonne ist unter. Es ist eben die Gegend, von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeichnete. Jetzt ist sie so rein und ruhig und so uninteressant, als eine große schöne Seele, wenn sie sich am wohlsten befindet. Wenn nicht noch hie und da einige Vapeurs von den Meilern aufstiegen, wär die ganze Scene unbeweglich." Diß ist deutlich Vorahnung oder Nachklang des Nachtliedes, welches wie ein Hauch über diese Gegend hin schwebt. Beide Nachtlieder atmen eine starke gesunde Müdigkeit nach den Mühen des Tages, mit leiser Deutung auf die Mühen des Lebens überhaupt, aber weit entfernt von kränklicher Sehnsucht.

Den obigen Schlußreim „Ruhest du auch" soll Goethe, laut des Ungenannten, erst im Jahre 1831 „bei einem vorletzten oder letzten Besuch eigenhändig" so verändert haben, anstatt des frühern „Ruhest auch du." Aber es könnte sich nur gerade umgekehrt verhalten; denn der Schlußreim „Ruhest du auch" steht nicht allein in der Urschrift, sondern auch in allen folgenden Ausgaben. Die hin-

geworfene Frage des Ungenannten, „ob der Greis oder der Jüngling im Recht gewesen," stellt sich demnach auch verkehrt, und muß denn doch wol für die ursprüngliche Lesart entschieden werden, welche allein den richtigen Reimbund hat. Die fragliche Lesart reimt dagegen „Du" auf „Du," und läßt den „Hauch" in der Luft schweben; obgleich sie den Hiatus „du auch" vermeidet, und in dem gemeinsamen Schicksale des Ruhebedürfnisses, bei Tag und Nacht, den Menschen mehr hervorhebt, sodaß die beiden letzten Zeilen noch stärker als Widerhall und Geisterstimme der Waldeinsamkeit erklingen.

Und so ist dise Aenderung des Goetheschen Liedes auch wol gemeint. Sie rührt nämlich von Johannes Falk in Weimar her, welcher durch sein nachgelassenes Werk „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt" (1832) auf änliche Weise, wie Eckermann sich innig vertraut erweist mit Goethes Wesen, Worten und Werken, von dem ein andrer Nahestehender richtig gesagt: „Was Goethe sagt ist besser noch, als was er schreibt; und noch besser, als was er schreibt, ist was er lebt." Falk, der anfangs satyrische, dann ernste, endlich fromme Dichter, hat nach dem übermächtigen ganzen großen Menschen und Dichter auch gedichtet*), und hier sogar in einer frommen Richtung, welche Goethe an dem darin zugleich woltätigen Mann auch gelten ließ. Unter Falks Gedichten erschien im Jar 1819:**)

Abendlied.

1. „Unter allen Wipfeln ist Ruh';
In allen Zweigen hörest Du Keinen Laut;
Die Vöglein schlafen im Walde;
Warte nur, balde,
Balde schläfst auch Du.

2. Unter allen Monden ist Plag';
Und alle Jahr' und alle Tag' Jammerlaut!
Das Laub verwelkt in dem Walde;
Warte nur, balde,
Balde welkst auch Du:

3. Unter allen Sternen ist Ruh';
In allen Himmeln hörest Du Harfenlaut;

*) Vgl. oben S. 252.

**) J. Falks auserlesene Werke. In drei Theilen. Leipzig bei Brockhaus 1819. Th. I, S. 354 steht das folgende „Abendlied" mit der Jareszal 1817.

XIV.

Bericht
über die in den Jahren 1852 und 1853 in der Gesellschaft für Deutsche Sprache u. s. w. zu Berlin gehaltenen Vorträge.

1852.

Januar. Der scheidende Ordner, Prof. Maßmann, gab eine übersichtliche Darstellung von der Thätigkeit der Gesellschaft in dem verflossenen Jahre.

Der neue Ordner, Pred. Kläden, entwarf ein Bild von dem äußeren und inneren Leben des Oberlehrers Dr. Emil Lütcke, langjährigen Schriftführers und Bücherwarts der Gesellschaft. Derselbe war am 4. Febr. 1805 zu Berlin geboren und ward uns am 2. Septbr. 1851 durch den Tod entrissen. Der Vortragende, welcher 24 Jahre mit ihm in freundschaftlichem Verkehr gestanden, wies auf die ehrenvolle Thätigkeit hin, welche der Verstorbene auf jeder Stufe seines Lebens ausgeübt habe, so wie auf die Verdienste, die er sich um die Büchersammlung dieser Gesellschaft, besonders aber um die des Gymnasiums zum grauen Kloster, erworben. In dieses Gymnasium sei er als neunjähriger Schüler eingetreten, und ebendort habe er als Mann den Wirkungskreis des Lehrers und Erziehers still — aber vollständig ausgefüllt. Der Grundzug seines Wesens, im Verhältnis zu seinen Eltern wie zu seinen Schülern, zu den Freunden und Amtsgenossen wie zum Staate und

zum größeren Vaterlande, sei die Treue, die Deutsche Treue gewesen; diese werde auch die Gesellschaft, der er 18 Jahre angehört, in liebendem Andenken ihm bewahren.

Dr. Kuhn eröffnete in einem launigen, besonders den anwesenden Frauen gewidmeten Vortrage, eine Reihe von Gebräuchen, welche aus der heidnischen Zeit stammen, meistentheils dem Landvolke eigen sind und sich nach den Gegenden unterscheiden. Sie kommen bei Brautwerbungen und Hochzeiten, bei der Pflege junger Kinder, bei der Wahl der Speisen für gewisse Wochentage, u. s. w. vor, wurden auch wol auf christliche Festtage übertragen, und begleiten gewissermaßen den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. — Uebrigens ward angedeutet, daß diesen Gebräuchen, welche als thörichter Aberglaube erscheinen, doch großentheils eine Erfahrung des thätigen Lebens oder eine Regel für gewisse Lebensverhältnisse zum Grunde liege.

Prof. von der Hagen legte die von ihm mit K. Mathieu in Paris besorgten Gleichbildungen der Manessischen Handschrift vor, mit ihren bildlichen Darstellungen der Sänger, in denen die Innigkeit und Sinnigkeit, die kindliche Unbefangenheit das Gemüth anspricht und die Farbenpracht das Auge ergötzt.

Bei des Ordners Erinnerung an mehrere große Deutsche Männer gedachte v. d. Hagen auch des hier in seiner Vaterstadt fast 80jährig lebenden L. Tieck, dessen ihm übergebene handschriftliche Bearbeitungen der Nibelungen er vorlegte und Einiges daraus mittheilte.*)

Februar. Dir. Kannegießer führte den fruchtbaren Grundsatz aus, daß bei der Verdeutschung einer Fremdwörterfamilie, namentlich in der Wissenschaft, von einem Deutschen Grundworte ausgegangen werden müsse, von welchem dann für alle verwandte Begriffe Ableitungen zu machen seien. Er zeigte dieß an der Verdeutschung von Philosophie mit den Ableitungen, wofür er einmal Weisheit, einmal Wissenschaft setzte, und nun weisheiten, weisheitlich, Weisheiter u. s. w. bildete.**)

Die ursprünglich ehrende Bedeutung der Benennung unseres Volkes als des Deutschen Michels wurde vom Prof. Maßmann

*) Gedruckt mit dem Anfange der letzten Bearbeitung, in vorliegendem Bande Nr. I.

**) Gedruckt in diesem Bande Nr. X, 5.

Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh., berichtigte Pred. Kläden manche falschen Angaben, so daß — seinen Untersuchungen zufolge — nur so viel feststeht: Jakob Ayrer, der ältere, Verf. des opus theatricum, war kaiserlicher Notarius, Bürger und geschworner Gerichtsprocurator in Nürnberg, lebte in der Ehe, und hatte wenigstens einen Sohn. Von den Bühnenspielen, die er geschrieben, sind 30 Komödien und Tragödien, und 36 Possen und Fastnachtspiele gedruckt, mindestens 40 ungedruckt. Das früheste seiner Stücke, deren Verfassungszeit wir kennen, fällt in das Jahr 1595; das späteste in das Jahr 1610. Im Jahre 1618 lebte er nicht mehr.

August. Goethefest. — Der Grundgedanke in der Festrede des Prof. Müller war:*) Goethe habe das Wesen der wahren Dichtkunst dadurch zum Bewußtsein kommen lassen, daß er im reinen, dichterischen Gemüthe Durchlebtes oder Lebendiggewordenes in der einfachsten Weise darstellte. Wahre Dichtung könne nur innerlich Durchlebtes, doch nie bloß durch den Gedanken oder die Einbildungskraft von außen künstlich Herbeigeschafftes darstellen; — dieß spreche im Vorspiel zu Faust der Theaterdichter dem Director gegenüber aus; dieß sei dargestellt in dem Verhältnis von Wagner zum Faust. Und daß überall nur das innerlich Durchlebte, Erfahrene, nie das bloß von außenher Angelernte Befriedigung gewähren, seliges Leben wirken könne, das habe Goethe im Faust selbst dargestellt, als dem Vertreter der protestantischen Weltansicht.

An das Vorhergehende anknüpfend berichtete Prof. von der Hagen über die drei Bearbeitungen der Iphigenia, nach ihrer Entstehungs-Zeit und Art, wie nach ihrem Verhältnisse zu einander. Was in Weimar begonnen, weiter ausgebildet in Karlsbad vorgetragen, ward vollendet in Rom.**) — Derselbe theilte die Entdeckung von Bruchstücken der wahrscheinlich ältesten und besten — nun 22sten — Handschrift der Nibelungen mit, welche den Jesuiten zu Dillingen zum Einband eines Cicero gedient hatte, und legte diese selbst vor, die Prof. Heffter in Brandenburg ihm verehrt hat. Da der Inhalt dieser Bruchstücke fast ganz mit dem entsprechenden Theile des auf Befehl Kaiser Maximilians besorgten Heldenbuches stimmt, so

*) Abgedruckt in diesem Bande Nr. XIII, 2.

**) Gedruckt in diesem Bande Nr. XIII, 1.

erhält die Vermuthung Wahrscheinlichkeit, daß die Handschrift, der diese Bruchstücke angehörten, die Quelle jenes Heldenbuches sei.*)

September. Dir. Odebrecht, angeregt durch Brückners „Landeskunde des Herzogthums Meiningen," machte bemerklich, wie verschieden die beiden Hauptmundarten — im Süden des Thüringer Waldes die Fränkische, im Norden desselben die Thüringische — nicht allein in Laut, Biegung, Zusammensetzung und Betonung, sondern auch darin seien, daß sie denselben Gegenstand oft verschieden benennen. Auch die gangbarsten Namenverkürzungen führte er an, sowie die im Thüringer Walde heimischen Sagen.

Prof. Maßmann, welcher der im laufenden Monate nach Dresden berufenen Versammlung der Alterthumsforscher beigewohnt hatte, stattete über die Beschlüsse derselben, auf den Wunsch der Gesellschaft, Bericht ab.

Oktober. Ueber Geschichte, Bedeutung und Zukunft der Kurzschrift hielt der Lector an der Berliner Universität, Dr. Michaelis, einen Vortrag, durch welchen bezügliche Aeußerungen von der Hagens, in seinem März-Vortrage, bestätigt wurden. Das Ganze der Stenographie nannte der Vortragende: ein Bild unseres Sprach-Organismus.

Prof. Karl Köpke legte 2 von den 3 bekannten Handschriften einer poetischen Bearbeitung der Apokalypse des 14. Jahrhunderts (von Heinrich Hesler) vor, welche derselbe, wie zu hoffen, bald einem größeren Kreise durch den Druck zugänglich machen wird. Die bildlichen Darstellungen in denselben stehen zu ihrem inneren Werthe in umgekehrtem Verhältnis.**)

November. Von Prof. Maßmann ward eine zu Leipzig befindliche Lateinische Chronik des Ecco von Rebkau besprochen, und eine Handschrift aus Meklenburg-Schwerin vorgezeigt, worin eine Deutsche gereimte Bearbeitung des Evangelii Nicodemi, dessen Herausgabe nach Vergleichung der Stuttgarter und Görlitzer Handschrift von Franz Pfeiffer erwartet werden darf. — Von demsel-

---

*) Herausgegeben mit einem Schriftbild und Ergänzung aus der Ambras-Wiener Handschrift, in dem Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften 1852. Juli, und besonders 1852 Berlin bei Dümmler.

**) Seine Geschichte und Auszug dieses Werks steht in vorliegendem Bande Nr. VII.

ben wurden Abhandlungen der neuesten Zeit aus verschiedenen Zeitschriften zur Sprache gebracht, deren Gegenstände hauptsächlich der Alterthumskunde angehören.

1 8 5 3.

Januar. Nachdem der bisherige Ordner, Pred. Klöden, einen Gesammtbericht über die Leistungen der Gesellschaft und ihr äußeres Bestehn erstattet hatte, übergab er das Amt dem neugewählten Ordner, Prof. Maßmann. Derselbe hielt zuförderst den Brauch der Gesellschaft aufrecht, nach welchem den im verflossenen Jahre gestorbenen Mitgliedern durch eine Darstellung ihres Lebens ein ehrendes Andenken gewidmet wird, und entwarf ein Lebensbild des am 15. Oktober 1852 hingeschiedenen Friedr. Ludw. Jahn, des thätigsten Mitbegründers dieser Gesellschaft. Es traten in demselben hervor: Jahns Verdienste um die Muttersprache, deren Wortreichthum, Bildungsfähigkeit und Kraft er in der „Nachlese zu Adelung," in der „Turnkunst," dem „Volksthum" und kleineren Schriften dargethan habe; seine Einführung des Turnens, durch welches er dem jüngeren Geschlecht einen kräftigen Aufschwung gegeben, und sein ebenso wirksames als unermüdliches Ringen für die Befreiuung des Vaterlandes von der fremden Zwingherrschaft. — Die Herausgabe einer ausführlichen Lebensbeschreibung Jahns wurde gewünscht und von Maßmann in Aussicht gestellt.

Februar. Oberst von Rebenstock trug seine Betrachtungen über den Minnegesang vor, stellte die hohe, heilige Begeisterung, welche zu den Kreuzzügen gedrängt habe, mit derjenigen der Minnesänger zusammen und hob an den eigentlichen Minneliedern hervor, daß sie es nur mit der Huldigung der Frauen zu thun gehabt hätten. Abweichend von Gervinus Urtheil legte er Werth auf die Tiefe und Frische des Gefühls, wie auf den heiligen Ernst und sittlichen Schmerz, der — zur Zeit des Sittenverfalles — durch jene Lieder gehe. Das Kriegsglück der Französischen Ritter und ihre glänzende Hofhaltung erkläre die Welt-, Liebes- und Kampflust, die in dem Provençalischen Minnegesang durchklinge; während der Deutsche an der Begründung des häuslichen Glückes einen bedeutenden Antheil gehabt habe. — Was die Sprache, den Reim angehe, so seien diese nicht leicht nachzubilden, namentlich

wenn man die musikalische Ausbildung jener Gedichte ins Auge fasse.

Hr. Berndt sprach über die hohe Meinung, welche sogar namhafte gleichzeitige Schriftsteller, z. B. Lichtwehr, Weiße, Götze, von Ramlers Ausdrucksweise und dichterischer Kunst gehabt hätten, und gab Belege, wie dreist und willkürlich derselbe über die in obiger Beziehung ihm zur Durchsicht übergebenen Schriften seine richtende Feder habe gehn lassen.

März. Prof. Maßmann stellte das Bemerkenswertheste über Ursprung und Verbreitung des so häufig vorkommenden Namens: Meyer (Meier, Maier, Mayer u. s. w.) zusammen. Er begründete die fast unbezweifelte Entstehung desselben aus dem Latein. **major** (vgl. **senior, seigneur** u. a.) theils auf Altdeutsche Benennungen, theils auf die jetzige Bedeutung und Verwendung des Namens z. B. in Baiern, wo Mayer sein überhaupt so viel heiße wie: den Vorzug haben, und wo der Name schlechthin als Titel von Oberbeamten vorkomme, z. B. der Salzmayer. Damit stimme nun auch überein, daß in Pommern und anderweit die Aufseher oder Ersten der auf Landgütern beschäftigten Dienstboten und Arbeiter Meier heißen. Zusammensetzungen des Namens mit Berufsarten u. a. bezeichnenden Vorstellungen erklären sich leicht. —

Dir. Odebrecht begleitete die Vorlegung des von Prof. Homeyer veranstalteten und den Alterthumsvereinen empfohlenen Auszuges: „über Haus- und Hof-Marken" mit seinen ins Einzelne gehenden Nachweisen und Erläuterungen, geschöpft aus eigener Erfahrung namentlich in Beziehung auf die Insel Rügen, Stralsund, die Ostseeprovinzen überhaupt.

April. Dr. Kuhn trug seine Ansicht vor über den Ursprung der Bonerschen Fabel „vom Ritten und dem Floh." Er las das Gedicht vor und ließ sich auf die von Jakob Grimm aufgeworfene Frage ein: warum ein Thier sich mit einer Krankheit (Fieber) in eine Unterredung einlasse? Diese oder jene Krankheit, sagte er, werde ja wol mit einem Wurme verglichen; der Alp werde als ein Ungethüm gedacht, das sich auf den Menschen lege. Bei gewissen Einbildungen sage man: es habe jemand Raupen, Motten im Kopfe; die Annäherung jener beiden Vorstellungen sei demnach nichts Auffallendes. — Hierauf theilte er mit, daß schon in der Pantschatantra, der Grundlage der Hitopadeßa, eine Fabel vom

Floh (Feuermund) und der Laus (Leisegang) enthalten sei, welche beiden Thiere, an einem fürstlichen Hofe lebend, einander ihre Erfahrungen über das Blut der Menschen mittheilen. Nachdem er den Gang dieses Gedichtes angegeben, erklärte er es für unzweifelhaft, daß sich die Bonersche Fabel an diese ältere angelehnt habe, und nicht, wie Jakob Grimm, dem Monatsberichte der Akademie nach, ausgesprochen habe, von Deutscher Erfindung sei.

Prof. v. d. Hagen berichtete über die eben aus München empfangene einzig vollständige Handschrift der Nibelungen in der ältesten Gestalt, welche aus Hohen-Ems stammt, und er die Hohenems-Münchner nennt, wie neben ihr die Hohenems-Laßbergische die jüngste Ueberarbeitung enthält: aus welchen beiden, unwissend, der erste vollständige Druck hier in Berlin 1782 zusammengesetzt ist.*)

Als ein Seitenstück zu dem März-Vortage über „Meyer" theilte Dir. Odebrecht seine Untersuchungen über den Namen Müller mit, welcher jenem an Verbreitetheit gleich komme. Er wies aus den Ereignissen im Mittelalter nach, daß die Besitzer der in und bei den Städten belegenen Wassermühlen, nachdem sie durch die Unfälle im Kriege u. s. w. nach anderen Gegenden verschlagen worden, überall nach ihrem Gewerbe benannt worden seien, freilich entsprechend den Mundarten, wie denn im südlichen Deutschland mehr verbreitet sei: Mahler, im nördlichen: Möhler, in Ostpreußen: Mieler, in Baiern: Muhler, in Berlin um die Mitte des 15. Jahrh.: Molner; nicht zu gedenken der unzähligen Veränderungen des Namens Müller nach der Oertlichkeit, nach Naturgegenständen, persönlichen Beziehungen u. s. w. — An die hiebei vorgekommenen Wörter: mahlen, malmen, knüpfte sich eine Besprechung über das Altdeutsche milan, den Stamm mohl (vgl. molere), das gothische mēl mahlen, das sanskritanische pins reiben (vgl. pinsere) und das slavische pisaç (vgl. pingere).

Mai. Prof. Maßmann sah sich durch verschiedene Aufsätze in öffentlichen Blättern veranlaßt, das Erfordernis der Klarheit und Richtigkeit im Gebrauch der Muttersprache hervor-

*) Mehr darüber, auch in Bezug auf Lachmanns Siebenteilung der Nibelungen, mit Schriftbild der beiden Hände und Abdruck der Stelle des Ueberganges derselben, im Monatsberichte der Akademie der Wissenschaften 1853. Mai. Vgl. unten S. 286.

zuheben, wobei er auf fehlerhafte Zusammenstellungen hinwies, z. B. eine sich im Gang befindliche Fabrik. So bezeichnete er auch den Gebrauch des partic. praes. act. mit vorgesetztem zu, in dem Sinne des Latein. partic. fut. pass., z. B. der zu schreibende Brief, als einen solchen, der eigentlich nicht zulässig sei, auch zu offenbaren Unrichtigkeiten führe, wie: „das einzufallende Licht."

Hr. Berndt sprach über einen sich Coromandel nennenden Schriftsteller, welcher i. J. 1774 eine Sammlung Gedichte herausgegeben.

In dieser und mehreren anderen Monatsversammlungen wurde durch Prof. von der Hagen die Aufmerksamkeit auf die Fabersche Sprachmaschine*) und deren wol noch nicht genug anerkannte Leistungen gelenkt. Anlaß dazu gab Dir. Zeune's Aufsatz „Vocalismus," der in diesem Bande Nr. X, 4 gedruckt ist.

Juni. Dr. Kuhn sprach sich über die Etymologie des Gothischen hunsl aus.**) Zurückweisend auf die Thatsache, daß mehrere Wurzeln der alten Sprachen ihre Stämme für das praesens und imperfectum durch n oder eine mit n beginnende Silbe erweitern, und daß diese Erweiterung in den verwandten Wurzeln der Deutschen Sprache sich für alle Bildungen des verbi, sowie für die National-Ableitungen festsetzt, wies derselbe nach, daß die Sanskritwurzel hu opfern im prâkrit ihr Präsens u. s. w. hunâmi bilde, und daß demnach von einer so erweiterten Stammform das Wort hunsl abzuleiten sei. Etwanige Einwände dagegen, die sich von der nicht durchgedrungenen Lautverschiebung so wie davon hernehmen ließen, daß die Wurzel hu, griech. χυ (in χέω) bereits in dem durch t erweiterten gothischen giutan vertreten sei, wurden dadurch beseitigt, daß h als reine Spirans mehrfach unverschoben bleibt, dann — daß bei mehreren Wurzeln, namentlich den mit Aspiranten beginnenden, sich verschiedene Formen, die eine mit zurückbleibender muta, die andere mit zurückbleibender Spirans h, entwickeln, um sich herausbildende Begriffsunterschiede darzustellen.

Dir. Odebrecht, unlängst aus Lübeck zurückgekehrt, ermunterte zum Besuche dieser Stadt, deren sehenswürdige Alterthümer er in seinem Berichte hervorhob. Er war der Ansicht, daß — nächst

---

*) Dir. August's Bericht darüber in Bd. IX, Nr. XII.

**) Gedruckt im vorliegenden Bde. Nr. X, 1.

Nürnberg — wol Lübeck die meisten Deutschen Erzeugnisse mittelalterlicher Kunstfertigkeit aufzuweisen habe.

Unsere Gesellschaft, welcher Uhland im J. 1817 das Gedicht: „Gelehrte Deutsche Männer" u. s. w. gewidmet hatte, erfreute sich in dieser Monatsversammlung der Gegenwart des Dichters selbst. Ein vom Ordner, Prof. Maßmann, gedichteter und an ihn gerichteter Gruß ward mit sichtbarer Theilnahme an dem Ergehn der Gesellschaft von ihm erwiedert.

August. Dr. Foß trug seine Vorarbeiten zur Erklärung Uhlandischer Balladen vor und bezog sich vorzugsweise auf diejenigen beiden Gedichte, welche darstellen, wie Eberhard der Greiner im Bade überfallen wird, und wie er Rache nimmt. Mit Bezug auf Uhlands Einleitung zu diesem Gedicht-Ganzen, in welcher der Dichter seine Stammesgenossen, die Schwaben, zu lebendiger Theilnahme an dem neu erwachten Geistesleben Deutschlands auffordert, wies er aus dem Leben Eberhards nach, wie dieser der eigentliche Gründer der Würtembergischen Macht sei, und gab — dem Gange der Gedichte folgend — eine Uebersicht der geschichtlichen Ereignisse, der geographischen Verhältnisse und der Stände-Unterschiede. Die Kenntnis derselben erklärte er darum für erforderlich, weil diese, wie andre Gedichte Uhlands, theils auf alten Volksliedern, theils auf Berichten der Chroniken beruhen.

Prof. von der Hagen berichtete über die 23ste Nibelungen-Handschrift, deren vom Buchbinder zerschnittene 6 Pergamentblätter, dem Germanischen Museum in Nürnberg gehörig, der Stifter desselben, Freiherr von Aufseß, ihm mitgetheilt hatte; sie wurden vorgelegt und es ergab sich, daß sie der ältesten Darstellung in der Hohenems-Münchner Handschrift noch näher stehen, als die Bruchstücke der 22sten Handschrift.*)

*) Herausgegeben, mit Schriftbild und Ergänzung aus der Hohenems-Münchner Handschrift, im Monatsberichte der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1853, Juli, und besonders, mit dem obigen Bericht (S. 279) 1853, Berlin bei Stargardt.

E. H. Schmidt.

Hausdruckerei Dr. Martin Sändig oHG., Niederwalluf

Padainių kel 5 psie

2
49